HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2001





HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2001

SIEBENUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

C.H. WÄSER OFFSET GMBH, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:

Das Tuberkulose-Forschungsinstitut Borstel,
untergebracht 1961 im Herrenhaus Borstel,
errichtet 1751 unter Friedrich von Buchwaldt.
Foto: Gemeindearchiv Sülfeld

Zusendendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbieter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. auf Diskette vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offzielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglieder kann jeder Interessierte werden
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Kreissparkasse Segeberg, Nr. 25 062 · BLZ 230 510 30

Druck: C.H. Wäser Offset GmbH, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

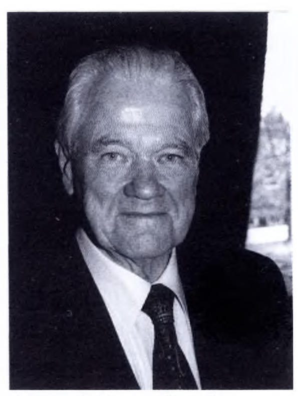
ISBN 3-00-008647-1

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Hans Rahlf, Bad Segeberg

Heinrich Lembrecht zum Gedenken


Heinrich Lembrecht

Heinrich Lembrecht is an´n 17. April 2001, kort na sienen 87. Geboortsdag, von unsen Herrgott in de Ewigkeit trüchropen worn. Sein Hart wull nich mehr. Mit em is een Mann vun uns gahn, de veel för den Heimatverein des Kreises Segeberg un för uns plattdütsche Spraak daan hett.

Unsen Heimatverein hett he vun Anfang an bi Siet stahn. He hett in´n Vörstand mitmaakt un weer vun 1976 an twintig Jahr lang Schriftführer; 1996 geevt he den Posten in jüngere Händen aff. Uk unsen plattdütschen Krink weer he good todaan. Tosamen mit Johann Hans, de vun 1972 bit 1991 Vörsitter weer, hett Heinrich Lembrecht sik bannig üm uns fiene Mundoort kümmert

Born wörr Heinrich Lembrecht an´n 21. März 1914 in Niemünster. Sien Öllern güngen 1920 nah Sebarg wo he wieder opwussen is un uk de Schooltied achter sik bröcht hett. Vun 1931 bit 1934 weer he bi de Fa. Lücken und Jessen in Sebarg in de koopmann´sche Lehr un is dor een lüttje Tied uk as Bookholder tätig west. Dornah wörr he frie-willig Soldat un hett den II. Weltkrieg mitmaakt. Nah een korte Tied in engelsche Gefangenschaft keem he noch 1945 na Schackendörp torücht, wo sien Frau Hilde wahnte, de he 1939 heirad harr.

Heinrich Lembrecht kreegt bald eene Anstellung bi de Kreisverwaltung in Sebarg. As in Schleswig-Holstein 1948 de Amtsverwaltungen as Schrievstuuven för dat platte Land un för de lütten Gemeinden gesetzlich inföhrt wörrn, gewünn em de dormalige Amtmann, Buer Richard Ramm, Grot Rönnau, as Kassenholder för dat niege Amt Segeberg-Land. 1954 – Wahlstedt koppelte sik vun´d Amt Segeberg-Land aff, un de Amtsverwaltung müsst ümbuut warn – övernöhm Heinrich Lembrecht den Posten as Amtsschrieber, so heeßt dormals de Ver-waltungsbövelst. 1970 wörrn de Ämter Pronstorf, Traventhal un Segeberg-Land to een nieges un grötteres Amt Segeberg-Land tohopen leggt. Un uk hier överdröög de niege Amtsausschuß em den Posten as Amtsschrieber, de sik nu „Leitender Verwaltungsbeamter des Amtes" nöömen müsst. Tosamen mit den irsten Amtsvörsteher, Werner Wittern, ut Steinbek, hett Heinrich Lembrecht mit dorför sorgt, dat de 25 Gemeinden ut de vörmals dree Ämter sik in dat niege Amt good ophoben föhlen deen un sik uk gegenöver de Stadtregion behaupten kunn´n. He

hett sik mit veel Freid, Leev un Hart för „sien“ Amt und för „siene“ Dörper insett. An´n 31. März 1977 stünn siene wohlverdeente Pensionierung an, un he kunn sik nu uk noch veel beter üm den Heimatverein un üm de plattdütsche Spraak kümmern.

Heinrich Lembrecht hett sik üm unsen Heimatverein un üm unse plattdütsche Mundort bannig verdeent maakt, dorüm hett de Heimatverein em 1996 uk to´m Ehrenmitglied nöömt.

Wi sünd dankbor, dat wi mit düssen fienen Mann to doon hatt hebt. Sien Warken warrt nich vergeeten !

Hans Rahlf, Bad Segeberg

Albert Lüthje zum Gedenken

- verstorben am 18. Januar 2001 in Wohltorf -



Albert Lüthje

Es war still um Albert Lüthje geworden, nachdem er 1996 nach dem Tode seiner Frau Brigitte (sie starb 1992) sein Einfamilienhaus in Bordesholm verließ, um seinen Lebensabend in einem Seniorenheim der Nordelbischen Kirche in Wohltorf bei Hamburg und damit in der Nähe seiner Tochter zu verbringen. Er hatte auch diesen Schritt – wie alle seine Lebens- und Berufsschritte – wohl überlegt vorbereitet. Aber wenn man weiß, wie sehr er an seinem schmucken Einfamilienhaus mit großem Garten (sein Refugium, in dem er immer wieder Kraft schöpfen konnte) gehangen hat, dann kann man auch erahnen, dass ihm dieser Schritt nicht leicht gefallen ist. Und dennoch, aufgrund seiner disziplinierten Lebenseinstellung fasste er auch hier Fuß Er entdeckte hier zudem das Spiel mit seinen Urenkeln; und dabei mag er sich auch noch einmal in seine eigene Kinder- und Jugendzeit zurückversetzt gefühlt haben.

Albert Lüthje wurde am 07. Februar 1906 auf dem Hofe seiner Eltern Richard und Anne Lüthje in Neuengörs geboren. Er wuchs dort zusammen mit 3 Brüdern und einer Schwester auf.

Nach Schulbesuch und landwirtschaftlicher Lehre schloß er sich in den zwanziger Jahren der Jungbauernbewegung an, ging 1927 berufsbedingt nach Kärnten, von wo er 1933 nach Schleswig-Holstein zurückkehrte.

1929 heiratet er die Pastorentochter Brigitte Bendixen aus Altengörs; aus der Ehe gingen 5 Kinder hervor.

1933 nahm Albert Lüthje eine Tätigkeit beim Raiffeisenverband Schleswig-Holstein und Hamburg auf, dessen Verbandsdirektor er 1938 wurde. Dieser verantwortungsvollen Aufgabe widmete er sich mit großem Einsatz, beispielhafter Disziplin und viel Erfolg bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1971. Er war – wie sowohl Pastor Barz als auch Verbandsdirektor Bockelmann im Rahmen des würdigen Trauergottesdienstes am 26.01.01 betonten – ein beseelter und engagierter Genossenschaftler. Er hat in seiner aktiven Zeit vielen Spar- und Darlehnskassen sowie Warengenossenschaften in unseren Dörfern „auf die Beine geholfen“ und

verfolgte deren Entwicklung mit wachem und kritischem Auge. Der ländliche Raum und die Landwirtschaft verdanken ihm Wachstum und Stabilität. Man kann sich vorstellen, wie sehr ihn der bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Dörfern sich anbahnende Wandel in der Sozialstruktur beschäftigt und auch beunruhigt hat; wurden doch viele der von ihm initiierten Genossenschaften und deren Einrichtungen im Zuge der schon damals einsetzenden „Zentralisierung und Globalisierung" aus den Dörfern wieder abgezogen.

Unmittelbar nach dem II. Weltkrieg bezog die Familie Lüthje ihr neu erbautes Einfamilienhaus in Bordesholm. Hier in Bordesholm stellte er sich dann auch mit innerer Überzeugung zu Gott der ehrenamtlichen Mitarbeit bei der Ev. Luth. Kirchengemeinde. Er war über lange Jahre aktives Mitglied des dortigen Kirchenvorstandes und auch in oberen Gremien der Landeskirche in Kiel tätig.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1971 widmete sich Albert Lüthje mit nicht minder großem Engagement der Chronikarbeit. Dabei konnte er natürlich aufgrund seiner früheren hauptamtlichen Verbandstätigkeit aus einem überaus reichen und vielfältigen Gedanken- und Erfahrungsschatz schöpfen. Es lag auf der Hand, dass er sich zunächst um die chronistische Aufbereitung der vielfältigen genossenschaftlichen Entwicklungen kümmerte. Es begann 1973 mit der Schrift „Lebendige Kräfte", in der er über das Werden und Wirken der Raiffeisengenossenschaften in Schleswig-Holstein und Hamburg sachverständig berichtet. Und es folgte eine ganze Reihe von Chroniken sowie Fest- und Jubiläumsschriften für einzelne ländliche Genossenschaften und Raiffeisenbanken aus Schleswig-Holstein; darunter auch aus Anlaß des 75 jährigen Bestehens der Raiffeisenbank Leezen im Jahre 1976 die Chronik dieses Unternehmens. Am Rande dieser Jubiläumstagung wurde Albert Lüthje von dem damaligen Landrat Graf Schwerin von Krosigk ermuntert, doch auch die geschichtliche Vergangenheit einzelner Dörfer aufzuarbeiten. Albert Lüthje stellte sich auch dieser Aufgabe, zumal er die bis dahin veröffentlichten Raiffeisenchroniken fast immer mit einem dorfgeschichtlichen Vorspann versehen hatte. Dabei sowie bei seiner Familienforschung fand er auch zurück zu seiner Geburtsregion. 1978 veröffentlichte er sein Buch „Das alte Amt Traventhal im Spiegel der Heimatpresse 1864 bis 1914". Der damalige Bürgermeister der Gemeinde Weede und Amtsvorsteher des Amtes Segeberg-Land, Werner Wittern, konnte ihn danach dafür gewinnen, noch weiter in die Chronikarbeit für die Dörfer unserer Region einzusteigen . . . und Albert Lüthje nahm sich auch dieser Aufgabe mit Fleiß, Ausdauer und hervorragendem Sachverstand an.

Es ist kaum zu beschreiben, wie oft er mit seinem PKW von Bordesholm aus in unsere Dörfer zu Dorfveranstaltungen und Hausinterviews gekommen ist, die bestehenden Archive, z.B. in Schleswig, besucht und mit Verlagen und Druckereien über das Layout der Dorfchroniken verhandelt hat. Seine Aufzeichnungen verfaßte er dabei zunächst fein säuberlich in Kurzschrift und diktierte sie danach auf Tonband. Fleißige Sekretärinnen erstellten schließlich die erforderlichen Reinschriften.

Es war sein besonderes Anliegen, mit jeder Dorfchronik auch eine Grundauf-

nahme des gesamten Dorfes zu verbinden, das betraf nicht nur die vorhandenen Gebäude, sondern auch die darin wohnhaften Familien mit den unentbehrlichen persönlichen Daten. „Denn," so sagte er, „alle Dorfbewohner – die Bauern, die Kätner, die Handwerker und die seßhaft gewordenen Eigenheimbesitzer – repräsentieren die Dorfgemeinschaft."

So entstanden aus der Feder von Albert Lüthje für den Bereich des Amtes Segeberg-Land die folgenden Dorfchroniken:

Erscheinungsjahr	**Chronik**
1981	Weede - ein Dorf im Umbruch
1983	700 Jahre Steinbek
1984	Mielsdorf – ein von Knicks umsäumtes Dorf
1984	Schieren – ein Dorf im Kirchspiel Warder
1985	Die Heimat der Familie Lüthje
1985	Stubben – Chronik eines Holsteinischen Bauerndorfes
1986	Die Geschichte zweier Hufen Rohlff in Groß Gladebrügge
1987	Westerrade – ein Dorf an der Strukau
1987	Chronik Herrenmühle
1987	Klein Gladebrügge und seine Vergangenheit
1988	Blunk – ein Dorf am alten Sachsenwall
1990	Altengörs – Chronik eines alten Slawendorfes
1991	Bühnsdorf einst das größte Dorf der Reinfelder Klosterabtei
1992	Vorarbeiten für eine Chronik Bahrenhof

Der Leser mag daraus erkennen, wieviel unsere Region dem verstorbenen Verbandsdirektor i.R. Albert Lüthje aus seiner vielfältigen Heimat- und Familienforschungsarbeit heraus zu verdanken hat. Und er tat das alles, ohne je ein Honorar dafür genommen zu haben. „In meiner aktiven Zeit habe ich aus dem ländlichen Raum meine Vergütung bezogen, und in diesem Sinne möchte ich nun als Chronist über meine aktive Zeit hinaus meiner Heimat ehrenamtlich verpflichtet bleiben", mit diesen Worten wehrte er auch Versuche der Auftragsgemeinden ab, ihrem Chronisten zumindest die entstandenen Unkosten zu ersetzen.

Für sein breitgefächertes Berufs- und Lebenswerk ist Herr Lüthje auch höheren Ortes würdig ausgezeichnet worden.

So wurden ihm die Raiffeisenmedaille, das Bundesverdienstkreuz, das Goldene Diakoniekreuz und die Schleswig-Holstein Medaille verliehen.

Wir werden Verbandsdirektor i.R. Albert Lüthje als einen verehrten und nimmermüden Chronisten unserer Heimat und als einen zuvorkommenden und hilfreichen Menschen in Erinnerung behalten; er hat sich um unsere Heimat verdient gemacht.

Wilhelm Sager, Bad Segeberg

250 Jahre Herrenhaus Borstel 1751-2001

Geschichte und Bedeutung

Borstel, damit verbindet man heute weltweit ein renommiertes Forschungszentrum, in dem vielbeachtete wissenschaftliche Arbeit geleistet wird.

Keimzelle des heutigen „Forschungszentrum Borstel – Zentrum für Medizin und Biowissenschaften“ ist das Herrenhaus, in dem nach dem Ende des 2. Weltkrieges im Jahr 1947 das damalige Tuberkuloseforschungsinstitut seine Arbeit aufnahm. Auch, wenn im Herrenhaus heute nicht mehr das „wissenschaftliche Herz“ Borstels schlägt, so ist dieser 250-jährige Bau dennoch bis heute der Mittelpunkt Borstels geblieben. Die belegbare Geschichte Borstels ist lang. Sie reicht bis in das 13. Jahrhundert zurück.

Die ersten Jahrhunderte

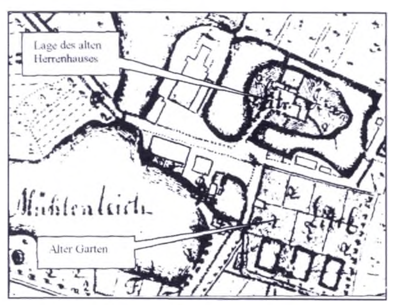
In einer Urkunde vom April des Jahres 1258 werden erstmals Namen aus einer Familie de Borstelde, nämlich Heinrich und Godeschalk, erwähnt, die ihren Lebensmittelpunkt möglicherweise bereits in Borstel hatten.

Von den Borsteldes ging der Besitz vermutlich gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch Heirat auf die Familie der Hummersbutle über. Bis ins ausgehende Mittelalter war Borstel dann im Besitz dieser Familie, der im Stormarnischen bereits die Güter Jersbek und Stegen gehörten, wobei das bedeutendste Zentrum des Geschlechts zunächst wohl die Burg Stegen war.

Mit der Eheschließung der Tochter, Magdalena von Hummersbutle, mit Detlev de Bockwolde um die Mitte des 15. Jahrhunderts, stirbt das Geschlecht der Hummersbutle aus. Das adlige Gut Borstel wird in den kommenden drei Jahrhunderten unter den von Buchwaldts, wie sich die Bockwoldes ab dem 17. Jahrhundert nannten, eine wahre Blütezeit erleben.

Spuren des ersten Herrensitzes

Auch wenn nicht mehr eindeutig belegbar ist, wann in Borstel der erste Herrensitz erbaut wurde, so spricht doch einiges dafür, dass es auch in Borstel in seiner Frühzeit eine „Burg“ gegeben haben könnte.



Alte Burghalbinsel und alter Garten auf einem Plan von 1809

Der Begriff „Burg“ muss in diesem Zusammenhang allerdings sehr differenziert betrachtet werden. Im Mittelalter unterschied man nach „curia“ und „castrum“. „Curia“ stand für einen adeli-

gen Wohnsitz, während „castrum“ eine „Burg“ als Verteidigungs- und Wehranlage bezeichnete.

Alte Karten des Borsteler Hoffeldes aus dem 18. Jahrhundert zeigen, dass sich auf einer Insel in einem damals sehr viel größeren Teich (Mühlenteich) eine Anlage befand, die eine frühe „Burganlage“ gewesen sein könnte, zumal allgemein davon ausgegangen wird, dass Wohnsitze des Adels ursprünglich ausnahmslos Wasserburgen waren. Auch heute noch lassen sich Reste des alten „Burggrabens“ erkennen.

Wie auch immer. Gesichert ist zumindest, dass sich an dieser Stelle das erste Borsteler Herrenhaus befand, in dessen Anlehnung ebenfalls ein Garten angelegt war.

Ein Neubau wird erforderlich

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1737, zwei Jahre vor dem Tod des damaligen Besitzers, Otto Friedrich von Buchwaldt, wurde das alte Herrenhaus und die Masse der Gebäude des Gutshofes durch ein Großfeuer vernichtet.

Otto Friedrich nahm den Wiederaufbau nicht mehr in Angriff. Diese Aufgabe fiel seinem Erben, Friedrich von Buchwaldt (1697 – 1761), zu.

Da die Buchwaldts in den Jahren von 1733 bis 1743 weitgehend auf Deutsch Nienhof wohnten, war der Neubau eines Herrenhauses in Borstel erst nach dem Verkauf von Deutsch Nienhof an Christian Friedrich von Heespen, 1743, erforderlich.

Die Wirtschaftsgebäude hingegen waren bereits 1740 wieder aufgebaut worden, darunter eine der größten Kornscheunen des Landes.

1747 kam Friedrich v. Buchwaldt um seine Entlassung als Landrat von Troyburg ein, und gab zur Begründung u.a. an, dass er nunmehr 24 Jahre Landrat gewesen sei „aber nicht finde, dass er in dieser Zeit vermögend gewesen sei, etwas Ersprießliches nach Wunsch auszurichten er sich derselben nur erinnere“.

Das sollte sich ändern. Er hat der Nachwelt „Ersprießliches nach seinem Wunsch“ hinterlassen. Unter ihm, dem letzten v. Buchwaldt auf Borstel, wurde das heute noch existierende Herrenhaus erbaut.

Stolz lässt der Erbauer eine Inschrift über dem Portal anbringen, in der alle seine Ämter aufgezählt werden.

„Has aedes extruxit Fridericus de Buchwald M.R.Pr. Schleswac. Hols. Ducis Consint. Ord. St. Annae Equ. Coen. Pretz Prae.. Dom. Praed. Borstell et Troyburg. Anno 1751“ Zu deutsch: „Dieses Haus hat gebaut Friedrich von Buchwaldt, des Großfürsten von Rußland, Herzogs von Schleswig und Holstein Geheimer Rat, Ritter des St. Annen-Ordens, Propst des Klosters Preetz, Herr der Güter Borstel und Troiburg, im Jahre 1751“

Stolz konnte er auf den Neubau auch sein. Noch heute gilt das Haus als „Bedeutendster Herrenhausbau der Rokokozeit im Lande“, so die Kunsttopographie Schleswig Holstein.

Das Herrenhaus

Anders als gemeinhin üblich wählte Friedrich von Buchwaldt für den Neubau des Herrenhauses einen Bauplatz, der nicht in unmittelbarer Anlehnung an den

Wirtschaftshof lag. Die Anlage wurde vielmehr abgesetzt vom Wirtschaftshof, mit freiem Blick über die Ländereien, ohne den sonst häufigen Abschluss durch ein Torhaus erbaut.

Was die Identität des Baumeisters betrifft, so ist man auf Vermutungen angewiesen, da keine eindeutigen Forschungsergebnisse vorliegen.

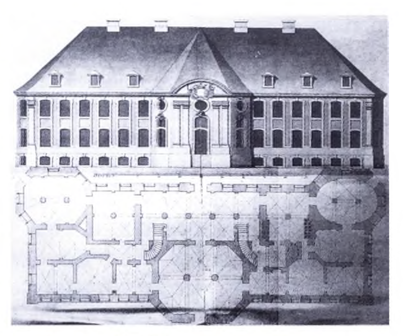
Neben dem Maurermeister Johann Christian Böhme (1700 -1753), der der Kopenhagener deutschen Kolonie angehörte, wurde lange Zeit auch immer wieder Nicolas Henri Jardin (1720 -1799), ein französischer Baumeister, als möglicher Architekt von Borstel genannt. Man nahm an, dass Andreas Peter v. Bernstorff seinem Schwiegervater Friedrich von Buchwaldt den ihm aus seiner Zeit in Paris bekannten Baumeister Jardin empfohlen haben könnte.

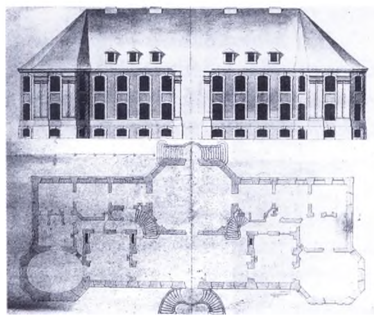
Hirschfeld vertritt jedoch die Ansicht, dass sich diese Vermutung nicht länger aufrecht erhalten lasse, da Jardin erst 1754 nach Dänemark gekommen sei, Borstel aber die Jahreszahl 1751 über dem Portal trage. Darüber hinaus stehe auch der Borsteler Baustil im Gegensatz zu dem Jardins.[1]

Auch was die Entwurfs- und Baupläne betrifft geben die Archive nicht viel her. Von den nicht signierten Plänen, die sich im Gutsarchiv von Breitenburg fanden, wird vielfach angenommen, dass sie Christian Böhme zuzuschreiben sind. Aber mit letzter Sicherheit kann auch das nicht gesagt werden.[2]

Hirschfeld merkt dazu an: „*Die vielleicht auf J. Chr. Böhme zurückgehenden Kopien oder Entwürfe in Breitenburg stellen anscheinend ein frühes Stadium der Bauplanung dar. In der Ineinanderschachtelung der übrigen Räume mit den in der Hausmitte angeordneten Korridoren für die Domestiken, in den mit sparsamster Raumnutzung eingebauten Treppen, in der Verwendung eines ovalen Salons im Eckpavillon – in allen diesen Motiven finden wir noch stärker als in den Grundrissen für Breitenburg die Früchte der Belehrung durch Blondels Buch von der Raumaufteilung. Wir haben hier das beste holsteinische Beispiel für jenen Raumkomfort, wie ihn als Ablösung des hochbarocken Stils Louis XIV und seiner unwohnlichen Pracht die erste Generation der Aufklärung nach 1700 forderte*“[3]

Wer auch immer der Baumeister von Borstel gewesen sein mag, er hat eines der schönsten Herrenhäuser im südlichen Holstein entworfen und gebaut.





Undatierter und unsignierter Plan aus dem Breitenburger Archiv

Die ursprünglich wohl vorhandene Pracht des Hauses läßt sich heute jedoch nur noch erahnen. Die Stuckverzierungen und Wandvertäfelungen sind weitgehend nicht mehr vorhanden und nur wenige Räume sind in der früheren Ausgestaltung erhalten. Einen Eindruck vom früheren Aussehen des Hauses vermittelt u. a. die Ausschreibungen zur Versteigerung des Gutes von 1806, in der das Herrenhaus so beschrieben wird:

„Das herrschaftliche Wohnhaus, von Brandmauer aufgeführt, 2 Etagen hoch, mit neuen grossen Glasscheiben versehen, und mit blauen Dachpfannen bedeckt. Das Haus ist 152 Fuss lang und 48 Fuss tief, hat ein gewölbtes Souterrain, worin Küche, Milch- und Speisekammer, verschiedene Keller und die Domestiken – Zimmer sich befinden.

In der unteren Etage des Hauses befinden sich ausser einer grossen angenehmen Vordiehle, die 53 Fuss lang und 23 Fuss tief ist, dreizehn zum Theil grosse, sämtlich gegypste, tapeziert oder gemahlte, und mit Oefen oder Kaminen versehen Zimmer, unter denen eins mit orangefarbenen Atlas, mit figurirte hellblauer Borte und Streifen, tapezirt ist. Vier Sophas und vier Tabourets mit gleichem atlassenen Bezug und zehn Fenstergardienen in demselben Geschmack, imgleichen zwölf weiss gemahlte Lehnstühle mit braun und weiss seidenen Polstern, und eine Fussdecke, werden, als zu diesem Zimmer gehörig, mit dabei verkauft.

In der zweiten Etage, zu welcher zwei Treppen führen, befinden sich ebenfalls dreizehn gleich schöne und grosse gegypste, gemahlte und tapezirte Zimmer.

Auf dem Boden sind verschiedene Bedienten–Zimmer, Vorrathskammern, Rauchkammer und sonstige Behältnisse."

Über eine Freitreppe betritt man eine ursprünglich sehr breite Diele, die sich über 5 Fensterachsen erstreckte. Später wurde auf jeder Seite ein Kabinett abgeteilt und mit besonders reichem Wandschmuck versehen.



Detail der Wandverkleidung im kleinen Kabinett

Links der Eingangshalle ist eines dieser kleinen Kabinette erhalten. Die dekorative Wandtäfelung dieses Raumes aus der Buchwaldtschen Zeit im Stil des Rokoko ist ursprünglich wohl für einen anderen Raum gefertigt worden. Vermutlich hat man die Täfelung erst im Zuge der Verkleinerung der Diele nach großen Änderungen in dieses kleine Kabinett versetzt. Hirschfeld bezeichnet die Schnitzarbeiten mit farbiger Fassung als *„in Erfindung und Ausführung vorzüglich–z.b. die mannigfaltigen Bekrönungen des Türsturzes und des Spiegels mit ihren Ranken und Früchten"*. Insgesamt stellten sie eines der seltenen Beispiele für Wandvertäfelung in holsteinischen Herrenhäusern dar.

Das rechts der Diele gelegene Kabinett war bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts noch in seiner alten Form vorhanden, wurden aber nach 1935, zu

Zeiten des Dritten Reiches, als sich im Herrenhaus eine der Führerinnenschulen des Reichsarbeitsdienstes befand, abgeschlagen. Hirschfeld schreibt in seinem 1935 erschienenen Buch über diesen Raum: *„Die Stuckarbeiten im Kabinett rechts von der Diele sind erhalten aber leider braun übermalt. Ungewöhnlich ist das Programm der Darstellungen, die einen Fischzug und ein Vogelnetz wiedergeben. Die beiden Netze erscheinen sehr geschickt ausgespannt zwischen den die Wände gliedernden Pilastern".*[4]

Der Eingangshalle gegenüber liegt der Gartensaal mit abgeschrägten Ecken. Nach 1800, zu Zeiten Thorvaldsens (1770-1844) , wurde dieser Raum umgestaltet. Er präsentiert sich weitgehend noch so, wie er Anfang des 19. Jahrhunderts gestaltet wurde.

„Neben dem Kamin aus der Rokokozeit ist die Wandgliederung klassizistisch im Reliefstuck mit Thorvaldsen Relief-Kopien nach Marmororiginalen im Thorvaldsen-Museum in Kopenhagen. Über dem Kamin, mit dem Buchwaldtschen Wappen des Bärenhauptes, sind drei Grazien dargestellt.



Gartensaal auf einer Aufnahme aus den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts

In den Supraporten sind der „Tanz auf dem Parnaß", „Amor mit dem Löwen", in den Wandflächen die „Vier Jahreszeiten" dargestellt.[5]
Das Prunkstück des Hauses ist aber der Ovale Saal mit Deckenornamenten im reinsten Rokokostil. Was die Ausgestaltung dieses Eckpavillons betrifft, geht man davon aus, dass die Deckenrosette mit ihren Federmotiven von dem damals in Hamburg lebenden Italiener Carlo Donato Martini ausgeführt sein könnten.[6]

Aber nicht nur im Herrenhaus selbst wurde Glanz und Pracht entfaltet.
Auch die Außenanlagen sollten Zeugnis ablegen von der Bedeutung seines Erbauers ebenso wie von der wirtschaftlichen Größe des Gutes.

Garten und Parkanlage

Alten Karten ist zu entnehmen, dass sich westlich des 1737 durch Feuer vernichteten Herrenhauses bereits ein über die Beste reichender Renaissancegarten befunden hat. Reste dieses Gartens waren bis in die späten 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts noch erkennbar und von einer hohen Ziegelmauer umgrenzt.

Vermutlich war es eine Kombination aus Nutz- und Lustgarten. Aus der 1762 von J.J. Barner gezeichneten Karte des Hoffeldes von Borstel erhält man eine Ahnung, wie der Garten mit seinen sehr einfachen geometrischen Formen ausgesehen haben könnte. Neben den symmetrisch angelegten rechteckigen Beeten waren in den Garten auch drei Fischbassins am linken Ufer der Beste integriert.

Vielleicht liegt auch in der Lage dieses alten Gartens ein Schlüssel für die Entscheidung Friedrich von Buchwaldts, das neue Herrenhaus abgesetzt von der Hofanlage zu errichten. Der neue Bauplatz erschien ihm wohl besser geeignet, mit

einem repräsentativen Bau und einer großzügig gestalteten Gartenanlage etwas „Ersprießliches“ zu verwirklichen, wie er es so lange entbehrt hatte.

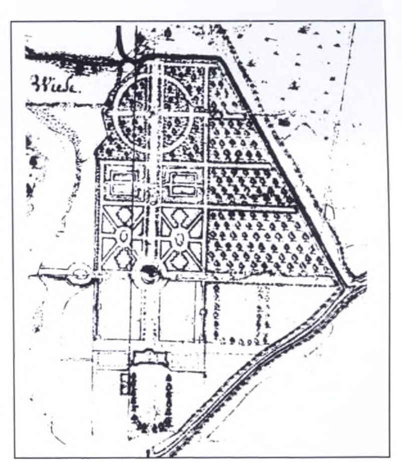
Vermutlich wurde neben dem Bau des neuen Herrenhauses auch gleich mit der Anlage des neuen Gartens begonnen.

Auch wenn die hohe Zeit der französischen Gärten bereits ihrem Ende zuging, entschied sich von Buchwaldt gleichwohl für die Anlage eines barocken Gartens im französischen Stil.

Vor dem Herrenhaus befand sich ein weiter Ehrenhof mit einem großen Rasenrondell und einer beiderseitigen Begrenzung durch Linden.

An die Rückseite des Hauses schloss sich der mit seiner Hauptachse nach Westen ausgerichtete Garten an, der auf beiden Seiten von einer Lindenallee begrenzt wurde. Eine dieser Alleen, die parallel zum Mühlenteich verläuft, ist heute noch zum Teil vorhanden.

Von der kleinen Terrasse vor dem Gartensaal boten sich dem Blick des Betrachters, im sogenannten Parterre, zunächst zwei lange, rechteckige Beete, bei denen es sich um einen kunstvoll angelegten Blumengarten gehandelt haben dürfte.



Der Borsteler Garten auf einem Plan von 1762

Der anschließende Bereich, das „Boskett“, ein Heckengarten mit beschnittenen Buchsbaumhecken, war durch einen breiten Weg abgetrennt, auf dessen Kreuzung mit der Mittelachse ein kreisrundes Wasserbassin, vielleicht mit einem Springbrunnen, gestanden hat. Der querverlaufende Weg kreuzte nach Süden den Anfang der Lindenallee und endete am Teich. Folgte man dem Weg in die entgegengesetzte Richtung, dann gelangte man in die Obst- und Nutzgärten, die sich nördlich an den Garten anschlossen.

Das hinter dem querverlaufenden Weg fortgeführte Boskett unterteilte sich in zwei Bereiche. Im ersten befanden sich beiderseits des Weges große Heckengärten mit einer sternförmigen Wegführung, an den sich ein kleineres, mit rechtwinkligen Beeten angelegtes Boskett anfügte.

Den Abschluss des Gartens nach Westen bildeten vier durch einen kreisrunden Weg verbundene Waldquartiere.

Gärten benötigen, um ihre volle Wirkung zu erzielen, viele Jahre. Ob der Borsteler Garten sich in seiner ursprünglich geplanten Form jemals voll entwickeln konnte erscheint fraglich.

Der Plan von J.J. Barner aus dem Jahr 1762 zeigt den Park wohl so, wie er sich am Ende der Buchwaldtschen Ära präsentierte (Friedrich v. Buchwaldt war 1761 gestorben).



Der Park am Ende des 19. Jahrhunderts

Eine Karte des Gutes Borstel, die nur wenige Jahrzehnte nach dem oben erwähnten Plan im Jahr 1809 gezeichnet wurde, zeigt ein ganz anderes Bild des Gartens.

1806 hatte Cay Lorenz Graf Brockdorff das Gut ersteigert und in diese Zeit fällt auch der Beginn der Umgestaltung des Gartens. Der barocke Garten muss den geänderten Gartenvorlieben weichen.

Schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts begann sich der naturnähere englische Landschaftsgarten durchzusetzen. An die Stelle des kunstvoll angelegten barocken Gartens traten jetzt Parks mit geschwungenen Wegen, weiten Rasenflächen, einzelnen Bäumen und Baumgruppen.

In Borstel bleiben dennoch einige Grundstrukturen des alten barocken Gartens erhalten, so die Alleen, die den alten Garten seitlich begrenzten.

Das Bild des Borsteler Landschaftsparks, mit dessen Gestaltung man Anfang des 19. Jahrhunderts begann, hat sich bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts weitgehend erhalten. In seiner Grundsubstanz ist er auch heute noch vorhanden. In weiten Bereichen ist der Park jedoch überwachsen oder überbaut.

Das Herrenhaus im 19. Jahrhundert

Die jüngere Tochter Friedrich von Buchwaldts, Caritas Emilie (1733 – 1820), heiratete am 27.12.1751 den dänischen Staatsminister Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff und brachte so Borstel nach dem Tod ihres Vaters in den Besitz der Familie von Bernstorff.

Sowohl Hartwig Ernst als auch dessen Erbe, Andreas Peter Graf Bernstorff, seit April 1773 dänischer Außenminister und Chef der Deutschen Kanzlei, sahen ihren



Borstel auf einer Lithographie von Adolf Hornemann, um 1850

Lebensmittelpunkt in Kopenhagen und nicht im ländlichen Borstel oder auf einem ihrer anderen Güter. Lediglich in den Jahren 1780-84, nach seiner Entlassung aus dem dänischen Staatsdienst, zog er sich auf seine Güter zurück, dieses Mal auch häufiger nach Borstel, wo er bedeutende Gäste empfing. Unter ihnen der Dichter Matthias Claudius und Johann Heinrich Voß.



Auguste Gräfin Bernstorff

Auch Klopstock, der der Familie von Bernstorff besonders eng verbunden war, weilte im Juni 1767 und später noch einmal 1771 und 1781 in Borstel.

Einen verklärten Blick zurück auf diese Zeit warf auch der Hamburger Domherr Dr. Lorenz Meyer (1760-1844), der 1815 auf einer Fußreise auch durch Borstel kam:

„Halbwegs nach Segeberg erheben sich die Tannen- und Eichenforsten von Borstel, einst Bernstorffs, jetzt (1815) Brockdorffs Gut, ein wohltätiger Anblick des Lebens in der toten Natur, nach der uns nur zu lange erscheinenden Trennung davon. Der Wald umschattet das stattliche Wohnhaus mit den Wirtschaftsgebäuden und läßt in Zwischenräumen Blicke auf die dem dürren Boden abgewonnenen Wiesen und Äcker. Mit dem ehrfurchtgebietenden Namen verbinden sich große

Erinnerungen an die glücklichen Zeiten des Landes wo Petrus Andreas Bernstorff das Staatsruder leitete. Auf diesem Gut lebt er im Sommer einige Wochen und es sammelten sich um ihn die Edelsten und gebildetsten des Landes. Auch unser Klopstock bestieg sein Pferd Iduna, sein von Stollberg zum Geschenk erhaltenes Reitpferd, das viele Jahre zu seinem Wohlbefinden beitrug, kehrte bei uns ein und setzte dann seinen Ritt zum Besuch seines großen Freundes fort.“

Ein wenig literarischer Glanz fällt auch auf Borstel, als Andreas Peter nach dem Tod seiner ersten Frau, Henriette Friederike von Stolberg (1747-1781), deren Schwester, Auguste, 1782 heiratete.

Auguste Gräfin zu Stolberg, die bis zur Heirat mit Andreas Peter Graf Bernstorff im Klosterstift Uetersen lebte, hatte in der Zeit von 1775-1782 einen regen Briefwechsel mit Goethe, durch den sie in die Literaturgeschichte als Goethes „Gustgen“ einging.



Schild am Tor des Forschungsinstituts Borstel

Bis zur Heirat Augustes mit Andreas Peter v. Bernstorff, 1782, schrieb Goethe 18 Briefe. Danach kam der Briefwechsel zum Erliegen. Erst 4 Jahrzehnte später, am 17. April 1823, als die verwitwete Gräfin Bernstorff seit Mai 1806 im Amtshaus des einstigen Klosters in Bordesholm lebt, nahm Auguste den Briefwechsel noch einmal auf. Und Goethe antwortete mit einem letzten Brief vom 17. April 1823, den er so beschließt:

„Möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie auch ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern wo das noch vereint wirkte was nachher sich trennte. Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammen finden..



Wahrhaft anhänglich Goethe" [7]

Wie bereits erwähnt, Borstel besitzt eines der schönsten Herrenhäuser des Landes, aber es war diesem Ort nie vergönnt, im kulturellen Leben eine ähnliche Rolle zu spielen wie z.B. Emkendorf. Dazu fehlte es wohl einfach an Kontinuität.

Der Bauherrn, Friedrich v. Buchwaldt, hat nur wenige Jahre in seinem neuen Wohnsitz leben dürfen. Die Bernstorffs betrachteten Borstel wohl mehr oder weniger als kurzes „Exil", und die Zeit um die Wende zum 19. Jahrhundert sieht Borstel in der Rolle eines Spekulationsobjekts. Die letzten adligen Herren auf Borstel, Cay Lorenz Graf Brockdorff und die Familie von Baudissin haben wohl andere Schwerpunkte gehabt, als Borstel zu einem kulturellen Zentrum zu formen.

Endgültig schien es in den 1930er Jahren mit der Chance, aus Borstel ein geistiges Zentrum zu machen, vorbei zu sein, als der Margarinefabrikant Bölck das Herrenhaus für ein paar Jahre in seinen Konzern als Werbeobjekt eingliederte. Den Tiefpunkt in seiner Geschichte erreichte Borstel dann in der Zeit des Dritten Reiches, als im Herrenhaus eine Führerinnenschule des weiblichen Reichsarbeitsdienstes eingerichtet wurde.

Glanz und Elend

Nach Ende des Krieges aber bekommt Borstel seine Chance. Mit der Gründung des Tuberkuloseforschungsinstituts zieht eine wissenschaftliche Einrichtung in das alte Herrenhaus ein, die schon bald weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins Anerkennung finden sollte.

Aus den eher bescheidenen Anfängen ist heute, ein halbes Jahrhundert später, das weltweit anerkannte *Forschungszentrum Borstel – Zentrum für Medizin und Biowissenschaften* – entstanden.

Das Herrenhaus steht inmitten modernster Gebäude und wird heute für die wissenschaftliche Arbeit nicht mehr gebraucht. Wissenschaft benötigt heute eine andere Infrastruktur. Der Traum, den sich Friedrich von Buchwaldt vor 250 Jahren erfüllte, droht zum Albtraum zu werden. Für die Erhaltung des zusehends maroder werdenden alten Gemäuers sind Millionen erforderlich. Millionen, die an anderer Stelle möglicherweise ebenso dringend gebraucht werden, und aus deren Einsatz sich schnellerer Profit schlagen läßt.

Und dennoch, Borstel ist ein Stück Kulturerbe unseres Landes. Wie auch immer die Verantwortlichen sich entscheiden werden; mit dem Stellenwert, den sie dem Kulturerbe Borstel in ihren Haushalten zubilligen, werden sie auch kundtun, welchen Stellenwert Kultur für sie insgesamt hat.

[1] Hirschfeld, Schlösser u. Herrenhäuser in S-H, S. 211, 1953

[2] Vgl. Hirschfeld, Peter, Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser., S. 82ff, Kiel 1935 und Rumohr, Schlösser u. Herrnhäuser in S-H; frankf/M, 1863, S. 119

[3] Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser.., S. 178, 1953

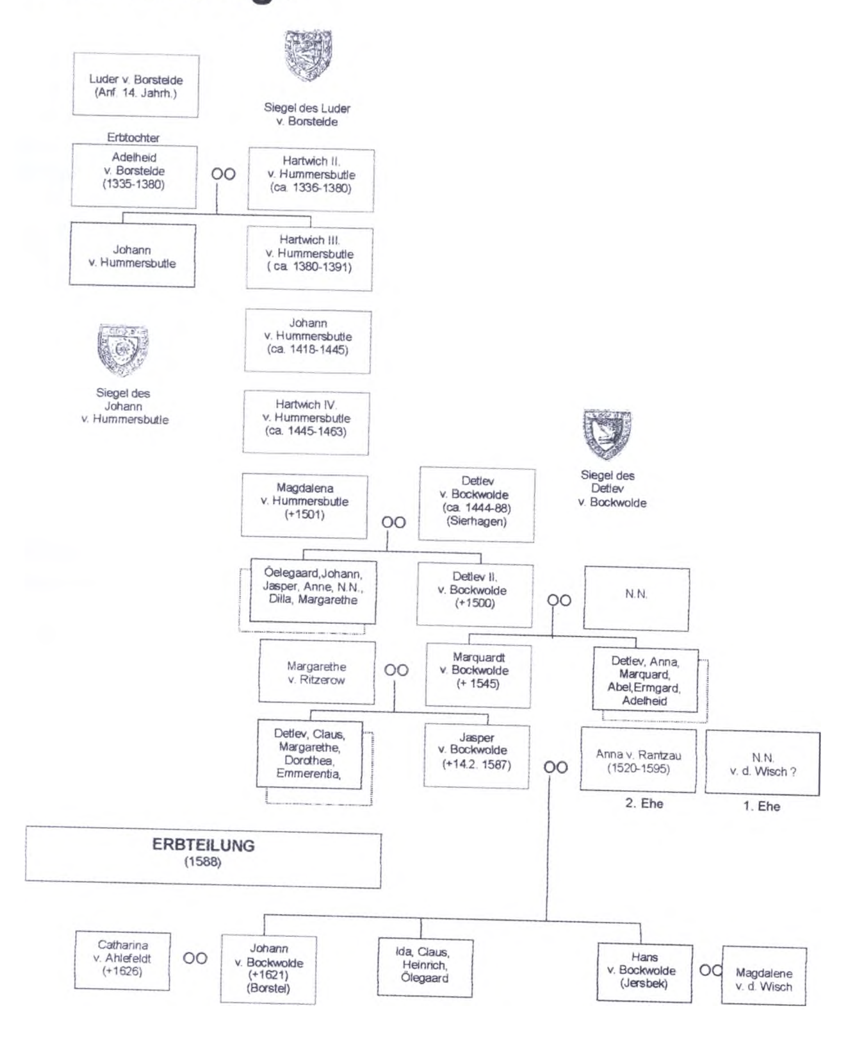
[4] Hirschfeld, Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser.. S.85, Kiel 1935 und Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser.. S.179, 1953

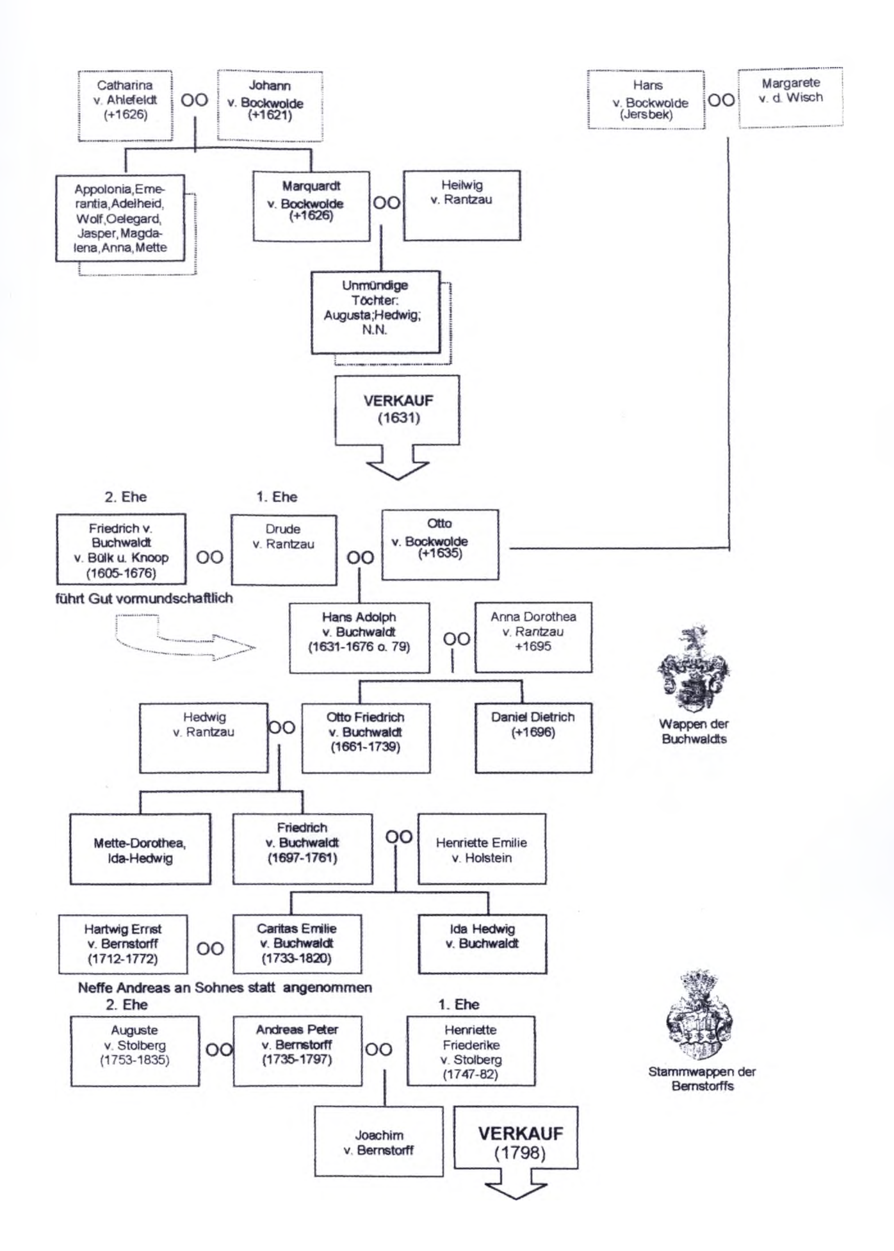
[5] vgl: Neuschäffer, Herrenhäuser und Schlösser in Südholstein, S.73, Würzburg 1984

[6] Vgl: Hirschfeld, Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser.. S. 85, Kiel 1935

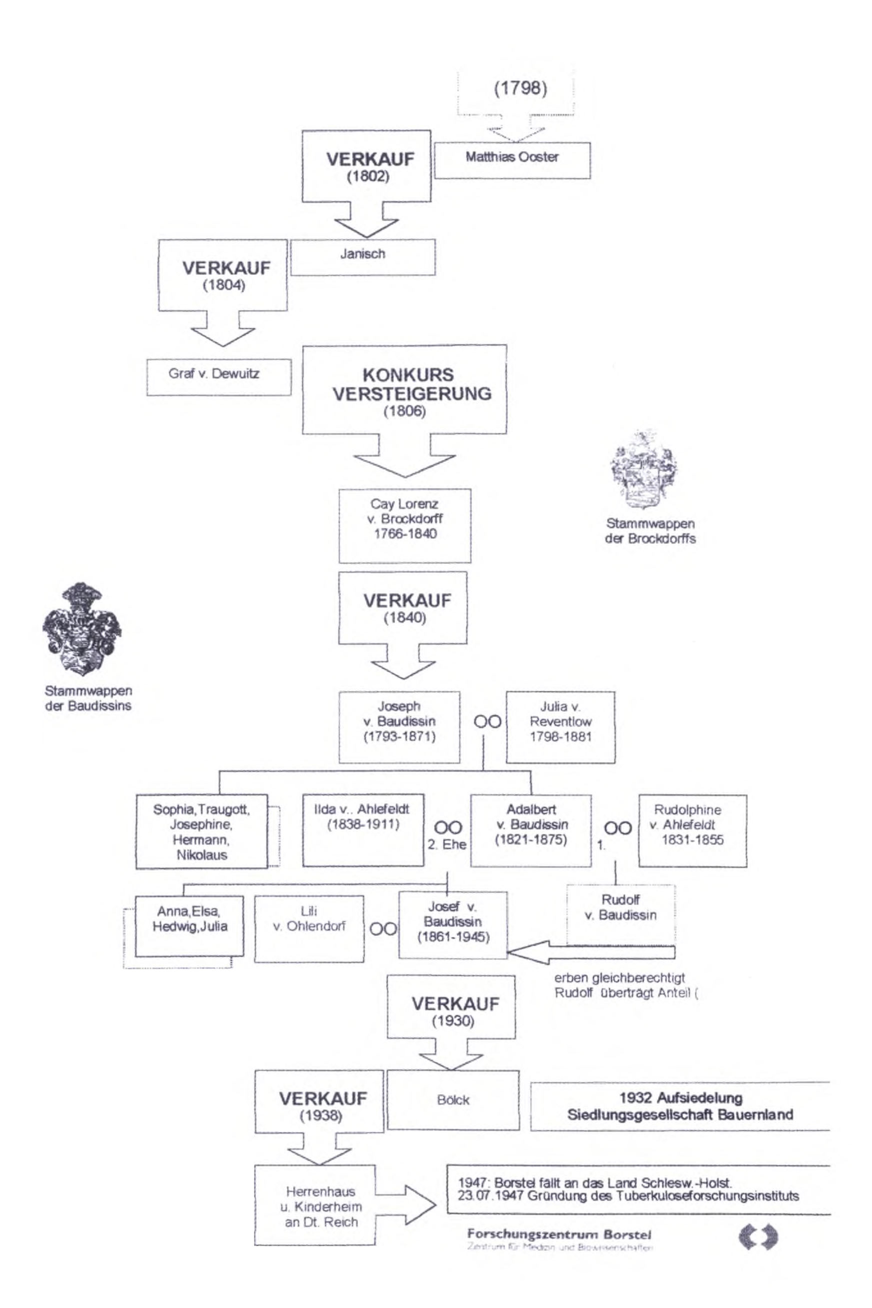
[7] vgl: Goethes Briefe, S.185 und 179, Hamburg 1962; plath-Langheinrich, Hsrg., Goethe-Briefe an Augusta Louise zu Stolber, Neumünster 1999

Besitzerfolge





Catharina v. Ahlefeldt (+1626)
OO
Johann v. Bockwolde (+1621)
Hans v. Bockwolde (Jersbek)
OO
Margarete v. d. Wisch
Appolonia, Emerantia, Adelheid, Wolf, Oelegard, Jasper, Magdalena, Anna, Mette
Marquardt v. Bockwolde (+1626)
OO
Heilwig v. Rantzau
Unmündige Töchter: Augusta; Hedwig; N.N.
VERKAUF (1631)
2. Ehe
1. Ehe
Friedrich v. Buchwaldt v. Bülk u. Knoop (1605-1676)
OO
Drude v. Rantzau
OO
Otto v. Bockwolde (+1635)
führt Gut vormundschaftlich
Hans Adolph v. Buchwaldt (1631-1676 o. 79)
OO
Anna Dorothea v. Rantzau +1695
Wappen der Buchwaldts
Hedwig v. Rantzau
OO
Otto Friedrich v. Buchwaldt (1661-1739)
Daniel Dietrich (+1696)
Mette-Dorothea, Ida-Hedwig
Friedrich v. Buchwaldt (1697-1761)
OO
Henriette Emilie v. Holstein
Hartwig Ernst v. Bernstorff (1712-1772)
OO
Caritas Emilie v. Buchwaldt (1733-1820)
Ida Hedwig v. Buchwaldt
Neffe Andreas an Sohnes statt angenommen
2. Ehe
1. Ehe
Auguste v. Stolberg (1753-1835)
OO
Andreas Peter v. Bernstorff (1735-1797)
OO
Henriette Friederike v. Stolberg (1747-82)
Stammwappen der Bernstorffs
Joachim v. Bernstorff
VERKAUF (1798)


(1798)
VERKAUF
(1802)
Matthias Ooster
VERKAUF
(1804)
Janisch
Graf v. Dewuitz
KONKURS
VERSTEIGERUNG
(1806)
Cay Lorenz
v. Brockdorff
1766-1840
Stammwappen
der Brockdorffs
VERKAUF
(1840)
Stammwappen
der Baudissins
Joseph
v. Baudissin
(1793-1871)
OO
Julia v.
Reventlow
1798-1881
Sophia, Traugott,
Josephine,
Hermann,
Nikolaus
Ilda v.. Ahlefeldt
(1838-1911)
OO
2. Ehe
Adalbert
v. Baudissin
(1821-1875)
OO
1.
Rudolphine
v. Ahlefeldt
1831-1855
Anna, Elsa,
Hedwig, Julia
Lili
v. Ohlendorf
OO
Josef v.
Baudissin
(1861-1945)
Rudolf
v. Baudissin
erben gleichberechtigt
Rudolf überträgt Anteil (
VERKAUF
(1930)
VERKAUF
(1938)
Bölck
1932 Aufsiedelung
Siedlungsgesellschaft Bauernland
Herrenhaus
u. Kinderheim
an Dt. Reich
1947: Borstel fällt an das Land Schlesw.-Holst.
23.07.1947 Gründung des Tuberkuloseforschungsinstituts
Forschungszentrum Borstel



Verein zur Erhaltung und Pflege des Herrenhauses Borstel

Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Bad Segeberg am 11.08.1999 unter Nr.797

Unsere Aufgaben sind:

Unterstützung von Bau- und Renovierungsmaßnahmen

Herausgabe von Schriften zur Geschichte und Architektur des Herrenhauses Borstel

Nutzung des Herrenhauses für wissenschaftliche Tätigkeiten des Forschungszentrums Borstel

Förderung von kulturellen Veranstaltungen im Herrenhaus Borstel

Schaffung eines Forums der Begegnung von Wissenschaft, Kultur und Politik

Helfen Sie uns bei der Rettung eines schleswig-holsteinischen Kulturdenkmals!

Frau Dr. Ute Lepp, Parkallee 2, 23845 Borstel

Dr. Deert Lafrenz, Kiel,
Landesamt für Denkmalpflege

Architektur und kunsthistorische Bedeutung des Herrenhauses Borstel

Festvortrag anläßlich der 250 Jahrfeier des Herrenhauses Borstel am 29. Juni 2001 in Borstel

Meine Damen und Herren!

Ohne Baukunst könne man zwar leben, sogar beten, aber sich erinnern, das könne man ohne sie nicht, meinte bereits John Ruskin, einer der Wegbereiter moderner Kunstbetrachtung im 19. Jahrhundert. Daß Erinnerung an Orte, und eben gebaute Orte, gebunden ist, gehört zu den Grundeinsichten eines Diskurses, der in den letzten Jahren an Aktualität gewonnen hat - man denke an Berlin, Dresden, Potsdam und die Diskussionen, die seit der Wende bis heute um Wiederaufbauten vernichteter Kulturdenkmale geführt werden. Und welche Disziplin wäre mehr als die Zunft, der ich angehöre, die Denkmalpflege also, berufen, um über Orte und Bauten als Träger von Erinnerung nachzudenken? Es ist ihre Aufgabe, die materielle Substanz zu erkunden, zu erhalten, zu pflegen und zu tradieren - um der Menschen und Gesellschaften willen, die sich erinnern wollen, oder müssen, und nicht zuletzt auch, um geschichtliches „Beweismaterial" für jene



Herrenhaus Borstel, 2001



Herrenhaus Borstel, Parkansicht

Zeiten zu sichern, die von persönlichen und kollektiven Erinnerungen nicht mehr erreicht werden. Verzichtet die Gesellschaft auf eine solcherart manifestierte Erinnerung, ist unsere gesamte Kultur gewissermaßen ohne einen festen Wohnsitz und überhaupt ohne Bleibe in der kurzen Geschichte der menschlichen Besiedlung unseres Planeten.

Ich möchte das Thema meines Vortrages *„Architektur und kunsthistorische Bedeutung des Herrenhauses Borstel"* etwas weiter fassen, denn um die architekturgeschichtliche Bedeutung dieses Hauses zu würdigen, bedarf es eines kurzen Überblickes über die Entwicklung der Schlösser und Herrenhäuser im Lande, die den wichtigsten Bereich der Profanarchitektur in Schleswig-Holstein darstellen, und auch der Güter, deren Mittel- und Ausgangspunkt das Herrenhaus bildet. Zusammen mit ihren Wirtschaftsgebäuden, den zugehörigen Park- und Gartenanlagen bilden speziell die Herrenhäuser eine relativ homogene Gruppe von Baudenkmälern, die die östlichen Landesteile seit dem 16. Jahrhundert entscheidend geprägt haben, wobei ihr Ursprung weit ins hohe Mittelalter zurückreicht. Bestimmend sind nicht nur die Bauten an sich, sondern ebenso ihre Bauherren und Bewohner, ihr Umfeld und ihre Lage in der Landschaft.

Schlösser und Herrenhäuser: Hier gibt es Zusammenhänge, aber auch Unterschiede. Der Volksmund wie auch der plakative Stil der Medien neigen dazu, alles als Schloß zu bezeichnen, was von Menschen „höheren Geblüts" bewohnt wird, gleichwohl meinen die Begriffe Schloß und Herrenhaus jeweils etwas anderes, wofür die Landesgeschichte Regeln gesetzt hat: Schlösser wurden als Residenzen von regierenden Landesfürsten errichtet, Herrenhaus heißt zunächst das Wohnhaus des landbesitzenden Adels, später aber auch des bürgerlichen Gutsbesitzers. Diese Begriffsbestimmung gilt für die Neuzeit, für das Mittelalter läßt sie sich in dieser Eindeutigkeit nicht anwenden, auch gab es in jener frühen Zeit eine dritte Gruppe von Bauherren, den Klerus, über dessen Wohn-Bautätigkeit wir

nur sehr vage unterrichtet sind. Der gemeinsame Ursprung wird in der mittelalterlichen Burg zu suchen sein, die jedoch lediglich als Begriff im Schrifttum, kaum als bildliche Darstellung überliefert ist. Schloß und Herrenhaus waren in den uns faßbaren Anfängen im 16. Jahrhundert beide noch geprägt von Notwendigkeiten zur Befestigung und Verteidigung. Über die Anlage eines „festen" Schlosses entschieden zunächst militärpolitische und strategische Gesichtspunkte - die Lage Gottorfs am engsten Punkt der cimbrischen Halbinsel ist dafür bester Beweis. Demgegenüber hat das Wohnhaus des Gutsherren rein defensiven Charakter. Sein wichtigster Schutz ist die Entlegenheit und die Lage in oder an Gewässern.

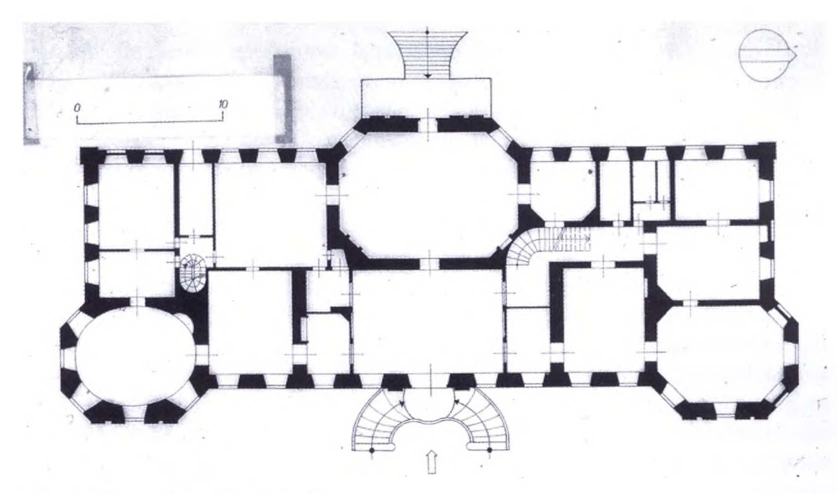


Herrenhaus Borstel, Parkansicht

Schlössern, so massiv und anspruchsvoll sie gebaut erschienen, war in den Herzogtümern häufig keine Existenz von Dauer beschieden. Die bewegte Landesgeschichte - Kriege, Besitzerwechsel, Verfall, mangelnde Geldmittel - ließ es selten zu, daß man sich über längere Zeit in ihnen einrichtete.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, beruht unsere Kenntnis von der Schloßbaukunst hierzulande auf Bauten, die seit dem 16. Jahrhundert entstanden sind, dann aber auch in größerer Zahl aufgrund der mehrfachen Teilungen, denen das Land über Jahrhunderte ausgesetzt war. Jedes neu gebildete Fürstentum brauchte seine Residenzen, Witwensitze und Lustschlösser. Herzog Adolf von Gottorf baute in Kiel, Reinbek, Husum und Tönning; auf seinem Stammschloß Gottorf und in Tondern veranlaßte er umfangreiche Neubauten. Kurzlebige Kleinstaaten, wie die der „abgeteilten Herren" des Herzogtums Sonderburg-Plön, ließen die großen Schlösser Ahrensbök, Reinfeld und Rethwisch entstehen und auch schnell wieder vergehen. Die Plöner Herzöge bauten das mächtige Stadtschloß in Plön anstelle einer mittelalterlichen Burg und das Lustschlößchen in Traventhal, beide mit Gärten, die in Dimension und künstlerischer Aussage mittel- und süddeutschen Anlagen durchaus ebenbürtig waren. Mit ihrer Vollendung unter dem letzten regierenden Herzog Friedrich Carl war jedoch der Niedergang vorherbestimmt, da der kinderlose und hoch verschuldete Fürst sein Ländchen dem dänischen König überschrieben hatte und dieser nach dem frühen Ableben des Herzogs im Jahre 1761 auf Dauer kaum gewillt sein konnte, die Unterhaltung solcher aufwendigen Residenzen fern der Hauptstadt fortzusetzen.

Das hatte der Gang der Dinge in dem seit dem Ende des Nordischen Krieges



Herrenhaus Borstel, Bauplan

arg dezimierten Gottorfer Herzogtum schon deutlich gezeigt. Die Schlösser in Tönning und Tondern waren 1735 und 1750 dem Erdboden gleichgemacht worden, Husum 1752 seines herrlichen Renaissanceschmuckes beraubt, Kiel zur selben Zeit einsturzgefährdete Ruine, der berühmte Gottorfer Terrassengarten in stetem Verfall begriffen. 1773 wurde mit dem Vertrag von Zarskoje Selo die Vereinigung der Landesteile unter dänischer Krone vollendet. Fortan war die „Deutsche Kammer“ im fernen Kopenhagen für die Verwaltung der Herzogtümer zuständig, die noch vorhandenen Residenzschlösser des Landes wurden nicht mehr gebraucht, bestenfalls zu Landratsämtern degradiert. Sie verödeten, ihr Inventar wurde abtransportiert, verschleudert oder verkam schlichtweg.

Während so der Schloßbau im 18. Jahrhundert zum Erliegen kam, entstanden zur selben Zeit die bedeutendsten und schönsten Werke der Herrenhaus- und Gutsarchitektur. Wie kam es zu dieser Entwicklung?

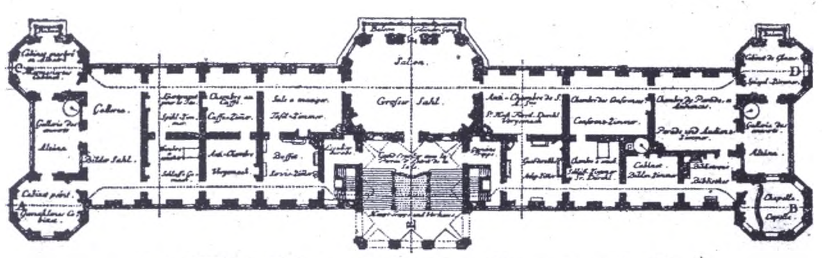
Die Entstehung der Gutslandschaft im eiszeitlich geprägten östlichen Hügelland hatte ihre Voraussetzung in der Ostkolonisation des hohen Mittelalters. Im Gefolge der Belehnung der Schauenburger Grafen mit der Grafschaft Holstein 1110/11 durch Kaiser Lothar von Supplinburg entwickelte sich die holsteinische Ritterschaft. Maßgeblich beteiligt an der praktischen Umsetzung der Kolonisationspolitik der Schauenburger in den bisher slawisch besiedelten Gebieten jenseits des Limes Saxoniae, bildete sie dort zusammen mit dem altholsteinischen Bauernadel und aus Flandern, Niedersachsen und Westfalen zugewanderten Familien um die Wende zum 13. Jahrhundert einen neuen Lehnsadel. Zahlreiche Mitglieder dieses Uradels, die sich heute noch voller Stolz die „originarii“ nennen, haben bis in die jüngere Vergangenheit die schleswig-holsteinische Gutslandschaft maßgebend mitgestaltet.

Der Aufstieg des Adels ging einher mit entscheidenden Privilegierungen, die an

den Besitz gebunden waren, zugleich mit einer zunehmenden Entrechtung des eingesessenen Bauernstandes, die letztlich in die gesetzlich untermauerte Leibeigenschaft ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mündete.

Standes- und besitzrechtliche Voraussetzungen führten an der Ostküste des Landes zur Herausbildung des sogenannten „Adligen Gutes“. Der Begriff umschreibt in erster Linie kein architekturgeschichtliches, sondern ein staats- und standesrechtliches Gebilde, das an die feudale Gutswirtschaft gebunden ist. Es beinhaltet politische, soziale, ökonomische und kulturelle Funktionen, die in der Ausprägung der Gutsanlagen mit all ihren spezifischen Erscheinungsformen bis hin zur Erschließung und Gestaltung der Landschaft anschaulich werden und bei allem Gestaltwandel über die Jahrhunderte hinweg deutliche Konstanten aufweisen.Baulich ist aus den fernen Anfangszeiten dieser kurz skizzierten Entwicklung so gut wie nichts erhalten. Doch bezeugen zahlreiche von Gräben umzogene Erdhügel in der Landschaft, sogenannte Motten, alte Burgenstandorte. Kam es im Verlaufe von kriegerischen Auseinandersetzungen zur Erstürmung einer Burg, bestand das Recht des Obsiegenden, feste Bauwerke vollends abzubrechen, um einen schnellen Wiederaufbau zu verhindern und das stets knappe Baumaterial an anderer Stelle wiederzuverwenden. Die wenigen schriftlichen Quellen nennen als Wohnsitz des Ritters „castrum“ und „curia“, wobei ersteres die ritterliche Burg mit festem Haus und/oder Bergfried meint, letztere, soweit sich der sehr unterschiedlich genutzte Begriff eingrenzen läßt, eher einen Wirtschaftshof, wofür die wiederholt vorkommende gemeinsame Erwähnung eines Ortes „cum castro et curia“ spricht.

In Ermangelung natürlich gesicherter Höhenplätze lag das Castrum in der Regel abseits von den Siedlungsplätzen als Wasserburg in sumpfiger Niederung, auf Halbinseln oder in künstlichen Stauungen von Fließgewässern, die Curia aber als befestigter Hof im Dorfe oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Daraus folgt, daß eine Einheit von Wohnen und Wirtschaften ursprünglich zumindest nicht die Regel war. Über Strukturen mittelalterlicher Hofwirtschaften ist wenig bekannt, das wenige auch nur formelhaft überliefert, wie etwa die in einer Verkaufsurkunde von 1345 genannten Pertinentien eines Hofes „cum agris cultis et



178. Wien, Oberes Belvedere (Hauptgeschoß)

Wien, Oberes Belvedere

incultis“ (was als bestellte und brachliegende Äcker zu übersetzen ist), ferner Wiesen, Weiden, Sumpf, Buschwerk, Bäume, Sträucher, Gewässer, Flußläufe und Fischteiche. Aus dieser Aufzählung ist immerhin die vollständige Wirtschaftsweise erkennbar, bestehend aus Ackerbau, Viehwirtschaft, Holzwirtschaft und Fischerei.

Waren die Ritter bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts als Schwertadelige hauptsächlich Grundherren, die von den Abgaben ihrer bäuerlichen Pächter lebten, so vollzog sich von da an ein nachhaltiger Wandel zur Eigenwirtschaft. König Christian I. von Dänemark hatte der Ritterschaft im Vertrag von Ripen 1460 umfassende staatsrechtliche Privilegien gewährt, die im wesentlichen eine Autonomie der Herzogtümer, Befreiung von der Heeresfolge, Unabhängigkeit des Gerichtswesens, Münz-, Steuer- und Indigenatsrecht umfaßten. 1524 kamen in den sogenannten Kieler Privilegien König Friedrichs I. entscheidende privatrechtliche Vorrechte hinzu: weitgehende Abgabenfreiheit und eine generelle Bestätigung der von den Rittern oft schon seit Jahrhunderten ausgeübten Hochgerichtsbarkeit, die den Rechtsgrund für die aufkommende Erbuntertänigkeit der bisher freien Pachtbauern bildete. In der Ermöglichung des Frondienstes lag eine ganz wesentliche Voraussetzung für die neuzeitliche Gutswirtschaft.

Das Streben zur Gutswirtschaft hatte letztlich handfeste ökonomische Gründe. Es intensivierte sich, als der Adel, noch unter dem letzten Schauenburger, begann, kaufmännisch zu denken und wahrzunehmen, daß im Umfeld und später im Ausland, insbesondere Westeuropa, ein steigender Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten herrschte. Während die Preise im gesamten 15. Jahrhundert stagnierten, stiegen sie bereits im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gewaltig an: Korn verteuerte sich um 500-600 %, Butter, ebenso Schlachtvieh um 400-500 %. Der Adel trat in sein „Goldenes Zeitalter“ ein, seine Besitzungen wurden mit einem Mal zu ungeahnten Wertobjekten. 1530 verkaufte Hartwig Rantzau den gleichnamigen Stammhof seines Geschlechtes für 6.500 Taler, 60 Jahre später kaufte der Statthalter Heinrich Rantzau dieses Gut für 59.000 Reichstaler zurück. Die im 16. Jahrhundert bedeutendste Adelssippe der Rantzaus war innerhalb zweier Generationen gleichsam aus dem Nichts zu einem Grundbesitz von 71 Gütern gekommen - 50 von ihnen sind auf dem um 1585 entstandenen Stammgemälde der Familie als Randleistenbilder wiedergegeben.

Das Interessante daran ist, daß Heinrich Rantzau seinen immensen Reichtum nicht nur seinen Einnahmen als königlicher Statthalter und Amtmann von Segeberg verdankte, sondern ebensosehr seinen wirtschaftlichen Unternehmungen. Auf seinen Gütern betrieb er neben exportorientierter Landwirtschaft in großem Umfange auch frühindustrielle Produktion: außer Korn- und Ölmühlen besaß er Säge- und Papiermühlen, Pulver- und Kupfermühlen.

Ohne Frage ist die Gutslandschaft als Kulturlandschaft einem ständigen Wandel unterworfen gewesen und ist es weiterhin. Als historische Kulturleistung ist sie noch heute zu großen Teilen durch die Veränderungen des 18. Jahrhunderts geprägt. Dies betrifft das Erscheinungsbild und die Differenziertheit der Architektur ebenso wie die Gestaltung der Landschaft. Hier ist eine wesentliche Schnittstelle in der zweiten Jahrhunderthälfte nach der Periode der Verkoppelung und nach Um-

wandlung der architektonischen in landschaftliche Gärten anzusetzen.

Betrachten wir die Gutslandschaft als Mikrokosmos, so ist dessen Kern immer der Gutshof. Sein Mittelpunkt wiederum ist das herrschaftliche Wohnhaus. Die Entwicklung der Herrenhäuser sei in wenigen Beispielen angedeutet.

Am Anfang stehen das schlichte querrechteckige Einhaus ohne und mit Treppenturm mittig vor der Hoffassade, später die Vergrößerung im Doppelhaus, dem auch ein drittes und - selten - ein viertes hinzugefügt wurde. Erhaltene Beispiele sind das Doppelhaus Wahlstorf bei Preetz aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und Heinrich Rantzaus 1578 errichtetes Dreifachhaus Nütschau. Ursprünglich ein Doppelhaus war Ehlerstorf, das im 18. Jahrhundert ganz archaisch zu einem Dreifachhaus erweitert wurde. Baumaterial war - neben den eiszeitlichen Findlingen für das Quadermauerwerk der im Hausgraben stehenden Kellergeschosse - natürlich der Backstein, der in den gutseigenen Ziegeleien produziert wurde. Teuer importierter Haustein, seit dem Mittelalter zunächst überwiegend Kalkstein von den Ostseeinseln Öland und Gotland, später im 18. Jahrhundert hauptsächlich „Bremer Stein", also der in Bremen verladene Wesersandstein, zierte in sparsamer, aus Holland übernommener Manier Fassaden und Ziergiebel. Vielfach verwendet wurde Fachwerk, im 16. und 17. Jahrhundert wie andernorts die übliche, fast kann man sagen: Massen-Bauweise auf dem Lande und in den kleinen und mittleren Städten. Im Herrenhausbau ist es heute kaum mehr erhalten, einziges Beispiel eines trotz Zu- und Umbauten weitgehend erhaltenen Fachwerkhauses des 16. Jahrhunderts war zuletzt Brodau bei Neustadt. Unlängst konnte in Kletkamp der hinter Vermauerung, Putz und Stuck verborgene Ursprungsbau von 1547 freigelegt werden – ein uns bisher vollkommen unbekanntes Fachwerkhaus von einstmals hoher Gestaltungsqualität. Klima, schlechter Baugrund und Reparaturanfälligkeit ließen die Häuser nicht lange überdauern, steigende Ansprüche der Gutsherrn verlangten nach festen Häusern, die erheblich mehr Wohnkomfort boten.



Herrenhaus Borstel, Eingangsportal

Wandsbek bei Hamburg 1568 und Redingsdorf in Ostholstein zehn Jahre später wurden beide von Heinrich Rantzau errichtet. Als Dreiflügelanlagen dokumentierten sie westeuropäischen Einfluß und stehen am Ende der Bauentwicklung in diesem Jahrhundert. Rantzau im Kreis Plön von 1592, in seiner ursprünglichen Erscheinung vom Erbauer hochgerühmt und in eitler Selbstgefälligkeit italienischen Vorbildern gleichgestellt, war

sicherlich einer der letztlich bescheidenen Höhepunkte dessen, was sich im Laufe des 16. Jahrhunderts als Renaissance-Architektur im ländlichen Raum aus der Burg und dem Wohnturm des Mittelalters entwickelt hatte.

Das Jahrhundert von 1620 bis 1720 war geprägt von kriegerischen Auseinandersetzungen, die in den schwer leidenden Herzogtümern zu Stillstand und Rückschritt führten. Einfluß und Macht der Stände hatten nach dem Tode Heinrich Rantzaus 1598 ihren Zenit überschritten und wichen einer zunehmenden Vormachtstellung der Landesherren. Das wenige, was der Adel in dieser Zeit auf dem Gebiet der Herrenhaus-Architektur zustande gebracht hat, griff durchweg auf Früheres zurück, so waren Jersbek in Stormarn 1620 und Wensin bei Segeberg 1642 Doppelhäuser. Nach dem Ende des Nordischen Krieges 1721 kamen neue Einflüsse zum Tragen. Im sogenannten „Backstein-Barock" vereinigen sich internationale Tendenzen mit heimischen Traditionen, die immer von Zurückhaltung, um nicht zu sagen von Mangel, geprägt waren. Steinhorst im Lauenburgischen 1722 und Güldenstein in Ostholstein 1728 sind im Erscheinungsbild typenprägend für das gesamte 18. Jahrhundert. Die klassische barocke Fassadenarchitektur wird im ländlichen Backsteinbau in einer nüchternen, aber fein nuancierten Reliefbildung umgeformt. Die Gutsanlage insgesamt wird hierarchisch und symmetrisch gegliedert: Torhaus und Herrenhaus treten in eine Achse, an der links und rechts die großen Wirtschaftsgebäude, die Stallungen und Kavaliershäuser liegen. Eines der schönsten Beispiele zeigt Hasselburg bei Neustadt mit dem stattlichen Torhaus des Eutiner Hofbaumeisters Georg Greggenhofer von 1763.

Der Klassizismus, im Herrenhausbau um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert insbesondere mit dem Namen des Kopenhagener Oberbaudirektors Christian Frederik Hansen (1756-1845) verbunden, bricht, wo es möglich ist, das starre barocke Bezugsschema der Gutsanlage auf und setzt das Wohnhaus seitab des Wirtschaftshofes in die Landschaft.

Perdöl westlich Plön, ein vollständiger Neubau von 1798, lag abgesondert am Ufer eines Sees, quer zur Hofachse. Ähnlich verhielt es sich mit dem nahegelegenen, etwa gleichzeitig entstandenen Bundhorst, das jedoch völlig auf den umgebenden Landschaftspark bezogen war und in seinem intimen Charakter mehr Hansens Landhäusern in den Elbvororten glich, als dem althergebrachten holsteinischen Herrenhaus. Den Boden für diesen Wandel maßgeblich bereitet hatte schon seit den 1780er Jahren ohne Zweifel die sogenannte „Gartenrevolution" des Kieler Gartentheoretikers Christian Cay Lorenz Hirschfeld, kurz gesagt die Hinwendung zum Landschaftsgarten nach englischem Vorbild.

Das 19. Jahrhundert bringt nach dem abrupten Ende des Klassizismus typisch eklektizistische Bauten wie die Blomenburg bei Selent und das gegenüber am Nordufer des Selenter Sees gelegene überdimensionale Salzau hervor. Am Ende der Entwicklung stehen in unserem Jahrhundert das englisch beeinflußte Hemmelmark von 1904 bei Eckernförde, das jugendstilige Grabau von 1908 hier in der Nachbarschaft und das nur in seinen Wirtschaftsgebäuden 1924/25 realisierte Garkau bei Lübeck für Tendenzen, die sich endgültig von der baulichen Tradition auf den Gütern lösen.



Wien, Palais Auersperg

Richten wir den Blick wieder auf die Mitte des 18. Jahrhunderts, die Blütezeit der schleswig-holsteinischen Herrenhausarchitektur, in der auch Borstel erbaut wurde. Die wichtigsten Bauten dieser Periode möchte ich hier kurz vorstellen.

1730 entstand Ludwigsburg in seiner heutigen Form als weitgehender Neubau auf den Kellern und unter weitgehender Wiederverwendung des Materials zweier Vorgängerbauten. Bauherr war Friedrich Ludwig von Dehn, der in späteren Jahren Statthalter des dänischen Königs in den Herzogtümern war und in üblicher barocker Manier auch Namensgeber des Gutes wurde, das ursprünglich Kohöved geheißen hatte.

Als mächtiger dreigeschossiger Block ragt das Gebäude aus dem Hausgraben, den es von den älteren Häusern übernommen hat. Zur Höhe der samt Keller vier Geschosse kommt das voluminöse Mansarddach hinzu, eines der ersten im Lande. Das aufgehende Mauerwerk der beiden Obergeschosse ist sehr fein strukturiert gegliedert. Mit sparsamsten Mitteln erhalten die Fassaden Relief und eine durchaus monumentale Gesamtwirkung im barocken Sinne: der nur um Steinbreite vortretende dreiachsige Mittelrisalit ist im Erdgeschoß rustiziert, also mit gemauerter Bänderung versehen, und schließt mit flachem Dreiecksgiebel ab, der von kräftig profilierten Gesimsen gerahmt ist. Die jeweils drei seitlichen Achsen sind in der Weise differenziert, daß die äußeren Achsen ausgerückt und durch ganz flache Kolossalpilaster gerahmt sind, die sich über doppelten, um den ganzen Bau herumlaufenden Gesimsbändern erheben. Zusätzlich belebt werden alle Fassaden durch weiß geschlämmte, leicht eingetiefte Blendfelder in der Brüstungszone der niedrigen Mezzaninfenster.

Hauptakzent der Hofseite wie der Gartenseite ist jeweils ein von jonischen Säulen flankiertes Sandsteinportal. Die Säulen tragen auf kräftigem Gebälk einen

mit zierlichem schmiedeeisernen Gitter bewehrten Balkon. Dem Haus fehlt heute sein Pendant, der ehemals zugehörige Marstall, der wie am fürstbischöflich Schönbornschen Sommerschloß Pommersfelden bei Bamberg im Halbrund den Ehrenhof rahmte. Er wurde 1967 abgebrochen.

Borghorst bei Eckernförde wurde 1742 für Josias von Qualen errichtet, der trotz seiner stockkonservativ klingenden Ehrenämter als „fürstbischöflich eutinischer Oberschenk", königlich dänischer Geheimrat und Klosterprobst in Preetz als weltoffener Mann geschildert wird, der auch eine spitze Feder zu führen wußte. Sein Kunstsinn offenbart sich an dem Haus, daß er sich errichten ließ. Zwar wirkt das Äußere des zweigeschossigen Backsteinbaues mit seinen sehr sparsamen Gliederungen fast nüchtern, doch sein aus feinkörnigem gelblichen Sandstein gemeißeltes Eingangsportal ist unter schmutzig-grauer Patina von erlesener Qualität. Die rundbogige Türöffnung ist in fast grandioser Geste von hohen, schräg gestellten Pilastern mit Volutenkapitellen flankiert, die zwischen sich eine geschweifte Kartusche ausbreiten mit dem Doppelwappen des Erbauerehepaares, Baudatum und einem verschmitzt lächelnden Faunskopf über der Archivolte.

Noch schlichter kommt uns das im gleichen Jahr errichtete Krieseby entgegen. Bemerkenswert ist hier die Tatsache, daß zum ersten Mal ein Bürgerlicher, der Kaufmann Christian Otte aus Eckernförde, die Szene betritt. Er kauft Krieseby im Jahre 1735 und geht hier mit ungewohnter Radikalität vor, läßt die gesamte alte Gutsanlage abbrechen und unmittelbar an der Landstraße im Verlaufe eines Jahrzehnts einen neuen Hof errichten. Die äußere ländliche Derbheit des Wohnhauses korrespondiert auch hier mit einer anspruchsvollen Innenausstattung. Der Stolz des Bauherren offenbart sich auf der Sandsteinplatte über dem Portal, da nennt er sich „Erbherr auf Criesebuy".

Ein Blick aus der Luft auf die noch heute im wesentlichen erhaltene Anlage zeigt ihre Einbettung in die Landschaft. Besonders reizvoll ist die Topographie des Gartens hinter dem Haus, die gewonnen wurde aus der steilen Aufschüttung des neuen Hofplatzes mit dem Trümmerschutt der alten Anlage. Vom Haus aus öffnet sich ein intimes Tal, von Baumgruppen und Lindenalleen umgeben, darin die Reste der alten Hofgräben wie natürliche Gewässer hineinkomponiert.

1749 wird Grünholz für Lucia von Thienen errichtet, ein kraftvoller und zugleich eleganter Bau, wie Ludwigsburg aus dem älteren Hausgraben emporragend, der an der Hofseite allerdings zugeschüttet wurde. Die zweigeschossige Fassade über hohem Keller ist belebt durch einen deutlich vortretenden dreiachsigen Mittelrisalit und das präzise und klar in den Proportionen gezeichnete Relief einer strengen dorischen Kolossalpilasterordnung über einzeln vortretenden Sockelblöcken in der Kellerzone. Basen und Kapitelle der Pilaster bestehen aus Haustein. Flache Rahmen mit Eckverkröpfungen betonen die Fensteröffnungen in allen Geschossen, die am Mittelrisalit zusätzlich mit plastisch vortretenden Scheitelsteinen an den Stürzen hervorgehoben sind. Wie in Borghorst sticht auch hier das aufwendig gestaltete Mittelportal hervor, das über eine Freitreppe mit geschweiften Wangen zugänglich ist: Es ist flankiert von schräg und übereck gestellten korinthischen Doppelpilastern, deren reich profiliertes Gebälk über einer Ro-

caillekartusche mit dem gekrönten Doppelwappen Thienen/Brockdorff zu einem Halbrundgiebel ausgeformt ist. Hinzuweisen ist auch auf die zugehörige, stark plastisch ausgeschnitzte Doppeltür mit korbbogigem Oberlicht, dessen Sprossen aus einem asymmetrischen Geflecht von Rocaillen besteht.

Das Innere des Hauses hat eine einheitliche, kaum veränderte Rokokoausstattung mit qualitätvollen Rocailleboiserien, Fayence- und Gußeisenöfen. Die Raumaufteilung ist ganz symmetrisch in zwei hintereinander liegenden Fluchten mit Eckkabinetten, jeweils untereinander zugänglich durch Enfiladen, also in gleicher Flucht liegende Flügeltüren. Der Bau zeugt von einem ausgezeichneten Architekten und vom sicheren Geschmack der Bauherrin.

Wie bestimmend persönlicher Geschmack und Kunstverständnis eines barocken Bauherrn gewesen sein dürfte, mag ein kurzer Blick auf ein fünf Jahre später, drei Jahre nach Borstel entstandenes Bauwerk verdeutlichen, den Heespenhof in Schleswig, das Stadtpalais eines beamteten Gutsbesitzers, dessen Äußeres vergleichsweise entsagungsvoll nüchtern erscheint. Der Architekt, den wir in diesem Falle kennen, Johann Gottfried Rosenberg, war durchaus zu anderen Leistungen fähig.

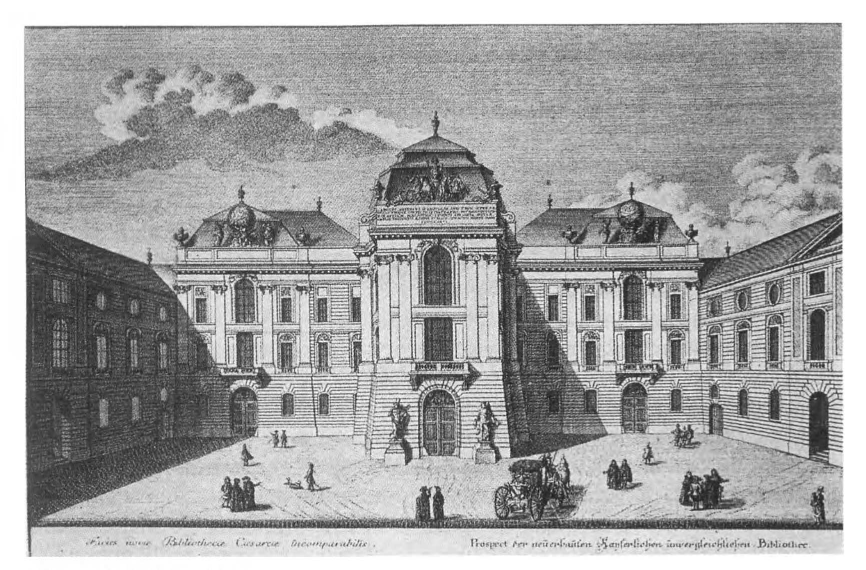
Zwischen 1753 und 1755, also bereits nach der Erbauung von Borstel, entsteht Rundhof in Angeln für Christian August II. v. Rumohr als erstes Werk des späteren Eutiner Hofbaumeisters Georg Greggenhofer, der aus Bayern gebürtig war. Das Haus hat eine längere Baugeschichte, auf die ich hier im Einzelnen nicht weiter eingehen kann; ich möchte nur hinweisen auf ein besonderes Detail, das diesen Bau von allen bisher gezeigten abhebt, das ist der kräftige, polygonal, das heißt dreiseitig vortretende Mittelrisalit, der von einer gestuften Attika bekrönt wird. Hinter ihm verbirgt sich eine Eingangshalle auf kreisrundem Grundriß mit einer sehr reichen Ausstattung, die allerdings erst eine Generation später hinein gekommen ist. Schon aufgrund seines auffälligen Erscheinungsbildes innen wie außen wird diesem Raum eine besondere Bedeutung zugekommen sein, durchaus vergleichbar der in ähnlicher Weise hervorgehobenen zentralen Halle des 10 Jahre zuvor für Friedrich den Großen erbauten Lustschlosses Sanssouci. Nun ist das Raummotiv selbst – ein zentraler, polygonal oder gerundet vor die Hausfassade tretender Salon - in der Zeit keine Seltenheit, und eingedenk der Herkunft des Architekten ohne weiteres nachvollziehbar. Er wuchs in einer Zeit und in einer Umgebung auf, die von überragenden Baumeistern, wie etwa Kilian Ignaz Dienzenhofer, Johann Michael Fischer, Johann Lucas von Hildebrandt und Balthasar Neumann künstlerisch geprägt war. Letzterer errichtete 1724 das Jagdschloß Mädelhofen bei Waldbrunn in der Nähe von Würzburg, dessen Entwurf zwar überliefert, sein Bauplatz aber in Vergessenheit geraten war, vermutlich, weil bereits der Rohbau nach dem plötzlichen Tod des Bauherrn wieder abgebrochen werden musste. Erst 1990 wurde er durch Zufall wiederentdeckt, und seine Fundamente bei einer anschließenden Grabungskampagne freigelegt. Im Hintergrund dieses Bauwerks steht die Würzburger Residenz; Neumann befand sich zu jener Zeit in der Hauptplanungsphase für das riesige Schloß der fränkischen Fürstbischöfe.

Die Übereinstimmung mit dem Grundriß Rundhofs ist frappierend. Sie umfasst die Disposition der zentralen Räume, mit allerdings variierenden Grundrissen, ebenso wie die der seitlich anschließenden und des längs durch die Mitte verlaufenden Erschließungsflures.

Kommen wir nun zu Borstel. Die Geschichte des Gutes und des Herrenhauses ist von Wilhelm Sager sehr ausführlich dargestellt und veröffentlicht worden, so dass ich mich auf einige kunstgeschichtliche Aspekte beschränken darf, die vielleicht zu einer etwas differenzierteren und bewussteren Anschauung dieses außergewöhnlichen Bauwerks führen können.

Obwohl wir uns unmittelbar hier in diesem Hause befinden, möchte ich es Ihnen beschreiben. Der Kunsthistoriker, mehr noch der Denkmalpfleger, ist darauf abgerichtet, bei Architektur immer etwas genauer hinzusehen. Er entdeckt dabei manches, was dem Laien möglicherweise verborgen bleibt. Borstels Besonderheit fällt auch dem genauer Hinsehenden erst auf den zweiten Blick auf. Wie viele Häuser ist es ein breit gelagerter zweigeschossiger Backsteinbau mit pfannengedecktem Walmdach. Schon die große Form hebt sich nun allerdings vom bisher Gesehenen ab. Alle Häuser, die wir sahen, sind in ihrem äußeren Erscheinungsbild sehr traditionell, als Hausformen blockhaft mit Dach, nur Rundhof fällt mit seinem polygonalem Eingangsrisalit aus dem Rahmen. Alle haben e i n e Hauptansicht, das ist die Fassade zum Hof, die jeder Besucher als erstes wahrnimmt. Meist ungleich weniger aufwändig sind die Seitenfassaden und die Fassade zum Garten. Auch ist ein Gartenportal nicht die Regel: viele Häuser wenden sich vom Garten ab, obgleich er doch in der Barockzeit eigentlich die Fortsetzung der Architektur mit lebendem Material im umgebenden Freiraum bedeutet.

Borstel besteht aus mehr als einem Block mit vier Kanten. Es hat genau a c h t - z e h n Kanten und Ecken. Wie kommt das? Jeder sieht es, wenn er auf das Haus zu- und um es herumgeht, aber ich bin mir sicher, die Zahl überrascht einen doch. Sie liegt in der Zahl und grundrißmäßigen Ausbildung der Ausbauten begründet, die aus dem Block hervortreten. Die Hoffassade ist eingespannt zwischen Erkern, die, mehrfach gebrochen, um die Gebäudenkanten herumführen und eher als Pavillons anzusprechen sind. Im Gegensatz zu anderen Häusern der Zeit fehlt hier ein Mittelrisalit, ist aber anschaulich – gleichsam als plastisches Relief - doch vorhanden. Seine im Vergleich zu den seitlichen Pavillons mindere Plastizität wird jedoch verstärkt und untermauert durch die zweiläufige, geschweifte Freitreppe mit ausbauchendem Mittelpodest davor und durch die rahmenden Kolossalpilaster toskanischer Ordnung – der Terminus „kolossal" bezeichnet geschossübergreifende Säulen- oder Pilasteranordnungen - durch die Kolossalpilaster also mit kräftigen Gebälkstücken, die einen Segmentbogengiebel tragen. Beide Elemente sind in Sandstein ausgeführt. Hinzu kommt das diesem Rahmen eingebundene Eingangsmotiv, das nicht nur die schöne zweiflüglige Oberlichttür, sondern die ebenfalls geschossübergreifende Sandsteinrahmung von Tür und darüberliegendem Fenster umfasst. Als festlich-repräsentatives Hauptmotiv ist über dem Fenster, in typischer Rokokomanier den Rahmen überlappend, eine vorzüglich gearbeitete, asymmetrisch aus einzelnen Rocaillen zusammengesetzte und bekrönte



Wien, Hofbibliothek

Wappenkartusche mit den Wappen des Erbauers Friedrich von Buchwald und seiner Ehefrau Henriette Emilie von Holstein ausgeführt. Zwischen Tür und Fenster, im Brüstungsfeld, entdeckt man die Tafel mit der eingemeißelten Bauinschrift, die im Gegensatz zu anderen Häusern hier sehr gut erhalten ist. Sie gibt Kunde davon, dass „Friedrich von Buchwald, des Großfürsten von Russland, Herzogs von Schleswig und Holstein Geheimer Rat, Ritter des St.-Annen-Ordens, Probst des Klosters Preetz, Herr der Güter Borstel und Troyburg, im Jahre 1751“ dieses Haus gebaut hat.

Die Fensterachsen an allen Seiten des Hauses sind in ein feines Flachrelief aus steinbreiten Rahmungen eingespannt.

Die zum Hof gewandten Fassaden der Pavillons zeigen ein außergewöhnliches Motiv: die Fensterachse ist von kolossalen Doppelpilastern toskanischer Ordnung gerahmt. Um diese nun nicht dem Eingangsmotiv gegenüber zu schwergewichtig werden zu lassen, sind sie in Backstein gemauert, lediglich die hohen Postamente, die Basen und Kapitelle sind aus Sandstein. Mit diesem Kunstgriff ist es dem Architekten gelungen, der Hoffassade mit ihren unterschiedlichen Akzenten Ausgewogenheit zu verleihen, die aber gleichzeitig einen eindeutigen Zug zur Mitte aufweist, zum Hauptportal, das in seiner gehäuften Instrumentierung mit Sandsteingliedern den Eintretenden fast mit der Gestik einer barocken Triumphpforte empfängt.

Eine Umkehrung des Bildes bietet die Gartenfront. Hier fehlen die Eckpavillons, dafür drängt der Gartensaal aus der Mitte raumgreifend heraus. Er ist das bedeutendste Architekturelement des Hauses, mit drei Seiten eines Achtecks als Mittelrisalit sich deutlich, mit eigener Bedachung, von den seitlichen Fassaden

absetzend. Verstärkt wird dieses Sich-Absetzen durch die reiche Ausstattung des Polygons mit Sandstein, der wie eine Einlegearbeit, gleichsam intarsienartig in die einzelnen Wandabschnitte eingebettet ist, und durch weitere Elemente aus dem Arsenal barocker Fassadengestaltung: der breite mittlere Wandabschnitt führt wiederum das Motiv des Doppelpilasters vor – wie vorne gemauert und mit sandsteinernen Podesten, Basen und Kapitellen – nur sinnvoll, denn weiterer Sandstein würde das Bild verunklären. Die Doppelpilaster tragen kurze Gebälkstücke, diese wiederum einen breit ausladenen Segmentbogengiebel, der die kleinere Form über dem Haupteingang wiederaufnimmt. So stimmt alles immer wieder zusammen.

Von erlesener Steinmetzarbeit sind die Sandsteinflächen der drei Wandflächen, in ihrer Wertigkeit zur Mitte hin gesteigert. Die Mitte bezeichnet das Gartenportal. Es sitzt, wie die seitlichen Fenster, in profilierter Rahmung, mit einer fein auf die übrigen Fassaden abgestimmten Gliederung. In Höhe der dortigen segmentbogigen Fensterstürze sitzen hier ebenso geformte Sandsteinbalken, darüber dann große, in diesem Falle korbbogig geschlossene Oberlichter, ganz oben schließlich, und damit möglicherweise die ursprünglich geplante Raumhöhe des Gartensaals kennzeichnend, Okuli, also Ochsenaugen, ebenfalls in profilierten Rahmen. Die Zwickelflächen zwischen den Fenstern sind vollkommen ausgefüllt mit Rocaillenwerk und krautigem Ornament, das fast vollplastisch aus der Fläche tritt. Das mittlere Okulus trägt eine die Gebälkzone durchbrechende und in das Giebelfeld aufsteigende Rocaillenkartusche mit den schwungvollen Initialen des Bauherrn, seinem Wappentier und Krone als Abschluß.

An der Stelle der heutigen Gartenterrasse mit einläufiger Freitreppe davor zeigt die Planung ein kleineres, halbrund vortretendes Podest mit zwei Treppenläufen, die beiderseits geradlinig hinaufführen, im Gegensatz zu den geschwungenen auf der Hofseite. Exakt diese zweiläufige Treppe zeigt der Stich des Hamburger Malers Adolph Hornemann aus dem Jahre 1850, demnach also die heutige Anlage nach diesem Zeitpunkt entstanden sein muß – sicher gleichzeitig mit der an die südwestliche Hausecke grenzenden Terrasse. Ursprünglich hatte das Haus nur die beiden Ein- bzw. Ausgänge in der Mittelachse.

Wie zielsicher der Architekt plante, zeigt sich ein weiteres Mal an den Gebäudekanten. Dort wird die Gartenfassade mit ihrem mächtigen Mittelmotiv durch toskanische Kolossalpilaster gerahmt, die in ihren Abmessungen exakt denen am Mittelrisalit und überhaupt allen anderen entsprechen. So entsteht wiederum eine Ausgewogenheit in der Gliederung. Welches Gewicht diesem Pilaster beikommt, wird erst in der Ansicht übereck so recht klar: da das gleiche Rahmungsprinzip ebenfalls an den Seitenfassaden vonnöten erscheint, ist der Pilaster konsequent um die Kante herumgeführt, wird somit dreidimensional, also ein vollständiger Pfeiler – zumindest anschaulich – , der damit ungleich mehr Gewicht erhält.

So erschließt sich das architektonische Gestaltungsprinzip des Hauses vollständig erst dem, der einmal ganz herummarschiert. Er gewahrt ein ständig wechselndes Bild unterschiedlich vortretender und zurückliegender Bauteile, die jedoch mit Hilfe der barocken Säulenordnung – hier in der durchgängigen Form von Pilastern

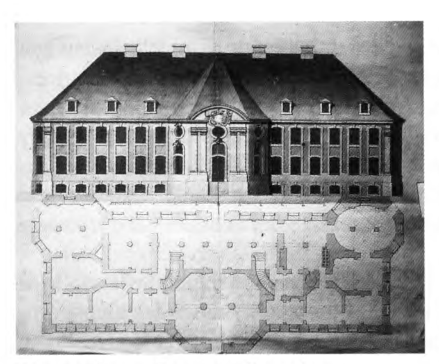
- immer in ein festes Gliederungsschema eingebunden sind. Es entsteht - ganz einmalig in der Herrenhaus-Architektur Schleswig-Holsteins jener Zeit – eine Rundumsichtigkeit des Gebäudes, die wir sonst nur im Schlossbau finden, speziell bei Gartenschlössern. Damit wird verständlich, weswegen der Bauherr und mit ihm sein Architekt, von vornherein darauf verzichtete, das Haus in sonst üblicher Manier dem Wirtschaftshof zuzuordnen. Die Ambitionen beider gingen über dieses konventionelle Schema weit hinaus. Der in der Folge angelegte barocke, d. h. architektonische Garten, auf den ich hier nicht weiter eingehen kann, ist streng auf die Architektur ausgerichtet, wie umgekehrt diese auf ihn. Bei Borstel funktioniert das Prinzip jedoch gleichermaßen nach der um 1800 erfolgten landschaftlichen Umwandlung des Gartens. Noch heute führt die offensichtlich barocke, oder auf ältere Vorgänger zurückgehende Allee im spitzen Winkel an der Herrenhaus-Anlage vorbei, die sich erst dem Zurückblickenden überraschend offenbart. Die Gutskarte von 1810 zeigt gegenüber der Einfahrt auf den Ehrenhof eine Ausbuchtung in der Allee oder Hecke, die dem Innehaltenden offensichtlich den ungestörten Blick auf das Herrenhaus ermöglichen sollte. Auch der Wirtschaftshof wurde erst im letzten Moment sichtbar, was die Trennung beider Bereiche noch verstärkte.

Natürlich sind auch die Haupträume eines solchen Hauses, außer aus inneren Funktionen heraus, auch auf ganz bestimmte Sichten, sowohl aus den Räumen, als auch auf sie von außen hin konzipiert. Müssen sie deswegen aus dem Bauwerk hervortreten? Offensichtlich war genau das die Intention des Architekten, um die Verbindung mit dem Außenraum des Gartens sichtbar hervorzukehren und zu verdeutlichen, ja die Räume wie eigenständige Gartensalons, Gartenpavillons, Miniatur-Lustschlößchen im Garten stehen und zur Geltung kommen zu lassen.

Architekturgeschichtlich steht hinter diesem allen das französische Gartenschloß, die „maison de plaisance“. Sie war eigentlich fürstliches Auftragswerk, und in Schleswig-Holstein entstand ein solches in jener Zeit der ständigen Machterweiterung des dänischen Königs nur noch für den prachtliebenden Plöner Herzog Friedrich Carl, der sein Ländchen von 1729 bis 1761 regierte und nicht nur seine Residenz Plön verschönerte und mit neuen Gebäuden versah, sondern auch hier und in seiner Sommerresidenz Traventhal bedeutende Gärten anlegen ließ. Das Große Gartenhaus in Plön und das Sommerschlösschen in Traventhal entsprachen dem Typus der „maison de plaisance“.

Wenn ich ein Résumé ziehe: was ist nun das Besondere, das Einmalige an Borstel? Zum einen ist es die absolute handwerkliche und künstlerische Qualität der Architektur im Allgemeinen, die Verwendung der Säulenordnung im Besonderen, hier der Doppelsäule, bzw. des Doppelpilasters. Seine Verwendung verleiht dem barocken Bauwerk, bzw. dem durch ihn hervorgehobenen Bauteil eine besondere Würdeform und war ursprünglich, d. h. im 17. Jahrhundert, herrscherlicher Architektur vorbehalten. Insofern sind die dergestalt bezeichneten Kompartimente des Gebäudes durch den Architekten gewissermaßen nobilitiert, worauf noch zurückzukommen ist.

Zum anderen ist es die ganz spezielle Form des Hauses. Borstel ist lebhaft kon-



Herrenhaus Borstel, Bauplan

turiert und aufgegliedert, wesentliche Räume treten aus der Architektur hervor. Dieses erfordert vom Betrachter ein Erfassen von allen Seiten, um den Bau ganz begreifen zu können. So entsteht eine Rundumsichtigkeit, es entsteht gewissermaßen ein Baumonument, eine Architekturplastik.

Eine solche Plastik hat ihre künstlerischen Gesetze, sie bedarf des Zusammenpassens aller Teile, der Geschlossenheit des Erscheinungsbildes gemäß den Vorgaben des einmal entworfenen Planes. Architektur ist da genau so sensibel wie ein Rembrandt-Gemälde, an dem selbst feinste Übermalungen eine Schädigung bedeuten können.

Ein entscheidendes Manko unserer Überlegungen zu Borstel ist, dass wir keine Ahnung haben, wer sein Architekt gewesen ist. Die um und nach 1750 im Lande tätigen Baumeister haben alle ihre Handschrift, an der sie eigentlich zu erkennen sind. Keinem von ihnen ist die Borsteler Formensprache zuzuschreiben. Dies trifft im übrigen für eine Reihe anderer wesentlicher Bauten ebenso zu. Unter denen, die ich genannt habe, sind es Ludwigsburg, Borghorst, Krieseby und Grünholz. Formenvergleiche im norddeutschen und skandinavischen Umfeld bringen uns nicht weiter, der immer wieder genannte Johann Conrad Schlaun aus Westfalen zeigt nur sehr entfernte Übereinstimmungen – als Beispiel hier ein Bild des Jagdschlosses Clemenswerth, das eigentlich eher die Unterschiede deutlich macht. Der französische Architekt Nicolas Henri Jardin, der auch ins Feld geführt wurde, kommt erst 1755 in den Norden, seine Bauten sind viel klassizistischer im Duktus. Die hier gezeigten Entwürfe sollen von Johann Christian Böhme gefertigt sein. Böhme war Maurermeister und kann als Urheber so hochkarätiger Pläne kaum in Frage kommen.

Da das Gebäude, wie ich versucht habe, deutlich zu machen, im architektonischen Umfeld von Schleswig-Holstein eine Besonderheit darstellt, scheint es mir legitim, den Blick nach eventuellen Vorbildern auch ein wenig weiter schweifen zu lassen. Wir sahen, dass der Erbauer von Rundhof, Georg Greggenhofer, aus Bayern kam. Süddeutschland und Österreich waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die überragenden Kunstzentren. Wenn auch der Architekt nicht von dort kommen musste, weil ein nicht ganz unbedeutender Architekt von dort vielleicht eher namentlich überliefert worden wäre, so könnten sich doch zumindest Einflüsse von dort geltend gemacht haben.

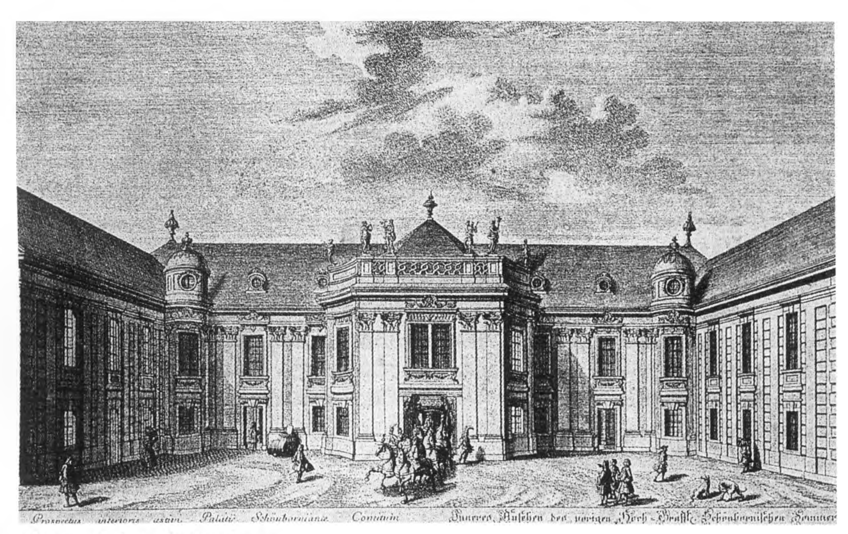
Und dies mag, bei aller gebotenen Vorsicht und unter Beibehaltung des Konjunktivs, der Fall sein. Schaut man sich beispielweise das berühmte Obere Belvedere in Wien an, 1721-22 von Johann Lukas von Hildebrandt als Gartenpalais für den Prinzen Eugen von Savoyen erbaut, so zeigen beide

Hauptansichten Eckpavillons, die allerdings dominierende Kuppelbekrönungen haben und zunächst kaum an Borstel denken lassen. Anders wird es bei einem Blick auf den Grundriß. Hier braucht es nicht allzu viel Phantasie, um zu erkennen, dass Borstels Grundriß eigentlich nichts anderes ist, als eine stark komprimierte und vereinfachte, in der Zahl der Eckpavillons auch halbierte Fassung des Wiener Vorbilds. Dies ist nicht mehr als ein Hinweis, und Hildebrandt ist ganz sicher nicht als Architekt für Borstel zu reqirieren, aber der Hinweis hat doch etwas Zwingendes an sich.

Das gleichfalls Hildebrandt zugeschriebene Palais Auersperg, ebenfalls in Wien, zeigt einen polygonal vorspringenden Mittelrisalit, der in der Gliederung und in den Details starke Übereinstimmungen mit dem Borsteler aufweist.

Eines der bedeutendsten Bauwerke des genialen Johann Bernhard Fischer von Erlach, die Wiener Hofbibliothek von 1723-26, gibt am Mittelrisalit in knappem Relief, aber absolut prägnant das Motiv des Doppelpilasters wieder. Wir finden es ebenso an Hildebrandts Palais Schönborn von 1706.

Vielleicht können wir soviel sagen, dass unser unbekannter Architekt die internationale Klaviatur seines Instruments sicher beherrschte. Bekannt war ihm das französische Gartenschloß, die „maison de plaisance", ein Architekturtypus, der sich im absolutistischen Zeitalter rasch und in vielen Spielarten in alle Fürstengärten Europas ausbreitete. Gleichfalls kannte er die süddeutsch-österreichische Palastarchitektur, von der er einzelne Motive professionell umzusetzen verstand. Was dabei heraus kam, ist ein höchst ungewöhnliches, eigenständiges Stück Architektur, ein gebautes Kunstwerk geworden. Es wäre eine kleine Sensation, den Architekten doch noch einmal dingfest zu machen.



Wien, Palais Schönborn

Gestatten Sie mir eine letzte Bemerkung: als Denkmalpfleger, der sich nie als beamteter Verwalter, sondern als leidenschaftlicher Anwalt der Kulturdenkmale verstanden hat, wünschte ich mir, dass der künstlerische Gesamteindruck des Hauses bei der dringend geboten erscheinenden Sanierung wieder so weit wie möglich zur Geltung gebracht werden könnte. Dazu zählen so unscheinbar klingende Dinge wie der richtige – barocke(!) - Fugenmörtel, unsichtbare, wie die konsequente Schwammbekämpfung, unübersehbare, wie, die plumpen Fensterstöcke durch das filigrane Bild früherer Zeiten zu ersetzen. Auch der originale Grundriß des Hauses verdient Beachtung und sollte zum Leitbild einer behutsamen Instandsetzung werden. Wobei eine Wiederherstellung der Diele in ihren ursprünglichen Dimensionen, damit auch eine gebührende Präsentation der Treppenhäuser, von denen ja nur noch eines vorhanden ist, wohl kaum möglich sein dürfte.

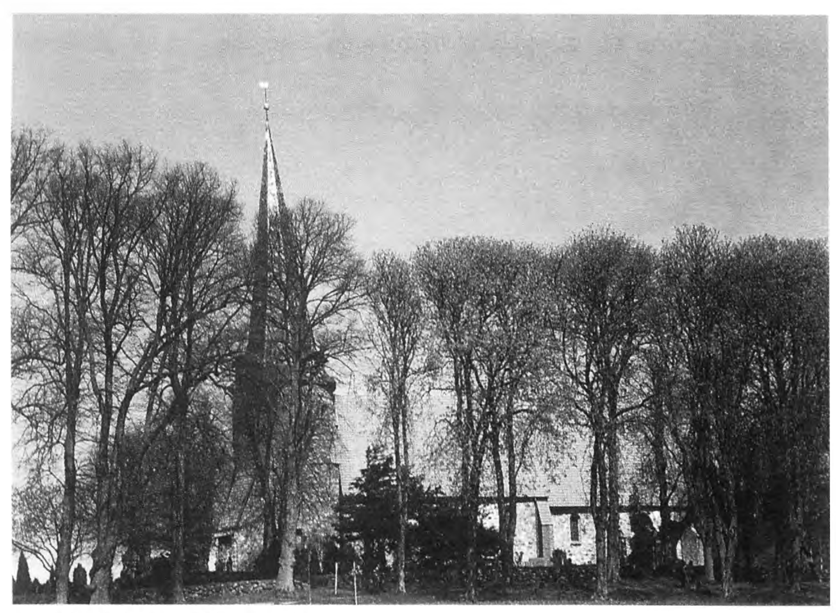
Borstel ist in keinem guten Zustand. Es sollte des Schweisses aller Edlen wert sein, die ohne Zweifel immer noch vorhandene künstlerische Bedeutung dieses wunderschönen Hauses wieder voll zur Geltung zu bringen. Ich danke Ihnen!

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Informationstafeln an Kulturdenkmälern und historischen Stätten im Kreis Segeberg

Romanische Rundturm-Feldsteinkirche Pronstorf

1198	Erste urkundliche Erwähnung
14. Jahrhundert	Gotische Chorerweiterung und Einwölbung
1680	Bemalte Balkendecke mit 28 biblischen Szenen
1750	Bemerkenswert spätbarocke Chorausstattung mit Kanzel von J.G. Moser, Eutin, und schwebendem Taufengel
1958	Umfangreiche Sanierungsarbeiten
1999	Einbau einer Markussen Orgel



Vicelinkirche zu Pronstorf

Räucherkate in Klein Rönnau

Zweiständer-Fachhallenhaus von 5fach Länge, errichtet 1829
Kuh- und Schweinestallanbauten spätes 19. Jahrhundert
Schinkenräucherei bis 1999 auf den ursprünglichen Schwibbogenherden
Unter Denkmalschutz seit dem 23.7.1999
Sanierung und Umbau 2001

Mühlenhof in Klein Rönnau

Wassermühle, zweigeschossiger Wandständerbau 17. Jahrhundert
Speicher- und Maschinenhausbau im Bereich des ehemaligen Wasserrades spätes 19. Jahrhundert

Müllerhaus, Zweiständer-Fachhallenhaus mit Kammerfach;
mehrfach verändert und verlängert
Unter Denkmalschutz seit dem 23.2.1987
Sanierung und Umbau 2001



Ehemaliges Altenteilerhaus der Burvogtei Sievershütten

1765	errichtet, Bauherr: Marx Pohlmann Zweiständer-Fachhallenhaus 5 Fach, 64 Fuß lang, 41 Fuß breit
1787	als Kätnerstelle mit 20 Tonnen Land ausgelegt
1872	Arbeiterwohnung
bis 1946	mit offener Feuerstelle und als Räucherkate genutzt
1968	vom Hof abgetrennt
2001	Grundsanierung



Eberhard Klamroth, Pronstorf/Neukoppel

Ein Kultstein aus der Stein- / Bronzezeit vor der Feldsteinkirche in Pronstorf

Im Jahre 1988 wurde auf der Koppel mit dem Flurnamen „Wüsten Höfen" in der Gemarkung Reinsbek im Kirchspiel Pronstorf ein großer rötlich-grauer Granitstein ausgepflügt. Seit Herbst 1990 liegt dieser Stein, ein Schalenstein, vor der Priestertür unserer Kirche. Wie alle Findlinge ist dieser Stein vor ca. 20.000 Jahren während der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit, durch das Eis von Skandinavien hierher transportiert worden. Hauptsächlich auf zwei Seiten weist dieser Stein etwa 270 Schälchen unterschiedlicher Tiefe von 2 bis 5 Zentimeter Durchmesser auf. Diese Schälchen sind von Menschenhand vor 4 bis 5000 Jahren eingepickert und eingeschliffen worden. Im Sachsenwald, dem größten geschlossenen Waldgebiet in Schleswig-Holstein, sind etwa 100 Schalensteine bekannt. Mit Sicherheit sind in unserem Gebiet um Pronstorf mit seinen vielen vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften früher viel mehr solcher Steine vorhanden gewesen. Sie sind zum großen Teil bei Baumaßnahmen zu Pflaster, Schotter und Fundamentsteinen verarbeitet worden. Im Sachsenwald bewahrte die Jahrhunderte lange Waldbedeckung mit fehlender Besiedlung diese Zeugen alter Kulturen vor der Zerstörung. In der Gemeinde Pronstorf existieren immerhin noch drei weitere Schalensteine, die aber bei weitem nicht so viele Schälchen aufweisen. Ein Schalenstein liegt in dem Wald „Eckmöhl" bei Strenglin, einer auf einem Gartengrundstück in Goldenbek und einer beim Verfasser dieses Berichtes.

Schalensteine befinden sich oft auf Großsteingräbern als Decksteine, so zum Beispiel bei Bunsoh/Albersdorf und im Everstorfer Forst zwischen Grevesmühlen und Wismar. An der Ostseite der Kirche von Brüel in Mecklenburg ist ein Schalenstein mit vielen Schälchen eingemauert, ebenso an der Wand der Gudower Kirche und an der Ostwand der Kirche in Sandesneben. Man darf daher an einen Zusammenhang und an eine kultisch-religiöse Bedeutung denken. Die Erinnerung und das Wissen darüber werden beim Bau der Kirchen noch vorhanden gewesen sein. Ein in die Ostwand der kleinen Kirche auf dem Georgsberg in Ratzeburg eingefügter Mühlstein-Unterlieger und ein in der Westwand schräg über dem Portal befindlicher Türangelstein an unserer Pronstorfer Kirche lassen den Schluß zu, dass diese Steine mit aller Absicht in das Mauerwerk eingebaut wurden und irgendeine Bedeutung hatten. Auffallend jedenfalls ist, dass es sich auch hier um runde Vertiefungen handelt, eine Erklärung ist jedoch nicht möglich.

Die Fachwelt ist sich darüber einig, dass Schalensteine in engen Beziehungen zu den skandinavischen Felsbildern stehen. Die Eintiefungen an unseren Schalensteinen in Schleswig-Holstein werden in die späte Steinzeit bzw. Bronzezeit datiert, also um 2000 bis 5000 vor Christi Geburt.

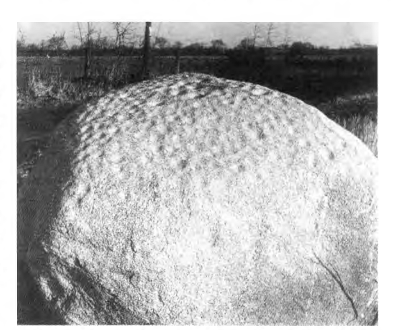
K.W. Struwe schreibt in der Zeitschrift „Die Heimat" 1976 folgendes: „G. Schwantes hat die Entstehung der Schälchen aus dem Durchbohren von Streitäxten

abgeleitet. Die Axt hat in früheren Zeiten im Kult des Himmels- und Gewittergottes eine hervorragende Rolle gespielt. Aus dem technischen Vorgang entwickelte sich ein ritueller, ähnlich wie das Feuerbohren bei den Völkern einen rituellen Charakter angenommen hat."

Auch die vielen kleinen Schälchensteine, die auf vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen gefunden werden, haben wohl die gleichen Ursprünge. Es gibt sie in Größen von 6 – 7 cm Durchmesser bis hin zu faustgroßen Exemplaren. Häufig weisen diese kleinen Schälchensteine beiderseitig Aushöhlungen auf. Auch in unserem Gebiet sind solche Steine gefunden worden. So befindet sich in meiner kleinen vorgeschichtlichen Sammlung ein in Neukoppel von mir gefundenes Felsgesteinbeil von 7,5 cm Länge mit zwei gegenüberliegenden Schälchen. Eindeutig kann dieses Beil keinen Gebrauchswert gehabt haben, da ein weiteres Durchbohren das Beil zerteilt hätte.

Nur mit Vorsicht kann man einen Vergleich der Vertiefungen an den Schalensteinen mit den Schälchen an mittelalterlichen Kirchen anstellen. Sehr häufig findet man diese Schälchen kombiniert mit Rillen an Portalgewänden der Backsteinkirchen und an Stadttoren. So befinden sich Schälchen und Ritzungen am Nordportal des Güstrower Doms. Besonders viele Schälchen kann man an der Georgenkirche in Parchim sehen. Aber nicht nur an Backsteinkirchen, sondern auch in Süddeutschland findet der aufmerksame Beobachter an Hausteinkirchen meist in Nähe der Portale auffallende, mechanisch eingetiefte Schälchen und Ritzungen. Als Beispiel sei die Stadtkirche oberhalb des Marktplatzes in Schwäbisch Hall genannt.

In seiner Abhandlung über Schälchen und Rillen an Kirchen berichtet der Verfasser Werner Urban, dass er bei seinen Nachforschungen bemüht war, die Entstehung und Bedeutung der Schälchen zu erfahren. Die Gewinnung von Steinmehl bzw. Ziegelgrus wurde ihm von den meisten Einheimischen genannt. Bis in das 20. Jahrhundert scheint Steinmehl als Heil- und Zaubermittel bekannt gewesen zu sein. Es können sich durchaus die steinzeitlichen rituellen Bohrungen oder Schabungen allmählich wieder in praktische Anwendung entwickelt haben. Bei allen Deutungsversuchen bleiben große Unsicherheiten, da in Europa aus der Zeit der Schalensteine jegliche Schriftquellen fehlen.



Schalenstein am Fundort in der Feldmark Reinsbek

Wenn wir uns vorstellen, dass unsere Vorfahren in grauer Vorzeit an diesem Stein ihre Götter um Beistand und Hilfe gebeten haben für das Gedeihen von Ernte und Vieh, dass sie für das Heil Verstorbener oder auch für Fruchtbarkeit geopfert haben oder dafür Mittel gewonnen haben, gibt es für diesen Stein keinen besseren Standort als den vor der nun auch schon 800 Jahre alten Pronstorfer Kirche.

Günther Bock, Großhansdorf

Veränderungen der niederadligen Besitzstruktur und deren Auswirkungen auf die Kirchspielgliederung im Nordosten Alt-Stormarns während des Spätmittelalters

Vor den Umwälzungen der Reformationszeit im 16. Jahrhundert gehörte das Gebiet des einstigen Gaues Stormarn zum nordelbischen Teil des Erzbistums Bremen. Allerdings besaß der Erzbischof hier nur begrenzten Einfluß, da Stormarn wie Holstein und Dithmarschen der geistlichen Aufsicht des Hamburger Domkapitels unterstand.

Lediglich in zwei Fällen läßt sich in diesem Raum unter der Ägide des Domkapitels die Gründung einer neuen Pfarre urkundliche belegen. So wurde Trittau 1248 vom Hamburger Dompropsten geweiht. Bereits 1239 scheint diese Neugründung projektiert worden zu sein, jedoch erst 1252 war die Aufbauphase zu einem gewissen Abschluß gelangt. Stets trat hierbei der Ritter Heinrich von Hamme auf, der als treibende Kraft der Trittauer Kirchengründung zu verstehen ist.[1] Vergleichbares läßt sich rund acht Jahrzehnte später in derselbe Gegend bei der Bildung des kleinen Kirchspiels Lütjensee erkennen. Vorbereitende Maßnahmen sind 1323 und 1326 zu beobachten, bis schließlich 1330 die Lütjenseer Pfarrkirche ihre Weihe erhielt.[2] In Lütjensee befand sich der Stammsitz der niederadligen Familie von Hamme, die sich für zwei Generationen das Patronatsrecht reservierte.

Bei allen anderen Stormarner Kirchengründungen schweigen die Schriftquellen, so auch für die Kirchspiele Sülfeld und Bargteheide. Generell gilt die urkundliche Überlieferung gerade dieser Gegend als wenig günstig.

In einer früheren Veröffentlichung datierte ich die Gründung des Kirchspiels Bargteheide in die Jahre um 1260 und faßte dieses als Filiation der benachbarten Pfarre Sülfeld auf.[3] Dies geschah in Anlehnung an die ältere Literatur, die auch eine zeitliche Parallele zur Gründung des Kirchspiels Siek zu erkennen glaubte.[4] Für diese Annahme sprechen in der Tat gewichtige Gründe. Es sind zu nennen:

- die frühe Erwähnung der Sülfelder Kirche 1207 in Relation zur relativ späten Ersterwähnung der Bargteheider Kirche 1322;[5]
- die vor dem Juli 1261 vorgenommenen Regelungen des Zehnten im Kirchspiel Sülfeld, wobei den Verhältnissen in den älteren Dorfgründungen Rechnung getragen wird, ohne daß diese jedoch namentlich aufgeführt wurden;[6]
- die Auflistung der zu Sülfeld eingepfarrten Dörfer im Zehntregister des

Hamburger Domkapitels von etwa 1525 zeigt die Pfarrstruktur am Vorabend der Reformation; etwaige Hinweise auf Veränderungen der Kirchspielgliederung sind nirgendwo erkennbar, so daß diese Struktur ältere Zustände tradieren dürfte;[7]

- das Verzeichnis der dem Bargteheider Pastor zustehenden Abgaben im dortigen Kirchenrechnungsbuch des 17. und 18. Jahrhunderts, wo allem Anschein nach ältere Rechtszustände fortgeschrieben wurden;[8]
- die in der Topographie von 1855/56 mitgeteilte Kirchspielgliederung, die für die Zeit seit der Reformation nur marginale zwischenzeitliche Veränderungen beider Pfarren zeigt. Die Situation der Mitte des 19. Jahrhunderts schließt sich an das Register der 1520er Jahre an;[9]
- die größere Anzahl eingepfarrter Dörfer im Kirchspiel Sülfeld gegenüber Bargteheide. In der Ermittlung von Filiationsverhältnissen zwischen benachbarten Kirchspielen gilt die Regel, daß der größere Pfarrbezirk auch als der historisch ältere zu verstehen ist.[10]

Aber zur Zeit der Abfassung meiner erwähnten Arbeit gab es auch Hinweise, die eine andere Sichtweise der Verhältnisse im Raum Sülfeld – Bargteheide ermöglicht hätten. Eine 1979 publizierte Urkunde von 1389 nennt Jersbek und Bargfeld zu Bargteheide eingepfarrt („Yrkesbeke et Berchvelde in parrochia Berchteheyle“).[11] Als das Manuskript abgeschlossen war, erschien ein weiterer Band mit Urkundentexten. Ein Stück von 1438 verzeichnet erneut Jersbek unter dem Kirchspiel Bargteheide.[12] Beide Hinweise nahm ich in die Auflistung der Quellenbelege auf, sah jedoch noch keine Veranlassung zu einer Neubewertung,[13] zumal für Bargfeld zwei Urkunden von 1336 und 1394 vorliegen, die das Dorf als im Kirchspiel Sülfeld gelegen bezeichnen.[14] Eine bislang unveröffentlichte Urkunde von 1423 (mit einem inserierten Urkundentext von 1408) nennt allerdings auch Elmenhorst, über dessen ältere Kirchspielzugehörigkeit bislang keine Quellen bekannt waren, als zu Bargteheide gehörig.[15]

Auf dieser urkundlichen Grundlage ist nunmehr davon auszugehen, daß mit Bargfeld, Elmenhorst und Jersbek drei bislang dem Kirchspiel Sülfeld zugerechnete Dörfer tatsächlich während des 14. und 15. Jahrhunderts vielmehr zu Bargteheide eingepfarrt waren. Für den unmittelbar westlich an Bargfeld grenzenden Hof Stegen liegt der früheste Nachweis der Zugehörigkeit zum Kirchspiel Sülfeld für 1465 vor.[16] Somit darf auch in diesem Fall nicht zwingend von einer ursprünglichen Anbindung nach Sülfeld ausgegangen werden. Neben dem adligen Hof und dessen vier Hufen umfassende Eigenwirtschaft berichtet das Schadensregister des Hamburger Domkapitels von 1343 über fünf Bauernhufen „ad villam Steghen“, die der Knappe Johann von Hummersbutle zum Hofland geschlagen hatte.[17] Dieses Dorf Stegen wird später nicht mehr erwähnt. Es ist fraglich, ob mit den 1343 genannten Höfen das gesamte Dorf verschwunden war und ob deren Einziehung mit möglichen Wüstungsvorgängen einher ging.[18]

Auf der vorstehend umrissenen Quellenlage soll anschließend eine neuerliche Untersuchung der mittelalterlichen Kirchspielzugehörigkeiten vorgenommen und die Frage nach der frühesten Kirche im Nordosten des Stormarngaues neu diskutiert werden.

Räumliche Abgrenzung und Besiedlung

Einhelligkeit besteht in der Forschung dahingehend, daß die Kirchspiele Sülfeld und Bargteheide ursprünglich zum Großkirchspiel Bergstedt gehörten. Die Bergstedter Kirche markiert die früheste Gründung im Nordosten des Stormarngaues; Bergstedt ist als Zentralort dieses Gauviertels aufzufassen. Der älteste urkundliche Nachweis dieser Pfarre datiert jedoch erst von 1248.[19] Über die Abgrenzung des Bergstedter Pfarrsprengels gegenüber den jüngeren Sülfelder und Bargteheider Kirchspielen besteht ein allgemeiner Konsens.[20] Ebensowenig wird die Abgrenzung zum nordwestlich benachbarten Kirchspiel Kaltenkirchen, das sich 1301 erstmals nachweisen läßt, in Zweifel gezogen.[21] Im Unterschied zu anderen Autoren[22] verstehe ich den Kaltenkirchener Raum als ursprünglich zum Stormarngau gehörig.[23]

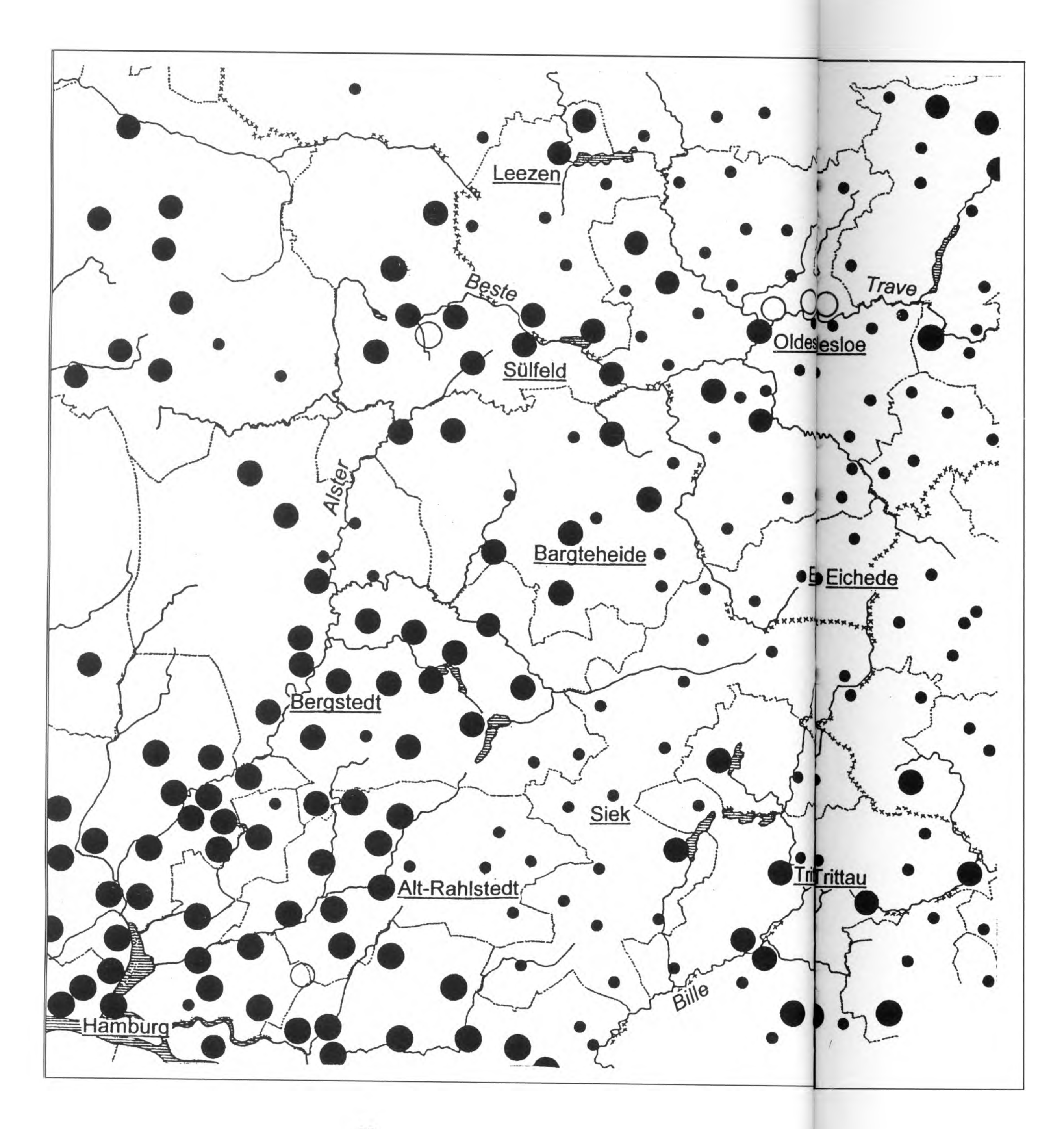
Weiter nach Osten markierten die Flußläufe von Süder- und Norderbeste die Grenze zum Bistum Lübeck. Spätestens im Zusammenhang mit der Ausgliederung der neuen Bistümer Ratzeburg und Mecklenburg vom Oldenburger Sprengel, die Erzbischof Adalbert von Bremen wahrscheinlich zwischen 1055 und 1060 vollzog,[24] dürften auch die Westgrenzen dieser Suffraganbistümer festgelegt worden sein. Östlich dieser Grenze, in der direkten Nachbarschaft des Stormarner Siedlungsraumes, entstanden später die Kirchspiele Oldesloe, Segeberg und Leezen.

Nach neueren Forschungen wird die Gründung der Oldesloer Kirche in die Zeit vor 1143 datiert. Demnach entstand dieses Gotteshaus bereits unter dem von 1092/93 bis 1127 regierenden Abodritenkönig Heinrich von Alt-Lübeck als Kaufmannskirche.[25] Erst mit dem Siedlungsausbau, der hier spätestens zur Mitte des 12. Jahrhunderts einsetzte, erhielt die Oldesloer Kirche einen ländlichen Pfarrbezirk.


Der markante Turm der Sülfelder Kirche von 1906 (Foto G. Bock März 1996).

Zwischen 1134 und 1137 entstand auf Anregung des späteren Oldenburger Bischofs Vicelin die Segeberger Kirche mit einem ausgedehnten Pfarrbezirk.[26] Als treibende Kraft hierbei erwies sich Kaiser Lothar von Supplingenburg.

Die Leezener Kirche wurde erstmals 1199 in einer Urkunde Papst Innozenz III. genannt.[27] Ihr Kirchspiel dürfte kurz zuvor gebildet worden sein als Ableger des ausgedehnten Segeberger Pfarrsprengels.[28] Über die Ausdehnung der Kirchspiele im Bistum Lübeck gibt detailliert das Register des Bischofs Johann Schele von etwa 1433 Auskunft.[29] Aufgrund der



Karte 1:
Siedlung und Kirchspielstruktur im Osten Alt-Stormarns, ca. 1140-1300

- Wahrscheinlich um 1140 bestehende Siedlung
- bis um 1300 neu entstandene Siedlung
- Ortswüstung um 1300
- Siek ● Kirchort
- xxxxxx Bistumsgrenze
- Kirchspielgrenze um 1350
- Alster Gewässer

Entwurf und Zeichnung G. Bock © 2001.

im Vergleich zu den Kirchspielen Kirchsteinbek und Alt-Rahlstedt ungünstigeren Quellenlage bereitet die Definition der nordöstlichen Stormarner Siedlungsgrenze für das 12. Jahrhundert erhebliche Schwierigkeiten, die nachfolgend auch in den Karten in Rechnung zu stellen sind.

Zurück zu Bargteheide und Sülfeld. Im frühen 14. Jahrhundert gehörten mindestens zwölf Dörfer zum Kirchspiel Bargteheide (Bargfeld, Bargteheide, Delingsdorf, Elmenhorst, Fischbek, Hammoor, Klein Hansdorf, Hertegendorp, Jersbek, Lutken Radelstorpe, Radendorp [?], Tremsbüttel und möglicherweise Stegen). Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Bargteheide eingepfarrte Lasbeker Mühle und ein Teil Rohlfshagens waren vor der Reformation zur Oldesloer Kirche eingepfarrt.[30] Zu Sülfeld gehörten hingegen im frühen 14. Jahrhundert maximal acht Dörfer (Borstel, Itzstedt, Nahe, Nienwohld, Oering, Seth, Sülfeld und möglicherweise Stegen). Holm war vor der Reformation dem Kirchspiel Leezen und Neritz[31] dem Kirchspiel Oldesloe zugeordnet. Die Dörfer Sievershütten und Stuvenborn sind als Neugründungen des späten 15. Jahrhunderts anzusehen und für unsere Frage ohne Belang. Ihr frühester Nachweis datiert von etwa 1483.[32]

Beide Kirchspiele umfaßten Dörfer, die bereits vor der hier spätestens um 1140 beginnenden Ostsiedlung besiedelt waren (Bargteheide, Bargfeld, Borstel, Itzstedt, Nahe, Oering, Seth und Tremsbüttel, wahrscheinlich Delingsdorf, Fischbek, Klein Hansdorf, Stegen und Sülfeld). Alle anderen Siedlungen dürften bis zum Ende des 12. Jahrhunderts gegründet worden sein. Ganz anders zeigt sich das von der früheren Forschung als Parallele angesprochene Kirchspiel Siek, wo die meisten Dörfer innerhalb weniger Jahre etwa zwischen 1250 und 1260 entstanden sind. Nur Lütjensee und Großensee weisen dort ein höheres Alter auf und basieren auf slawischen Gründungen. Diese unterschiedliche siedlungsgeschichtliche Ausgangslage spricht gegen eine strukturelle Vergleichbarkeit der Kirchengründungen in Siek und Bargteheide und spricht auch deren gleichzeitige Entstehung wenig Wahrscheinlichkeit zu.

Die Zeit zwischen dem frühen 12. und der Mitte des 15. Jahrhunderts zerfällt in zwei gegenläufige Siedlungsphasen. Zunächst entstanden viele neue Dörfer, während die älteren Siedlungen durch die Anlegung neuer Höfe wuchsen. Die 1250er Jahre markieren für Stormarn den Gipfelpunkt dieser Entwicklung. Beginnend mit dem 14. Jahrhundert schlug diese Entwicklung in ihr Gegenteil um; es fielen diverse Höfe und mehrere Dörfer wüst, ohne daß die genauen Umstände oder annähernde Daten hierzu faßbar sind; so bei Hertegendorp, Jersbek, Lutken Radelstorpe, Radendorp, Tremsbüttel und Stegen. Das urkundlich nicht belegbare Ohlen Borstel ist bereits früher wüst gefallen und nicht der spätmittelalterlichen Wüstungsphase zuzurechnen. Mit der Gründung von Sievershütten und Stuvenborn setzte dann seit den 1470er Jahren eine neuerliche Phase des Siedlungsausbaus ein.[33]

Bezeichnend für bäuerliche Abwanderungsbestrebungen und dem damit verbundenen Wüstfallen von Höfen ist um 1388 eine Äußerung des Ritters Johann von Hummersbutle zu werten, die er in einem Schreiben an den Hamburger Rat for-

mulierte. Der neue Herr auf Borstel ersuchte die städtischen Honoratioren, einen namentlich ungenannten Bauern nicht in der Stadt aufzunehmen, da er sonst seine Hufen nicht besetzt halten könne („...dat gy mynen lansten nen en nehmen in juwe stat, wente wan gy dat deden, so worden myne hoven nummer mer besettet...“).[34] Die Landflucht hatte sich damals für den grundbesitzenden niederen Adel zu einem ernsten Problem entwickelt. Sie verstärkte den Menschenmangel der Dörfer und adligen Grundherrschaften. Um dem abzuhelfen, gingen die Grundherren dazu über, ihre Bauern an die Stelle zu binden - die Leibeigenschaft entstand. Bislang frei wirtschaftende Bauern sanken im Laufe der Zeit zu Leibeigenen herab, zu einer Art Lebendinventar der Bauernstelle.

Historische Rahmenbedingungen

Zum Verständnis der kirchlichen Entwicklung eines Raumes ist weiter auszugreifen. So konzentriert sich das Interesse auf die Grundbesitzverhältnisse, genauer gesagt auf die hier begüterten Familie des niederen Adels. Mit niederem Adel sind hier jene Familien gemeint, deren Nachkommen später die Ritterschaft bildeten. Sie entstammen mehrheitlich der Ministerialität, also unfreien Gefolgsleuten edelfreier Geschlechter. Letztere sind im Bereich der beiden Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld nicht anzutreffen – wenn wir von den Schauenburger Grafen als Landesherren absehen. Ihr Fehlen dürfte wahrscheinlich mit der lückenhaften Quellenüberlieferung erklärbar sein. Weiter südlich finden sich Besitzungen von ursprünglich den nobiles (Edelfreien) zugehörigen Geschlechter wie den von Stormarn, von Heymbroke, von Barmstede und von Haseldorpe. Hingegen sind die hier begüterten Familien von Hagen und Hummersbutle (als Zweig der von Wedel) als Lehensnehmer von Edelfreien bezeugt, was ihre Herkunft aus der Ministerialität verdeutlicht.[35]

In den Dörfern beider Kirchspiele erscheinen vom 13. bis zum frühen 15. Jahrhundert diverse Familien des niederen Adels im Besitz von Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit. Es gab hier kaum ein Dorf, in dem der Adel nicht begütert war. Darüber hinaus konnten fünf Adelssitze nachgewiesen beziehungsweise erschlossen werden – es sind Bargteheide, Borstel, Hammoor, Stegen und Tremsbüttel.

In Bargteheide ist mit zumindest einem Adelssitz zu rechnen. Beginnend mit 1352 trat in der Grafschaft Schwerin und im Fürstentum (ab 1354 Herzogtum) Mecklenburg die Familie Berchteheyle auf.[36] Schon 1306 erscheint beim Kauf eines Grundstücks in Wismar ein Johannes Berteheyle.[37] Dieses Geschlecht nannte sich nach dem Kirchort Bargteheide. Dort muß es, der Logik mittelalterlicher Namengebung folgend, ansässig gewesen sein und über einen Adelssitz verfügt haben. Hierüber sind bislang jedoch keine Schriftquellen bekannt.[38] Das Wappen der Berchteheyle, ein rechtsschreiten-



Siegel des Knappen Johann Berchteheyle von 1358 (MUB 24, Tafel 97, Nr. 536).

der Löwe, deutet auf Verwandtschaft mit den Familien von Beyenvlet, Breyde, von Partzowe und von Santberge.[39] Fraglich ist, ob jener Knappe Nicolaus von Wedel, der 1341 zu Bargteheide eine Urkunde ausstellte,[40] hier begütert war. 1422 verkauften die Brüder Luder und Volrad Heest 40 mr Rente aus Bargteheide.[41] Angeblich urkundete 1427 ein Sievert Heest „Lüders Sohn zu Berchtehele".[42] 1438 verkaufte der Knappe Volrad Heest 8 mr Krugheuer aus Bargteheide.[43] 1439 spricht eine Urkunde von dem in Bargteheide ansässigen Syverd Heest, Sohn des Volrad.[44] Mit dem Verkauf ihres Tremsbütteler Besitzkomplexes an den Lauenburger Herzog endete 1475 die Verbindung der Heest mit Bargteheide. Ein möglicher dort befindlicher Adelssitz wird in der Verkaufsurkunde nicht erwähnt.[45] Bislang ließen sich keine sicheren Reste eines Adelssitzes in Bargteheide nachweisen, obgleich verschiedene Hinweise vorliegen.[46]

Erstmals 1258 ist die Familie von Borstel bezeugt.[47] Ihr Wappen mit der quergestellten Pfeilspitze, dem Strahl, verbindet sie mit den von Hammoor, von Lasbek, von Hagen, von Wensin, Scharpenberg, Wulf, von Tralau, von Crummesse und anderen Familien. Vor 1261 ist die Familie von Borstel in der Regelung der Zehntabgaben im Kirchspiel Sülfeld involviert.[48] 1353 oder kurz zuvor wurde der im Besitz des Ritters Luder von Borstel befindliche Adelssitz („mines vader hof to dem Borstele") von Lübecker Söldner geplündert.[49] Seit 1370 erscheint Borstel als Zielort von Boten des Hamburger Rates.[50] Beginnend mit 1381 sind die von Hummersbutle in Borstel nachgewiesen.[51] Etwa 1387 verwendete sich der Ritter Johann von Hummersbutle als neuer Herr auf Borstel beim Hamburger Rat für die Sülfelder Kirchengeschworenen („zworenen to Zulvelde"), nachdem diese von einem Hamburger Bürger geprellt worden waren.[52] Der jüngste Nachweis bezieht sich 1457 auf Hartich von Hummersbutle.[53] Ihr Wappen, angeblich ein Richtrad,[54] führten auch die verwandten Familien von Wedel und Struz. Schließlich wurden die von Hummersbutle seitens der von Bockwolde (später von Buchwaldt genannt) abgelöst, die erstmals 1470 „tome Borstele" ansässig erscheinen.[55] Erst 1761 endete die Zeit dieser Familie auf Borstel, als nach dem Tod des Friedrich von Buchwaldt dessen



Siegel des Ritters Luder von Borstel von 1352 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 12, Nr. 178).



Siegel des Ritters Johann von Hammoor von 1321 (LAS Urk.-Abt. 121 Nr. 75; Foto: LAS).



Nur noch die Reste des einstigen Burggrabens verweisen auf den einstigen Borsteler Adelssitz (Foto G. Bock Mai 1993).

Schwiegersohn Graf Johann Hartwig von Bernstorff die Nachfolge antrat.[56]

Die in Hammoor ansässige ebenfalls niederadlige Familie „de Homore" ist erstmals 1300 faßbar.[57] Einen direkten Bezug zu den im Dorf erhalten gebliebenen Resten einer Motte ergeben die Urkunden allerdings nicht. Noch während des 14. Jahrhunderts verschwand die Familie von Hammoor wieder aus den Quellen.[58]

Als Ausstellungsort einer Urkunde Graf Adolfs V. von Holstein-Segeberg trat 1302 Stegen in das Licht der Geschichte. 1304 bezeichnet sich der Ritter Thyderich de Indagine (von Hagen) als auf Stegen ansässig.[59] Seine Familie gehört, wie die von Borstel und von Hammoor, zur Wappengruppe des Strahls. 1330 war der Knappe Johann von Hummersbutle auf Stegen ansässig. In diesem Zusammenhang wurde auch der dortige Adelssitz als „curia" erwähnt.[60] Für 1343 berichtet das Schadensverzeichnis des Hamburger Domkapitels sogar von Hof und Burg Stegen („ad curiam castri... ad villam Steghen").[61] Die von Hummersbutle mußten sich 1346 bereit erklären, „dat hus to den Steghen" dem Landesherrn Graf Johann III. von Plön zu öffnen.[62] Im folgenden Jahr faßten die Grafen den Abbruch der Burg Stegen ins Auge.[63] Nach dem Erwerb Borstels verlegten die von Hummersbutle ihren Sitz dorthin.



Siegel des Knappen Luders von Hagen, Hermanss Sohne, von 1304 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 12, Nr. 182).

Ein Angehöriger der von Wedel nannte sich 1302 nach seinem Wohnsitz Johannes de Tremesbotele.[64] Noch 1329 befand sich Tremsbüttel im Besitz der von Wedel.[65] 1389 besaß die Familie Heest Dorf, Hof und Mühle Tremsbüttel.[66] Die Heests machten Tremsbüttel zum Zentrum ihres aus-

gedehnten Besitzes in diesem Raum. 1475 verkaufte Luder Heest den Hof Tremsbüttel mit vierzehneinhalb Dörfern an den Sachsen-Lauenburger Herzog,[67] der Tremsbüttel zum Sitz eines Vogtes machte.[68] Aus dem Adelssitz wurde ein regionales Zentrum der landesherrlichen Administration.

Über die von verschiedenen Familien des niederen Adels wahrgenommenen Rechte an Grundbesitz und Gerichtsbarkeit liegt eine Anzahl von Quellen vor. Nachgewiesen respektive erschlossen sind in den Kirchspielen Bargteheide und Sülfeld die Familien Berchteheyle, von Bockwolde, von Borstel, von Crummesse, von Hagen, von Hammoor, Heest, von Hummersbutle, Pogwisch, Reuentlo, Struz, von Wedel, von Wensin und Tzabel.



Siegel des Ritters Hinrich von Wedel von 1322 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 8, Nr. 119).

Auf die Familie Berchteheyle, über die keine direkten Besitznachweise aus diesem Raum vorliegen, wurde bereits oben verwiesen.

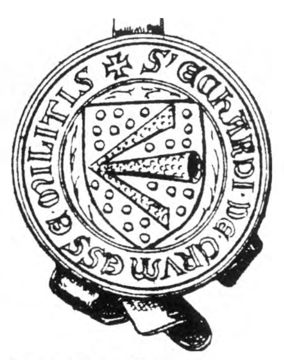
Als Rechtsnachfolger der von Hummersbutle saßen die von Bockwolde auf Borstel[69] und auf Stegen.[70] Zu ihrem Besitz gehörte eine Reihe von Dörfern, die 1588 in der Borsteler Teilungsurkunde erscheinen. Es sind Grabau, Oering, Seth, Sülfeld und das wohl später eingegangene Holm, die beim Stammgut Borstel verblieben, sowie die zum neuen Gut Jersbek gelegten Dörfer beziehungsweise Höfe Bargfeld, Elmenhorst, Nienwohld, Rade, Stegen und Wulksfelde.[71] Auf die Darstellung der außerhalb der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld gelegenen Besitzungen dieser und verschiedener anderer Familien wird hier weitgehend verzichtet.[72]

Nachweise des Besitzes der Familie von Borstel beziehen sich neben ihren Stammsitz Borstel[73] auf Itzstedt und Sülfeld.[74] Daneben waren sie in Duvenstedt (Ksp. Bergstedt),[75] Großensee,[76] Hoisdorf[77] (beide im Ksp. Siek), Krems[78] (Ksp. Leezen), Steinhorst[79] (Ksp. Sandesneben) sowie in der Umgebung Lübecks in Kücknitz (Ksp. Ratekau) und in Herrenwik (Ksp. St. Jacobi Lübeck)[80] anzutreffen.

Siegel des Ritters Detlev von Bockwolde von 1319 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 1, Nr. 7).

Eine Neritzer Hufe und die dortige Mühle kamen 1345 aus dem Besitz der von Crummesse an das Kloster Reinfeld.[81] 1402 übertrug der Knappe Johannes von Crummesse die Dörfer Neritz, Groß Rümpel und Rohlfshagen an die Holsteiner Grafen.[82] Noch das Lübecker Zehntregister von etwa 1433 berichtet (offensichtlich anachronistisch) von Rechten der Familie von Crummesse in Neritz und Rohlfshagen.[83] Die

von Crummesse waren ein Zweig der im Oldesloer Raum ansässigen von Tralau. Wie diese gehört sie zur Wappenfamilie des Strahls. Sie waren begütert in Glinde (Ksp. Oldesloe),[84] Kastorf (Ksp. Siebenbäumen),[85] Krummesse, Kronsforde, Grinau[86] und allgemein im Kirchspiel Krummesse[87] sowie andernorts im Lauenburgischen.



Siegel des Knappen Hinrick von Crummesse von 1380 (Meyern: Gründliche Nachricht, Tabula7, Urk. 48a).

Neben ihrem Sitz Stegen[88] sind die von Hagen als Besitzer in Seth[89] bezeugt sowie außerhalb der beiden Kirchspiele in Mellingstedt[90] (Ksp. Bergstedt). Da im Holsteiner und Stormarner Raum mehrere Familien dieses Namens bekannt sind, ist die Zuordnung der jeweiligen Besitzungen fraglich.[91] Wahrscheinlich handelt es sich hier um die Familie mit dem Strahl-Wappen, das auch die von Borstel führten.

Die Familie von Homore/von Hammoor war auch in Fischbek[92] begütert. Daneben ist noch anteiliger Besitz in Sprenge[93] (Ksp. Siek) belegt.



Siegel des Knappen Hartwich Heest von 1374 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 8, Nr. 111).

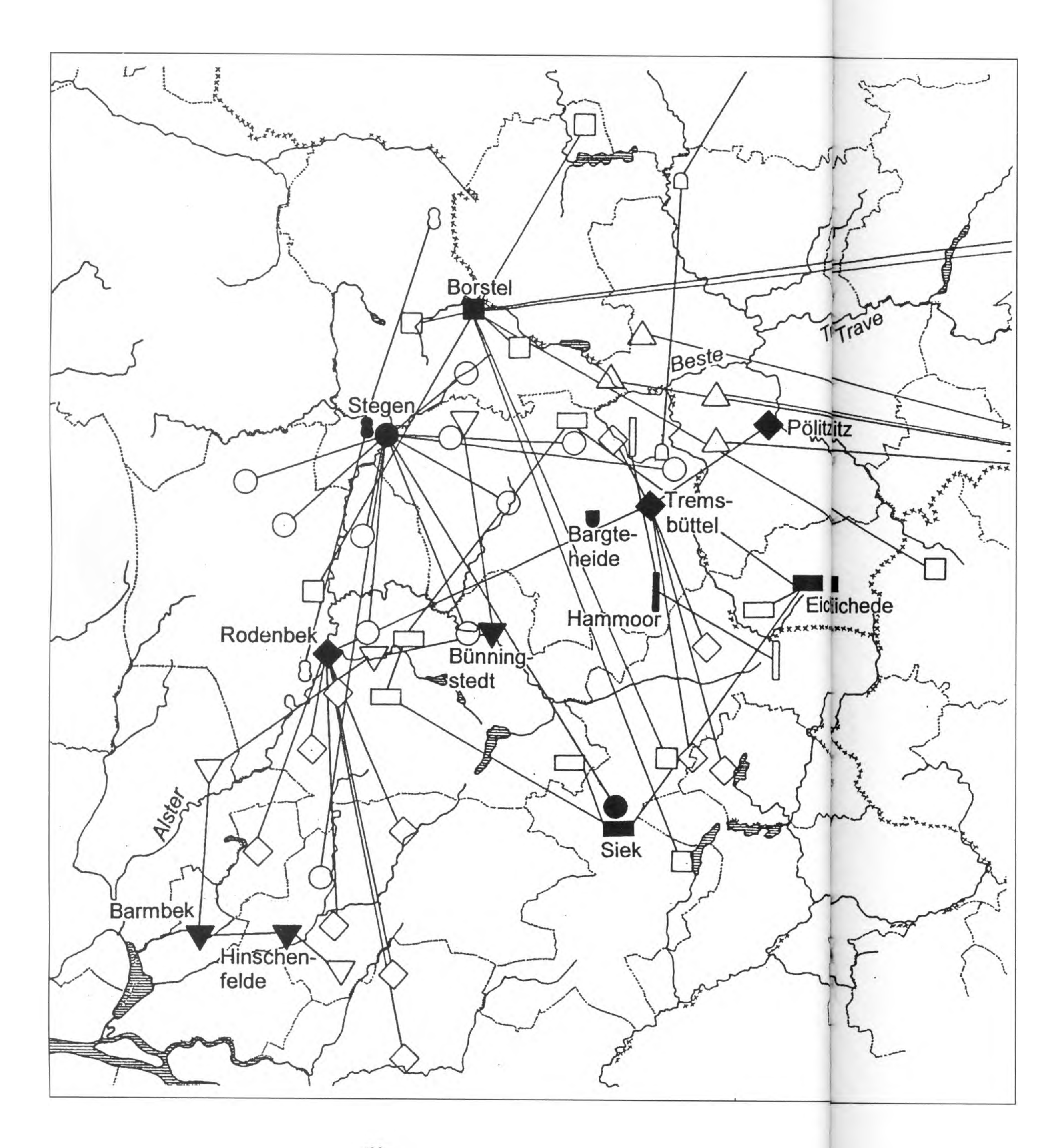
Von ganz anderer Größenordnung zeigt sich der Besitz der Familie Heest in diesem Raum. Er umfaßt Tremsbüttel,[94] Hertegendorp,[95] Bargteheide,[96] Klein Hansdorf,[97] Delingsdorf,[98] Fischbek,[99] Bargfeld,[100] Itzstedt,[101] Hammoor[102] und Jersbek.[103] Außerhalb der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld sind Besitzrechte in Tönningstedt[104] (Ksp. Leezen), Wilstedt, Tangstedt, Duvenstedt, Lemsahl, Mellingstedt,[105] Hoisbüttel,[106] Engenhusen, Haldesdorp[107] (alle im Ksp. Bergstedt), Großhansdorf[108] (Ksp. Siek) und Neu-Rahlstedt[109] (Ksp. Alt-Rahlstedt) bezeugt. Weiteren Besitz hatten sie im Kirchspiel Rellingen und in anderen Teilen Stormarns.



Siegel des Knappen Henneke von Hummersbutle von 1331 (Petersen: Sigiller, Tafel 16, Nr. 232).

Auch die von Hummersbutle waren reich begütert. Zu nennen sind Stegen,[110] Nienwohld,[111] Bargfeld,[112] Jersbek,[113] Elmenhorst,[114] Borstel,[115] Hertegendorp,[116] Rade,[117] sowie Tangstedt,[118] Bünningstedt,[119] Ohlstedt[120] (die letzte drei Dörfer im Ksp. Bergstedt), Farmsen[121] (Ksp. Alt-Rahlstedt) und das Kirchdorf Siek.[122]

Eine namenlose, dem Hans Pogwisch gehörende wüste Dorfstelle nahe Hammoor wurde 1519 genannt,[123] als sie sich in der Nutzung Hammoorer Bauern befand. 1562 war Johann Pogwisch Besitzer



Karte 2:
Adelsbesitz im Bereich der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld,
13. Jh. - Mitte 14. Jh.

■ □ Adelssitz / Besitz

Familienbesitzungen:

- Berchteheyle
- von Borstel
- von Crummesse
- von Hagen
- von Hammoor
- Hummersbutle
- Struz
- Tzabel
- von Wedel
- von Wensin

- Bistumsgrenze
- Kirchspielgrenze um 1350
- Gewässer

Entwurf und Zeichnung G. Bock © 2001.

dieser „wosthe veltmarck“.[124] Eine etwa in den 1570er Jahren angelegte Akte mit Heuerzahlungen der Hammoorer Stellen nennt den Flurnamen „Thom Radendorpe“.[125] Urkundliche Nachweise dieses wohl Radendorpe genannten wüsten Dorfes sind nicht bekannt. Dessen Feldmark dürfte in der Hammoorer Gemarkung aufgegangen sein. Auch die Familie Pogwisch wird hier später nicht mehr erwähnt. Die Pogwisch führten einen rechtsgekehrten aufgerichteten Wolf im Wappen, ähnlich den Wulf von Kiel und anderen holsteinischen Geschlechtern. Sie waren in verschiedenen Teilen Holsteins und Wagriens begütert.[126] In Stormarn saßen sie im späten 15. Jahrhundert auf Fresenburg, der Mitgift von Hans Pogwisch‘ Frau Anna Stake.[127]



Siegel des Knappen Wulf Pogwisch von 1348 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 10, Nr. 140).



Siegel des Knappen Make Struz von 1348 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 8, Nr. 118).

Offensichtlich nur kurzzeitig war die aus Dithmarschen stammende Familie von Reuentlo (später v. Reventlo /Reventlow) in Nienwohld begütert.[128] Ansonsten hatte sie Besitz und Einkünfte in Dithmarschen,[129] im Holsteinischen in Innien,[130] Bünzen,[131] Lüdersdorf, Brügge, Reesdorf,[132] Wasbuck[133] und bis weit nach Mecklenburg hinein.

Eine auf Stormarn beschränkte Familie waren die Struz, enge Verwandte der von Hummersbutle und von Wedel. In ihren Händen befand sich Bargfeld.[134] Daneben hatten sie Besitz in Bünningstedt,[135] Ohlstedt,[136] Poppenbüttel[137] (alle Ksp. Bergstedt), in Hinschenfelde,[138] Jenfeld[139] (alle Ksp. Alt-Rahlstedt), in Barmbek[140] (Ksp. St. Jacobi Hamburg) und in anderen Dörfern.

Ihre Verwandten, die von Wedel, waren in Tremsbüttel[141] und in Fischbek[142] anzutreffen.



Siegel des Ritters Nicolaus von Reuentlo von 1320 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 3, Nr. 34).



Siegel des Ritters Betekin Tzabel von 1323 (Milde/ Masch: Siegel, Tafel 16, Nr. 238).



Siegel des Knappen Otto von Wensin von 1368 (Milde/Masch: Siegel, Tafel 13, Nr. 198.)

Weiterer Besitz ist in Pölitz[143] (Ksp. Oldesloe), in Bergstedt, Rodenbeke und Sasel[144] (Ksp. Bergstedt), in Meiendorf[145] und Tonndorf[146] (Ksp. Alt-Rahlstedt), in Hoisdorf, Lütjensee[147] und Todendorf (Ksp. Siek), in Barsbüttel[148] in Oststeinbek[149] (Ksp. Kirchsteinbek) und in Bramfeld[150] (Ksp. St. Jacobi Hamburg) sowie in anderen Teilen Stormarns bezeugt.In diesem Raum ist die Familie von Wensin lediglich im später wüsten Hertegendorp[151] anzutreffen. Ihr Stammsitz ist Wensin im Kirchspiel Warder. In der dortigen Gegend waren sie unter anderem auch in Sühlen[152] (Ksp. Oldesloe), Groß Meinsdorf[153] (Ksp. Eutin) und in Berlin[154] (Ksp. Schlamersdorf) begütert. Auch die von Wensin gehörten zu Wappenfamilie des Strahls.

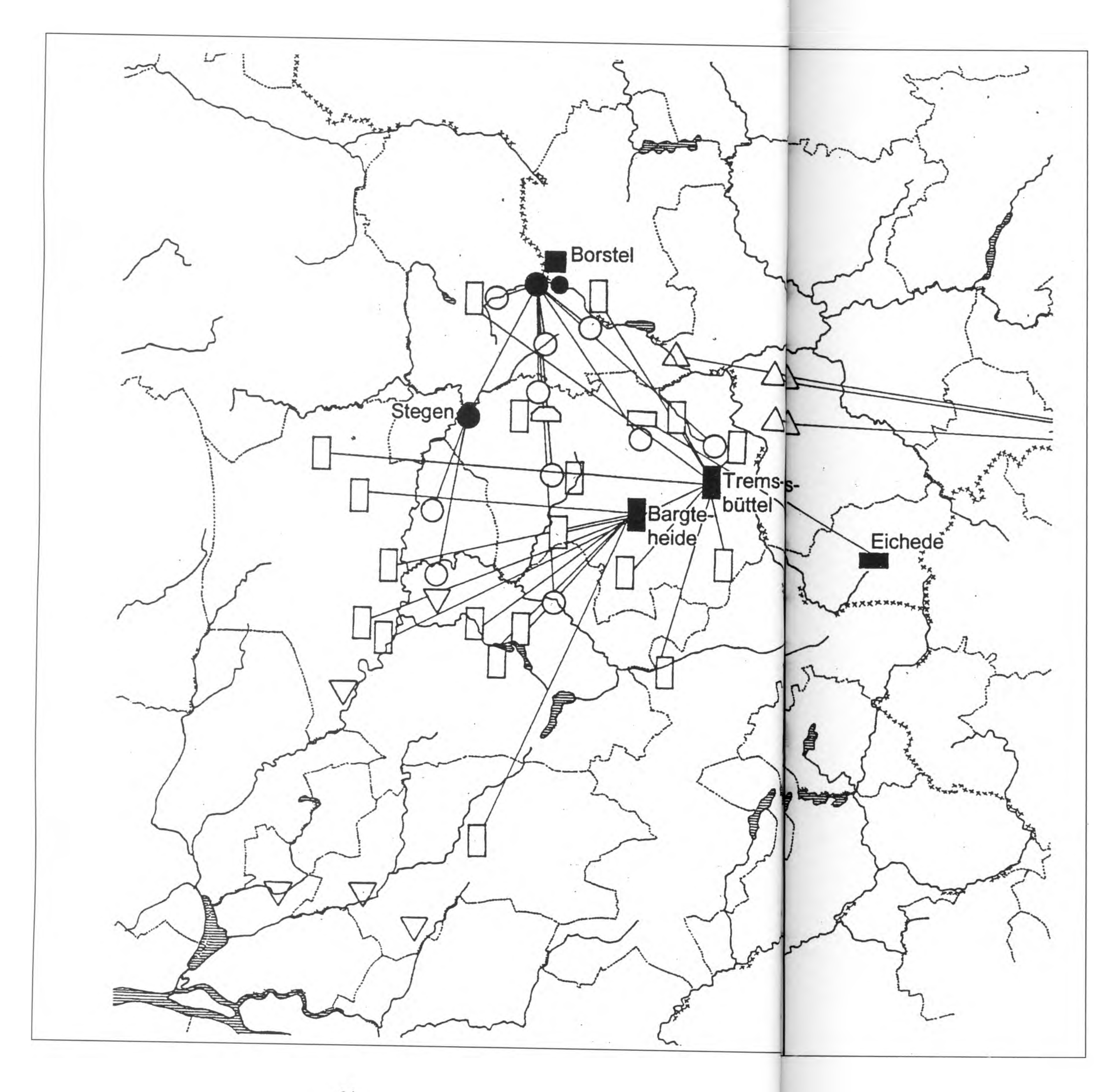
Aus dem Lauenburger Raum stammt die Familie Tzabel. Sie war 1408 gemeinsam mit den von Hummersbutle im Besitz von Elmenhorst.[155] In Stormarn sind die Tzabel außerdem in Lotbeke[156] und in Volksdorf[157] (Ksp. Bergstedt) sowie in den Kirchdörfern Eichede[158] und Siek[159] anzutreffen.

Neben den genannten niederadligen Familien waren hier auch der Landesherr (die Grafen von Holstein-Stormarn) und das Hamburger Domkapitel als Grund- und Gerichtsherren anzutreffen. Im gräflichen Besitz befanden sich Nahe, Sievershütten und Stuvenborn. Aus den Händen der Familie von Crummesse erwarben die Grafen das Dorf Neritz. Das Hamburger Domkapitel hatte die Grundherrschaft des Dorfes Wulksfelde, das Kloster Reinfeld besaß eine Hufe in Neritz und die dortige Mühle.

Wie die Karten 2 und 3 zeigen, hatte der niedere Adel Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit bis weit in das 15. Jahrhundert hinein als Streubesitz. Überdies verdeutlichen die Karten die überaus starken Bindungen der hier begüterten Geschlechter in südlicher und südwestlicher Richtung zum Stormarner Altsiedelland. Alle auf Karte 2 verzeichneten Bindungen in nördliche und östliche Richtung betreffen Familien mit dem Strahl-Wappen, deren Erwerbungen oft auf Siedlungsaktivitäten basieren und in die Jahre ab etwa 1138 verweisen.[160]

In mehreren Fällen teilten sich unterschiedliche Familien den Grundbesitz eines Dorfes (so 1343 die von Hummersbutle und Struz in Bargfeld, 1309/1344 die von Hummersbutle und Tzabel in Siek, 1408 die von Hummersbutle und Tzabel in Elmenhorst). Die meisten Zehnten lagen in geistlichen Händen. Lediglich die von Borstel verfügten in der Mitte des 13. Jahrhunderts im Kirchspiel Sülfeld über Zehntrechte. Verschiedentlich kam es zu Konflikten bei der Zehnterhebung, so 1330 beziehungsweise 1342/1343 in Bargfeld und Stegen.[161] Um 1525 beanspruchte das Domkapitel Zehnte in Nahe, Itzstedt, Sülfeld, Nienwohld und Bargfeld.[162] Den Zehnten des Kirchspiels Bargteheide hatte 1322 der dortige Pfarrherr erworben.[163] Wie das Bargteheider Kirchenrechnungsbuch der Jahre 1642 bis 1738 belegt, dürfte damals noch der dortige Pastor diese Zehntrechte (in Bargteheide, Delingsdorf, Fischbek, Hammoor, Klein Hansdorf und Vorburg) besessen haben.[164] Im Zehntregister des Bremer Erzbischofs von 1424 finden sich keine Hinweise auf die zu Bargteheide und Sülfeld eingepfarrten Dörfer.[165]

Im Laufe des 15. Jahrhunderts ist eine Arrondierung der adligen Besitzungen zu erkennen. Die Anzahl der hier begüterten Adelsfamilien ging ebenso zurück wie



Karte 3:
Adelsbesitz im Bereich der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld,
Mitte 14. Jh. - Mitte 15. Jh.

Adelssitz / Besitz

Familienbesitzungen:

- von Bockwolde
- von Borstel
- von Crummesse
- Heest
- Hummersbutle
- Reuentlo
- Struz
- Tzabel

Bistumsgrenze

Kirchspielgrenze um 1350

Alster Gewässer

Entwurf und Zeichnung G. Bock © 2001.

die Anzahl der Adelssitze. Schließlich blieben nur zwei Besitzkomplexe übrig: Borstel unter den von Hummersbutle, später von Bockwolde, und Tremsbüttel unter den Heest, ab 1475 im Besitz des Sachsen-Lauenburger Herzogs (vgl. Karte 3 und 4). Doch damit nicht genug. Marquard von Bockwolde auf Borstel erwarb 1537 das Dorf Wulksfelde vom Hamburger Domkapitel.[166] Über diesen Verkauf liegt nur ein Regest vor, die Urkunde mit den Verkaufsbedingungen ist verschollen. Derartige Arrondierungen führten zur gegenseitigen Abgrenzung der Besitzungen, zur Territorialisierung der jeweiligen Herrschaften. So sahen sich 1552 Herzog Franz I. von Sachsen-Lauenburg (als Tremsbütteler Herr) und Jasper von Bockwolde auf Borstel zu einer Regelung veranlaßt. Die jeweils auf Borstel und Tremsbüttel angesetzten Gerichtstage sollten die Pastoren zu Bargteheide und Sülfeld „vom Predigstoll verkundigen laßen".[167] Diese Regelung ist deswegen beachtenswert, da um 1520 Herzog Friedrich I. als Landesherr im Besitz des Patronats der Sülfelder Pfarre nachgewiesen ist.[168] Somit dürfte Jasper von Bockwolde damals nicht das Patronat ausgeübt haben. Für das Kirchspiel Bargteheide scheint Herzog Friedrich I. das Patronatsrecht besessen zu haben. 1564 erfolgte dort eine von Lauenburger Seite veranlaßte Kirchenvisitation[169] - der Lauenburger Herzog hatte somit die Funktion des Kirchenpatrons übernommen. Ob die oben angesprochene Fürsprache des Ritters Johann von Hummerbutle 1387 für die Sülfelder Kirchgeschworenen auf der Basis des Patronats erfolgte ist nicht anzunehmen.

1570 erwarb Jasper von Bockwolde die Tremsbütteler Dörfer Itzstedt und



Teile der Nordwand der Bargteheider Kirche verweisen auf das 13. Jahrhundert. Foto: G.Bock Oktober 1993.

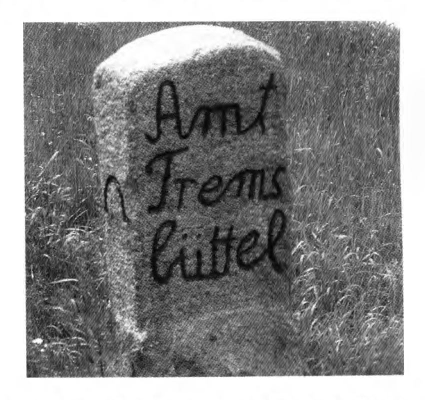
Tönningstedt für 8.000 rt als Pfand.[170] Die aus dieser Pfandschaft erwachsenen Irrungen resultierten in einem zwischen 1574 und 1576 geführter Prozeß vor dem Reichskammergericht.[171] Seitens des Borsteler Gutsherrn wurden 1566 die Itzstedter und Tönningstedter Bauern daran gehindert, zur Ableistung ihrer Dienste über Borsteler Gebiet nach Tremsbüttel zu fahren.[172] Ein weiterer Versuch zur Ausdehnung des eigenen Herrschaftsbereiches ist 1607 auszumachen, als Hans von Buchwald Jagdrechte auf den Gemarkungen der Tremsbütteler Amtsdörfer Tangstedt und Wilstedt beanspruchte.[173] Inzwischen jedoch hatte am 3. Februar 1571 der Lauenburger Herzog Franz I. „unser Haus, Vogtey unndt Ambt Trembsbuttell mit den zugehorenden Dorffern" an Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf verpfändet,[174] womit das Lauenburgische Jahrhundert der Tremsbütteler Dörfer zu Ende gegangen war.

Veränderungen der Kirchspielstruktur

Die verwirrende Vielzahl der Grund- und Gerichtsherren, der Besitzrechte, Irrungen und anderes mehr scheinen wenig zur Klärung der Kirchspielgliederung dieses Raumes beitragen zu können. Doch dieser Eindruck täuscht - es werden vielmehr klare Entwicklungslinien deutlich. Als roter Faden erweist sich hierbei die zunehmende Arrondierung der adligen Besitzungen, die Herausbildung der frühneuzeitlichen Besitzstrukturen und ihrer ökonomischen Komponente, der Gutswirtschaft; kurz gesagt der Strukturwandel von der mittelalterlichen Hofwirtschaft zum frühneuzeitlichen Gutsbetrieb.

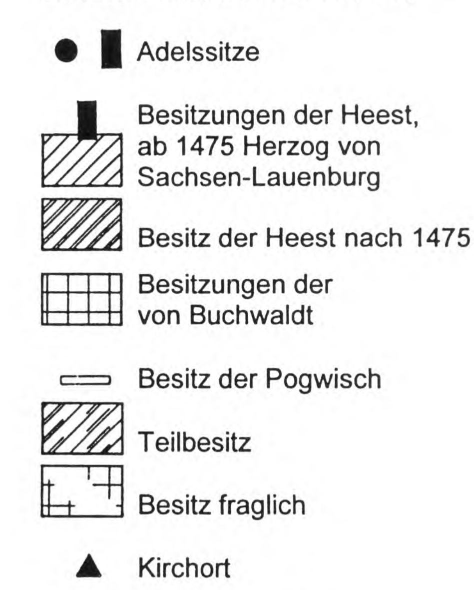
Mit den 1520er Jahren war die Neugliederung der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld abgeschlossen, wie ein in dieser Zeit seitens des Hamburger Domkapitels aufgezeichnetes Zehntregister belegt.[175] Als frühest möglicher Zeitpunkt dieser Veränderungen sind die Jahre kurz nach 1475 anzusehen, nachdem der Lauenburger Herzog den Tremsbütteler Besitz der Familie Heest erworben hatte. Wahr-





Dieser Grenzstein an der Landstraße Hamburg-Segeberg markiert nördlich von Itzstedt die historische Grenze zwischen dem Amt Tremsbüttel und dem Gut Borstel. Foto G. Bock Juli 1993.

Karte 4:
Adelsbesitz im Bereich der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld,
Letztes Viertel des 15. Jh.



Besitzungen außerhalb der Kirchspiele Bargteheide und Sülfeld sind nur teilweise dargestellt

Entwurf und Zeichnung G. Bock © 2001.

scheinlich geschah die kirchliche Neugliederung auf Druck der auf Borstel ansässigen Grundherren, denen Grundbesitz und Gerichtsbarkeit der Dörfer Bargfeld und Elmenhorst, des Hofes Stegen und des damals wahrscheinlich wüst liegenden Jersbek gehörten. Diese Rechte wollten sie nicht dem Einfluß des Bargteheider Pfarrherrn, der seinerseits nunmehr dem Lauenburger Herzog verpflichtet war, aussetzen.

Mit dem Beginn der Reformation gehörte diese Neuordnung der Vergangenheit an, worauf ein Mandat Kaiser Karls V. vom 27. Dezember 1526 deutet.[176] In diesem rief der Habsburger zur Unterstützung des Hamburger Domkapitels gegen König Friedrich I. von Dänemark und dessen Sohn Christian (III.) auf. Als Adressaten werden Marquard von Bockwolde († 1545) und Vollert Pentz genannt. Marquard von Bockwolde war Herr auf Borstel, während Vollert Pentz als Amtmann auf Tremsbüttel fungierte. Der Kaiserliche Kammerbote Joachim Apenborg ließ das Mandat auf Schloß Gottorf vor König Friedrich I., im Rüsthaus von Schloß Hadersleben vor Herzog Christian und „uff dem huße zum Bostel" vor Marquard von Bockwolde verlesen.

Marquard von Bockwolde gehörte auf dem Rendsburger Landtag des Jahres 1540 zu den Wortführern der Altgläubigen.[177] Wahrscheinlich hatte sich der Borsteler Gutsherr von Beginn an gegen die reformatorischen Bestrebungen im Lande ausgesprochen. Insofern wäre er vom Kaiser als zumindest potentieller Bündnisgenosse in Glaubenssachen angesprochen worden. Dennoch stand Marquard von Bockwolde in gutem Kontakt zu seinem Landesherrn. 1523 hatte er den Feldzug des damaligen Holsteiner Herzogs gegen dessen Neffen König Christian II. unterstützt, der Friedrich auf den Thron brachte. Als der König außerhalb der Herzogtümer weilte, bestellte er Marquard von Bockwolde zu einem der Regenten.

Der aus Mecklenburg stammende Vollert Pentz hatte Anfang 1518 das Amt Tremsbüttel für 6.000 Rh fl als Pfand erworben.[178] Zu Ostern 1544 mußte er nach aufgekommenen Differenzen mit dem Sachsen-Lauenburger Herzog Franz I. (regierte 1543-1581) den Amtssitz räumen.[179] Ob auch Vollert Pentz in den 1520er Jahren den Altgläubigen zugerechnet werden kann, ist nicht sicher. Sein Landesherr Herzog Magnus I. von Lauenburg (reg. 1507-1543) stand von Beginn an im Konflikt mit dem Ratzeburger Bischof. Streitpunkt war das Bestreben des Herzogs, die Kontrolle über das bischöfliche Territorium zu gewinnen. Primär aus diesem Anlaß, weniger aus Glaubensgründen, neigte der Herzog der Reformation zu.[180]

Zusammenfassung

In allen vier Stormarner Gauvierteln ist für die Amtszeit des Bremer Erzbischofs Adalbert (1045-1072) mit jeweils einer bestehenden Kirche zu rechnen. Es handelt sich um St. Petri in Hamburg, St. Margarethen in Rellingen, St. Maria und Willehad in Bergstedt und St. Secundus in Kirchsteinbek. Die zweite Ausbauphase, die Untergliederung der Gauviertel in Kirchspiele, dürfte spätestens in den Jahren um 1140 erfolgt sein. Damals gab es bereits die Kirchen in Eppendorf, Barmstedt, Bergedorf und (wahrscheinlich) Bargteheide. Für die Barmstedter Kirche liegt ein zeitgenössischer urkundlicher Nachweis vor.[181] Schon bald wurde, entsprechend

dem Bevölkerungswachstum und der Siedlungsexpansion, die Kirchspielgliederung weiter aufgefächert. So entstanden bis um etwa 1200 die Kirchen St. Nicolai Hamburg, Alt-Rahlstedt, Billwerder, Kaltenkirchen und Sülfeld. Während des 13. Jahrhunderts wurde dieser Prozeß in beschleunigtem Maße fortgeführt, um schließlich 1330 mit der Gründung des kleinen Kirchspiels Lütjensee für den Osten des vormaligen Stormarngaues seinen Abschluß zu finden.

Diesem Ablauf entsprechend dürfte die Bargteheider Pfarrgründung etwa zeitgleich mit der Oldesloer erfolgt sein. Auf diesem Wege läßt sich 1207 der früheste Nachweis der Sülfelder Kirche in direktem Bezug zur dortigen Gründung verstehen. Demzufolge ist die Bildung der Sülfelder Kirche als zeitliches Pendant zur Gründung der benachbarten Pfarre in Leezen zu verstehen. Es sei die Vermutung geäußert, daß die Familie von Borstel bei der Sülfelder Kirchengründung entscheidend mitwirkte, analog zur Rolle der Familie von Hamme im Falle der Trittauer Gründung.

All diese Entwicklungsschritte korrespondieren mit dem bis zur Wende zum 14. Jahrhundert fortschreitenden Siedlungsausbau, wobei die Kirchspielstruktur die jeweiligen Siedlungsbewegungen reflektiert. Diese gewissermaßen organisch gewachsene Kirchspielstruktur erfuhr während des ausgehenden 15. Jahrhunderts eine Überformung, als die kirchliche Gliederung im Raum Bargteheide-Sülfeld eine Anpassung an die weltlichen Grundbesitzverhältnissen erfuhr.

Im unmittelbaren Kontext zu den Siedlungsbewegungen ist auch die Herausbildung der frühneuzeitlichen Gutsstruktur dieses Raumes zu verstehen. Siedlung und Wirtschaft ihrerseits beeinflußten wiederum die kirchliche Gliederung. Diese kirchliche Umstrukturierung selbst ist nur aufgrund weniger Urkunden erkennbar. Direkte Schriftquellen zu diesem Vorgang sind bislang nicht bekannt geworden.

Quellen und Darstellungen

Ungedruckte Quellen

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LAS), Urkunden-Abteilungen 121 (Kloster Reinfeld), 127.23 (Adlige Güter im Itzehoer Güterdistrikt, Gut Borstel), 127.29 (Güter Jersbek und Stegen), 210 (Herzogtum-Lauenburg);

Akten-Abteilungen 7 (Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544-1713), 111 (Ämter Reinbek, Trittau, Tremsbüttel), 127.29 (Güter Jersbek und Stegen), 210 (Lauenburgische Regierung zu Ratzeburg),

390 (Reichskammergericht), 400.4 (Handschriften des Bistums Lübeck).

Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (StAH), Bestand Urkunden Threse I 1 710-1; Bestand Dom 512-1; Bestand 231-1 Hypothekenamt, Erbebuch St. Jacobi.

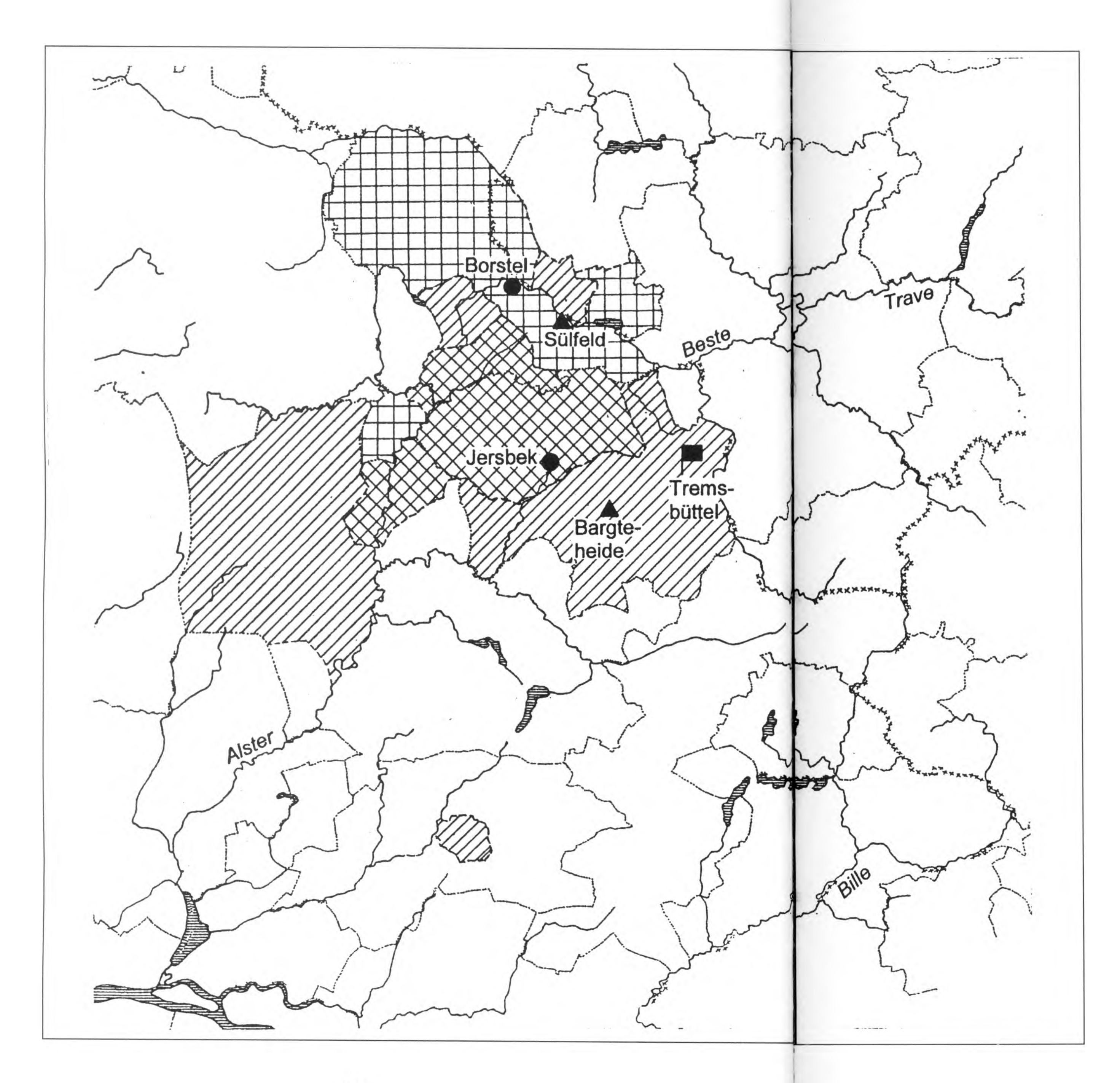
Niedersächsisches Landeshauptarchiv Hannover (NLHA), Bestand Celle.

Ortskundliche Sammlung Bargteheide, Kirchenrechnung und Sachbestand.

Gedruckte Quellen

Bock, Günther: Das Tremsbüttler Heuer- und Dienstgeldregister von 1490, in: JbStormarn 1990, S. 115-134.

Hamburgisches Urkundenbuch (Hamb. UB), Bd. 1, hrsg. von J. M. Lappenberg, Reprint Hamburg 1907, Bd. 2, Bd. 4, hrsg. vom Staatsarchiv d. Freien u. Hansestadt Hamburg, Hamburg 1911-1939, 1967.



Karte 5:
Die Besitzverhältnisse zur Zeit der Borsteler Gutsteilung, 1588.

● Herrenhaus (Gut)

Amtssitz

▲ Kirchort

Gut Borstel

Gut Jersbek

Amt Tremsbüttel im Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf

Kirchspielgrenze um 1350

Gewässer

Entwurf und Zeichnung G. Bock © 2001.

Hanserecesse. 3. Abt. 1. Bd., bearb. von Dietrich Schäfer, Leipzig 1881.
Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB), hrsg. v. d. Verein f. Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 5, Schwerin 1869; Bd. 6, Schwerin 1871, Bd. 24 Schwerin 1913.
Meyern, (J. G.) v.: Gründliche Nachricht von dem an die Stadt Lübeck Anno 1359 verpfändeten Domino & Advocatia oder Herrschafft und Vogtey Möllen, aus Original diplomatibus und Uhrkunden völlig erwiesen, o. O. 1740.
Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden (SHRU), Bd. 1, 2, 3, bearb. u. hrsg. von Paul Hasse, Hamburg, Leipzig 1886, 1888, 1896, Bd. 4, hrsg. v. Volquard Pauls, Kiel 1924, Bd. 6, 7, hrsg. v. d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte, 1961-1971, 1979-1980, Bd. 13, hrsg. v. Wolfgang Prange, 1994.
Schleswig-Holsteinische Urkundensammlung (SHUS), Bd. 4, hrsg. v. G. Hille, Kiel 1875.
Helmold von Bosau. Slawenchronik, neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, Darmstadt [5]1990.
Heuer, Hans: Das Kloster Reinbek. Beitrag zur Geschichte der Landschaft Stormarn, Neumünster 1985 (QuFGSH 86).
Koppmann, Karl (u. a., Hrsg.): Die Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg 1-10, Hamburg 1869-1951.
Prange, Wolfgang (Hrsg.): Das Lübecker Zehntregister von 1433, Neumünster 1972 (QuFGSH 62).
Urkundenbuch des Bistums Lübeck (UBBL) Bd.1, hrsg. v. Wilhelm Leverkus, Oldenburg 1856, Bd. 2 = SHRU 13/2, bearb. v. Wolfgang Prange, Neumünster 1994.
Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd. 1-11, hrsg. v. d. Vereine für Lübeckische Geschichte, Lübeck 1843-1932.
Voigt, J. E.: Ein Register über Zehnten und andere Hebungen für das Hamburger Domkapitel um 1540, in: MVHG 12 (1914), S. 128-136.

Darstellungen
Biernatzki, Hermann: Zur Revision der Geschichte des Schauenburgischen Grafenhauses Kieler Linie, in Nordalbingische Studien 3 (1846), S. 31ff.
Bobé, Louis: Slaegten Ahlefeldts Historie 1-6, Kjøbenhavn 1897-1912.
Bock, Günther: Der Ritter von Hammoor und seine Söhne, in: Jb Stormarn 1989, S. 152-157.
Ders.: Jersbek 13. bis 18. Jahrhundert, in: Ettrich: Chronik Jersbek, S. 21-108.
Ders.: Gestrichen voll oder gehäuft - zur Frage der vorreformatorischen Zehnten in Alt-Stormarn, in: Festschrift Schreyer, S. 94-116.
Ders.: Ein befestigter Adelssitz des Mittelalters in Bargteheide?, in: Jb Stormarn 1992, S. 75-89.
Ders.: Der Rautenkranz über dem Alstertal, in: Jahrbuch d. Alstervereins 1991, S. 67-83.
Ders.: Kirche und Landschaft - Zur Herausbildung der Kirchspielstruktur des Stormarner Raumes, in Ders.: Studien zur Geschichte Stormarns im Mittelalter, Neumünster 1996 (Stormarner Hefte 19), S. 71-142.
Ders.: Zur Frage der Bevölkerungsentwicklung der Landschaft Stormarn während des Spätmittelalters, in: ZSHG 124 (1999), S. 7-29.
Ders.: Neu-Rahlstedt vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Historischer Abriß und Fragen an die Geschichte, in: Rahlstedter Jb 1999, S. 49-57.
Ders.: Siedlungsentwicklung und Landschaftswandel im Barnitztal vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, in: Die Heimat 3/4, 108. Jg. (2001), S. 118-129.
Ders.: Eine historische Untersuchung zur einstigen Burg von Eichede, Kreis Stormarn, in: AGSH aktuell (im Druck).
Ders.: Die Stormarner Overboden und der Beginn der Ostsiedlung, voraussichtlich in: ZSHG 127 (2002).
Crull, Friedrich: Die Wappen der bis 1360 in den heutigen Grenzen Mecklenburgs vorkommenden Geschlechter der Mannschaft, in: JbVMG 52 (1887), S. 34-182.

Danmarks Adels Aarbog (DAA), Bd. XXXLIII, Kjøbenhavn 1931.
Degenkolb, Peter: Herrensitzforschung im sächsischen Vogtland – Forschungsstand, Methoden und Ergebnisse, in: Burgenforschung aus Sachsen 9 (1996), S. 79-105.
Ettrich, Hannelies: Chronik Jersbek. Jersbek. Klein Hansdorf. Timmerhorn, Jersbek 1989.
Finck von Finckenstein, Albrecht Graf: Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches (919-1056), Sigmaringen 1989 (Studien zur Mediävistik 1).
Fischer-Hübner, Martin: Die erste Generalkirchenvisitation in Lauenburg (1564), in: Lauenburgische Heimat 8. Jg., H. 1 (1932), S. 8ff.
Freytag, Erwin: Die Herren von Heest, in: Jb Pinneberg 1969, S. 104-110.
Ders.: Die Reformation im Herzogtum Lauenburg, in: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Bd. 3, Reformation, Neumünster 1982, S. 241-258.
Gaasch, Karl-Heinz: Die mittelalterliche Pfarrorganisation in Dithmarschen, Holstein und Stormarn, in: ZSHG 76 (1952), S. 39-81; - 77 (1953), S. 1-96; - 78 (1954), S. 22-49.
Hermberg, Edzard: Zur Geschichte des älteren holsteinischen Adels, in: SSHKG 2. R., 6. Bd., 2. H. (1914), S. 159-285.
Ilgen, Theodor (Bearb.): Die westfälischen Siegel des Mittelalters, hrsg. vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, Heft 4 Die Siegel von Adligen, Bürgern und Bauern, Münster 1894/1900.
Jensen, Wilhelm: Das Hamburger Domkapitel und die Reformation, Hamburg 1961 (Arbeiten z. Kirchengeschichte Hamburgs Bd. 4).
Jensen, Wilhelm / Johannes Suck: Das Kirchspiel Bargteheide. Seine Kirche und Geschichte, Preetz 1950.
Koppmann, Karl: Holsteinische Pfarrgeistliche im 14. Jahrhundert, in: ZSHG 1 (1870), S. 235-240.
Lammers, Walther: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (Geschichte Schleswig-Holsteins 4. Bd. Tl. 1).
Milde, C. J. / G. M. L. Masch: Siegel des Mittelalters aus dem Archiv der Stadt Lübeck, Lübeck 1856-1879.
Petersen, Henry: Danske Adelige Sigiller fra det XIII og XIV Aarhundrede, Kjoebenhavn 1897 (Reprint 1977).
Prange, Wolfgang: Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter, Neumünster 1960 (QuFGSH 41).
Ders.: Die landesherrlichen Kirchenpatronate in Schleswig-Holstein um 1520, in: ZSHG 90 (1965), S. 29-40.
Ders.: Die Entwicklung der adligen Eigenwirtschaft in Schleswig-Holstein, in: Hans Patze (Hrsg.): Die Grundherrschaft im späten Mittelalter, Bd. 1, Sigmaringen 1983, S. 519-553.
Schreyer, Alf, Wo lagen Engenhusen und Haldesdorf?, in: Unsere Heimat die Walddörfer 1981, S. 63-64.
Ders.: Stegen und der Knappe Henneke de Hummersbutle, in: Festschrift Alf Schreyer mit Beiträgen von Günther Bock, Karl Ludwig Kohlwage, Wolfgang Lange, Johannes Spallek, Neumünster 1990 (Stormarner Hefte 15), S. 9-15.
Schröder, Johannes von / Hermann Biernatzki: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 1-2, Oldenburg (Holst.) 1855-1856.
Stein-Stegemann, Hans-Konrad: Findbuch der Reichskammergerichtsakten (Abt. 390 und andere) 1-2, Schleswig 1986 (Veröffentlichungen d. LAS 16-17).
Stemann, Chr. L. E. von: Beiträge zur Adelsgeschichte. Die Familie von der Wisch und Poggwisch, in: JbbLK 9 (1867), S. 419-540.
Stephan, Walther: Das Holsteinische Nesselblatt, seine Herkunft und Bedeutung, in: ZSHG 61 (1933), S. 1-15.
Trüper, Hans G.: Ritter und Knappen zwischen Weser und Elbe. Die Ministerialität des Erzstifts Bremen,

Stade 2000 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 12).
Weimar, Wolfgang: Der Aufbau der Pfarrorganisation in Bistum Lübeck während des Mittelalters, in: ZSHG 74/75 (1951), S. 95-243.
Willert, Helmut: Anfänge und frühe Entwicklung der Städte Kiel, Oldesloe und Plön, Neumünster 1990 (QuFGSH 96).

Anmerkungen:

[1] SHRU 1, 587 = Heuer: Kloster Reinbek, Urk. 10 (von 1239); Hamb. UB 1, 549 = SHRU 1, 711 (von 1248); Hamb. UB 1, 571 = SHRU 2, 31; Hamb. UB 1, 572 = SHRU 2, 32 (von 1252).
[2] SHRU 3, 525 = Hamb. UB 2, 594 (von 1323); SHRU 3, 601 = Hamb. UB 2, 682 (von 1326); SHRU 3, 721 = Hamb. UB 2, 820 (von 1330). Zur Familie von Hamme vgl. Bock: Stormarner Overboden.
[3] Bock: Kirche und Landschaft, S. 94-96.
[4] Biernatzki: Revision, S. 31ff; - Jensen/Suck: Bargteheide, S. 3; - Gaasch: Pfarrorganisation 2, S. 53-54, 62-63.
[5] Sülfeld 1207: Hamb. UB 1, 360 = SHRU 1, 250; Bargteheide 1322: SHRU 3, 476 = Hamb. UB 2, 546.
[6] SHRU 2, 344 (dort falsch datiert).
[7] LAS, Abt. 7 Nr. 1160 (Abschrift von ca. 1611); vgl. Voigt: Zehntregister; - Bock: Gestrichen voll, S. 94ff.
[8] Ortskundliche Sammlung Bargteheide, Kirchenrechnung und Sachbestand 1642-1738.
[9] Schröder/Biernatzki: Topographie 1, S. 190 (Bargteheide), 2, S. 508 (Sülfeld).
[10] Gaasch: Pfarrorganisation 1, S. 65; 2, S. 47; - Prange: Siedlungsgeschichte, S. 61; - Bock: Kirche und Landschaft, S. 83-110.
[11] SHRU 7, Nachträge und Register zu Bd. 6, Nr. 1748 (= 812a).
[12] SHRU 13 = UBBL 2, 1553.
[13] Bock: Kirche und Landschaft, S. 126ff.
[14] SHRU 3, 940 (von 1336); SHRU 6, 1152 (von 1394).
[15] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 Oo 100.
[16] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 K 12.
[17] SHRU 4, 95, S. 970.
[18] Prange: Entwicklung, S. 546.
[19] Hamb. UB 1, 549 = SHRU 1, 711; - Gaasch: Pfarrorganisation 2, S. 52-53; - Bock: Kirche und Landschaft, S. 92-94.
[20] Zu den entsprechenden Nachweisen vgl. Bock: Kirche und Landschaft, Anhang S. 126-141.
[21] StAH, Bestand 231-1 Hypothekenamt, Liber heredicum S. Jacobi, p. 28; - Koppmann: Pfarrgeistliche, S. 236; - Gaasch: Pfarrorganisation, S. 20-21.
[22] Gaasch: Pfarrorganisation, S. 20-21; - Lammers: Hochmittelalter, Abb. 21, S. 69 (nach Reincke).
[23] Bock: Kirche und Landschaft, S. 16-17 (Karte 1), 94-95.
[24] Helmold: Chronica Slavorum, cap. 22; vgl. Finck von Finckenstein: Bischof und Reich, S. 135.
[25] Willert: Anfänge, S. 195-197.
[26] Weimar: Pfarrorganisation, S. 103.
[27] UBBL 1, 19 = SHRU 1, 213.
[28] Weimar: Pfarrorganisation, S. 103, - Bock: Kirche und Landschaft, S. 106.
[29] LAS, Abt. 400.4 Nr. 8; - gedr. in Prange: Zehntregister.
[30] Schröder/Biernatzki: Topographie 1, S. 190;- Prange: Zehntregister, S. 37-38.
[31] Prange: Zehntregister, S. 39-40, 38.
[32] LAS, Abt. 111 AR Trittau 1460-1500.
[33] Bock: Bevölkerungsentwicklung.

[34] StAH, Bestand Senat 111-1, Cl. II No. 15a Vol. 7.
[35] Die Brüder Lambert und Theoderich von Hagen 1276 unter von Heymbroke (Hamb. UB 1, 763 = SHRU 2, 507), Lambert von Wedel 1259 unter den von Heymbroke (Hamb. UB 1, 601 = SHRU 2, 98). Hierzu vgl. Trüper: Ritter und Knappen; - Bock: Stormarner Overboden.
[36] Crull: Wappen, S. 166, Nr. 618.
[37] MUB 5, 3060. Fraglich ist, ob dieser Beleg der niederadligen Familie zugerechnet werden kann.
[38] Zur Problematik der sich nach einem Ort nennenden Niederadligen, die aber an diesem Ort selbst nicht nachweisbar sind, sei auf Degenkolb: Herrensitzforschung, verwiesen.
[39] Berchteheyle: MUB 24, Tafel 97, Nr. 536; Beyenvlet: Milde/Masch: Siegel, Tafel 4, Nr. 51-52; Breyde: Milde/Masch: Siegel, Tafel 4, Nr. 48-50; - Petersen: Sigiller, Tafel XXIV, Nr. 436, Tafel XL, Nr. 855, Tafel XVI, Nr. 237; von Partzowe: Milde/Masch: Siegel, Tafel 4, Nr. 53-54; von Santberge: Milde/Masch: Siegel, Tafel 4, Nr. 55 und 57; - Petersen: Sigiller, Tafel XXIV, Nr. 431. Dieses Wappenbild ist in Westfalen weit verbreitet, vgl. Ilgen: Siegel Bd. 4, Tafel 168, 184, 231. Es dürfte dies das ursprüngliche Wappenbild der Schauenburger Grafen gewesen sein; vgl. Stephan: Nesselblatt, S. 4. Möglicherweise handelt es sich bei der Familie von Berchteheyle um enge Gefolgsleute respektive einstige Ministerialen des Schauenburger Grafenhauses.
[40] Hamb. UB 4, 117.
[41] SHRU 13 = UBBL 2, 1402.
[42] Freytag: Heest, S. 106.
[43] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 Oo 101.
[44] UBStL 7, 817.
[45] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418.
[46] Bock: Adelssitz.
[47] Hermberg: Adel, S. 246.
[48] SHRU 2, 244 (dort falsch datiert).
[49] UBStL 3, 167-170.
[50] Koppmann (Hrsg.): Kämmereirechnungen 1, S. 117, 155, 158, 198, 215, 250.
[51] Koppmann (Hrsg.): Kämmereirechnungen 1, S. 318.
[52] StAH, Bestand Senat 111-1, Cl. II No. 15a Vol. 7.
[53] UBStL 9, 568.
[54] Eine andere Deutung dieses recht verbreiteten Wappenbildes bietet Trüper: Ritter und Knappen, S. 241, der es mit ministerialen Diensten begründet.
[55] LAS, Urk.-Abt. 121 Nr. 21.
[56] Bock: Jersbek, S. 36.
[57] SHRU 2, 938.
[58] Bock: Ritter von Hammoor.
[59] SHRU 3, 68.
[60] SHRU 3, 736.
[61] SHRU 4, 95, S. 970.
[62] SHRU 4, 240.
[63] Hamb. UB 4, 335.
[64] SHRU 3, 34 = Hamb. UB 2, 31.
[65] SHRU 3, 677 = Hamb. UB 2, 766.
[66] SHRU 7, 1748.
[67] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418.
[68] Hanserecesse 3, 1, Nr. 610, S. 550.
[69] LAS, Urk.-Abt. 121 Nr. 21 (1470); - Koppmann: Kämmereirechnungen 3, S. 20 (1471).
[70] Koppmann: Kämmereirechnungen 2, S. 251 (1465).
[71] LAS, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 12.

[72] Zum Gut Rethwisch unter den von Bockwolde vgl. Bock: Barnitztal.
[73] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 366, 367 (1337, inseriert in einer Urkunde von 1457); - UBStL 3, 167, 168, 169, 170 (1353); - vgl. Hermberg: Adel, S. 246.
[74] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 366, 367 (1337; inseriert in Urk. von 1457).
[75] SHRU 2, 229 (1261).
[76] Hamb. UB 1, 623 = SHRU 2, 158 (1258; Zehnt).
[77] SHRU 3, 1022 (1339).
[78] UBBL 1, 288, S. 295, Anm. 4 (1280er Jahre, Zehnt).
[79] MUB 6, 3749 (1315).
[80] UBStL 2, 591, 592 (1334).
[81] SHRU 4, 199.
[82] UBStL 5, 50.
[83] Prange: Zehntregister, S. 38.
[84] Prange: Zehntregister, S. 38 (um 1433).
[85] SHRU 6, 128; UBStL 4, 338 (1377).
[86] UBStL 4, 408 (1382).
[87] Prange: Siedlungsgeschichte, Anhang, Karte 25.
[88] SHRU 3, 68 (1304).
[89] SHRU 6, 668 (1386).
[90] Hamb. UB 1, 763 = SHRU 2, 507 (1276).
[91] Hermberg: Adel, S. 247-248.
[92] SHRU 3, 444 (1321).
[93] SHRU 3, 682 (1329); - vgl. Bock: Ritter von Hammoor.
[94] SHRU 7, 1748 (1389); - UBStL 7, 842 (1440); - Koppmann: Kämmereirechnungen 2, S. 405 (1469); - LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[95] SHRU 7, 1748 (1389).
[96] SHRU 13 = UBBL 2, 1402 (1422); - StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 Oo 101 (1438); - LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[97] SHUS 4, 385 (1441).
[98] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[99] UBStL 8, 5 (1441); - LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[100] SHRU 7, 1748 (1389).
[101] UBStL 7, 842 (1440); - LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[102] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[103] SHRU 7, 1748 (1389).
[104] UBStL 7, 817(1439); - LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[105] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[106] SHRU 7, 1748 (1389); - LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475).
[107] Schreyer: Engenhusen und Haldesdorf.
[108] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 S 8 a (ca. 1418/1442).
[109] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 418 (1475); vgl. Bock: Neu-Rahlstedt.
[110] SHRU 3, 736 (1330); - SHRU 4, 95, S. 970 (1343); - SHRU 4, 240 (1346); - vgl. Hermberg: Adel, S. 244; - Schreyer: Stegen.
[111] SHRU 4, 95, S. 970 (1343); - SHRU 6, 1152 (1394).
[112] SHRU 3, 940 (1336); - SHRU 4, 95, S. 970 (1343); - SHRU 6, 1152 (1394).
[113] SHRU 13 = UBBL 2, 1553 (1438).
[114] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 Oo 100 (1408).
[115] SHRU 13 = UBBL 2, 1553 (1438); - UBStL 8, 547 (1448); - Koppmann: Kämmereirechnungen 1, S. 318 (1381).

[116] SHRU 4, 1547 (1375).
[117] SHRU 13 = UBBL 2, 1553 (1438).
[118] SHRU 3, 194 = Hamb. UB 2, 176 (1309).
[119] UBStL 7, 600 (vor 1434).
[120] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 S 7; - vgl. Koppmann: Kämmereirechnungen 2, S. 194; 3, S. LXXXVII (1463).
[121] SHRU 3, 31 = Hamb. UB 2, 26 (1302).
[122] SHRU 3, 210 = Hamb. UB 2, 193 (1309); - SHRU 3, 226 = Hamb. UB 2, 217 (1310).
[123] LAS, Abt. 7 Nr. 520 (von 1519); - LAS, Abt. 210 Nr. 1101 (von 1562).
[124] LAS, Abt. 210 Nr. 5230 (1562 Juni 13).
[125] LAS, Abt. 210 Nr. 5230 (undatiert).
[126] v. Stemann: Poggwisch; - Hermberg: Adel, S. 269.
[127] DAA 38, 1931; - zur Familie Stake vgl. Bock: Eicheder Burg.
[128] SHRU 4, 825 (1359); - 4, 1079 (1364).
[129] SHRU 2, 456.
[130] UBBL 1, 150; SHRU 2, 600.
[131] SHRU 2, 970.
[132] SHRU 3, 747.
[133] UBBL 1, 621.
[134] SHRU 4, 95, S. 970 (1343).
[135] SHRU 3, 685 = Hamb. UB 2, 777 (1329); - SHRU 3, 769 = Hamb. UB 2, 864 (1331); - SHRU 3, 794 = Hamb. UB 2, 886 (1332); - SHRU 3, 849 (1334).
[136] Hamb. UB 4, 271 (1345); - SHRU 6, 973 (1391); - Koppmann: Kämmereirechnungen 3, S. LXXXVII (1407).
[137] SHRU 3, 944 = Hamb. UB 2, 1032 (1336); - SHRU 4, 1086 (1364); - SHRU 4, 1246 (1368); - SHRU 6, 807 (1389).
[138] SHRU 3, 132 = Hamb. UB 2, 122 (1306); - SHRU 3, 898 = Hamb. UB 2, 1002 (1335); - SHRU 3, 1040 = Hamb. UB 4, 82 (1339); - SHRU 3, 1088 = Hamb. UB 4, 108 (1340); - SHRU 6, 1135 (1394).
[139] SHRU 3, 923 = Hamb. UB 2, 1013 (1336); - SHRU 3, 1034 = Hamb. UB 4, 77 (1339); - SHRU 4, 165 = Hamb. UB 4, 208 (1344); - SHRU 4, 834 (1359).
[140] SHRU 3, 839, 840 (1334); - SHRU 4, 1246 (1368).
[141] SHRU 3, 34 = Hamb. UB 2, 31 (1302); - SHRU 3, 677 = Hamb. UB 2, 766 (1329).
[142] SHRU 4, 221, 222 (1345).
[143] SHRU 3, 1021, 1022 (1339).
[144] SHRU 3, 412, 621, 677 (1320).
[145] SHRU 3, 816, 817 (1333).
[146] SHRU 3, 303, 304, 491 (1314, 1317).
[147] SHRU 3, 1021, 1022 (1339).
[148] SHRU 3, 132 (1302).
[149] SHRU 3, 204, 271 (1309).
[150] SHRU 3, 143 (1307).
[151] SHRU 4, 267 (1347).
[152] SHRU 3, 945, 974 (1336).
[153] UBBL 1, 469 (1318).
[154] UBBL 1, 511, 512 (1324).
[155] StAH, Bestand Urkunden Threse I 1 710-1 Oo 100 (1408).
[156] SHRU 3, 413 = Hamb. UB 2, 470 (1320); - SHRU 3, 742 = Hamb. UB 2, 838 (1331).
[157] SHRU 3, 415 = Hamb. UB 2, 471 (1320).
[158] UBStL 7, 13, 817 (1427, 1439); - zu Eichede als Sitz der Tzabel vgl. Bock: Burg Eichede.

[159] SHRU 3, 802 = Hamb. UB 2, 893 (1333); - SHRU 4, 167, 181 (1344).

[160] Es handelt sich insgesamt um rund zwanzig Familien, darunter Scharpenberg, Wulf, von Lasbek, von Borstel, von Tralau, von Hammoor, von Slamerstorp, von Wesenberg, von Crummesse u. a. m; vgl. Bobé: Ritterschaft, S. 22-23; - Transehe-Roseneck: Livlandfahrer, S. 4. Die von Prange: Siedlungsgeschichte, S. 278, geäußerte Einschätzung, die Ansiedlung dieser Familien stelle eine „bloße Adelswanderung" dar, läßt sich in dieser Ausschließlichkeit nicht aufrecht erhalten, vgl. Bock: Heyno Scharpenberg, S. 145-149; - Ders: Stormarner Overboden.

[161] SHRU 4, 95, S. 970-976.

[162] LAS, Abt. 7 Nr. 1160; - vgl. Bock: Gestrichen voll.

[163] SHRU 3, 476 = Hamb. UB 2, 546.

[164] Ortskundliche Sammlung Bargteheide, Kirchenrechnung und Sachbestand, fol. 11r, 16v.

[165] NLHA, Celle Br. 96, Hamburg Nr. 17, fol. 4r.

[166] LAS, Abt. 129.29 Nr. 8.

[167] LAS, Abt. 210 Nr. 1131 (1552 November 29).

[168] Prange: Kirchenpatronate, S. 39.

[169] Fischer-Hübner: Generalkirchenvisitation, S. 8ff; - Ders.: Reformation, S. 254.

[170] LAS, Urk.-Abt. 127.23 Nr. 9; vgl. LAS, Abt. 210 Nr. 196 (1570 Januar 19) und Nr. 1129.

[171] LAS, Abt. 390 Nr. 42; - vgl. Stein-Stegemann: Reichskammergerichtsakten 1, S. 34.

[172] LAS, Abt. 210 Nr. 1100.

[173] LAS, Abt. 210 Nr. 1131.

[174] LAS, Urk.-Abt. 7 Nr. 361.

[175] LAS, Abt. 7 Nr. 1160.

[176] Jensen: Hamburger Domkapitel, S. 434-436.

[177] Bobé: Ahlefeldt II, Bilag S. 41; vgl. Bock: Jersbek, S. 38-40.

[178] LAS, Urk.-Abt. 210 Nr. 588.

[179] LAS, Abt. 210 Nr. 1095.

[180] Zur Reformation im Herzogtum Sachsen-Lauenburg vgl. Freytag: Reformation.

[181] Hamb. UB 1, 162 = SHRU 1, 76.

Jörg Matthies, Kiel

„20 St: orangé Beüme und 40 Lohrbehrbeüme"

Anmerkungen zur Gartenkultur des Gutes Seedorf

Das Gut Seedorf hat in der landeskundlichen Literatur bisher in erster Linie aufgrund der herausragenden kunsthistorischen Bedeutung seines Ende des 16. Jahrhunderts erbauten Torhauses eine eingehende Würdigung erfahren.[1] Das gesamte Ensemble, bestehend aus Tor- und Herrenhaus, Orangerie, Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden und gestaltetem Freiraum, stellt die älteste noch erhaltene Gutsanlage im Kreis Segeberg dar. Vermutlich befand sich ursprünglich eine mittelalterliche Burg (Motte) auf einer vom Graben umgebenen Insel. Aus dieser Keimzelle entwickelte sich über fünf Jahrhunderte der heute bestehende Hofbereich mit Herrenhaus zu einer bedeutenden Gesamtanlage. Der ehemals ausgeprägte Verteidigungscharakter der im Laufe der Zeit immer weiter vergrößerten Anlage wird dem Besucher bis in unsere Zeit durch den erhaltenen Rest von Wall und Graben westlich des Gutshofes deutlich.[2]



Abb.1:Torhaus Seedorf (1580), Photo: LDSH (Archiv)

Torhaus

Bei dem Seedorfer Torhaus, das seit 1980 unter Denkmalschutz steht, handelt es sich um das größte und architekturhistorisch wichtigste profane Gebäude dieser Art des 16. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein. (Abb.1) Hans Blome (1538-1599), Amtmann in Gottorf und Haderslebеn, ließ das Torhaus - wahrscheinlich als repräsentativen Herrensitz[3] - ab 1580 errichten. Das Torhaus ist ein Hauptbeispiel der niederländisch geprägten Spätrenaissance im Lande[4] und gilt daher als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Erste Erhaltungsmaßnahmen fanden in mehreren Bauabschnitten schon zwischen 1964 und 1968 statt. Seitdem nutzte die Gemeinde Seedorf das Bauwerk als Bürgermeisteramt. 1971 wurde ein Heimatmuseum eingerichtet, und die Räumlichkeiten standen auch Vereinen für Versammlungen zur Verfügung. Das Torhaus, ein dreigeschossiger hochrechteckiger Backsteinbau, der durch horizon-



Abb.2: Gartenhaus (19. Jh.), Photo: LDSH (Archiv)

tale Putzbänder (Speklagen) gegliedert wird und mit schmiedeeisernen Mauerankern versehen ist, wird flankiert von zwei schlanken, im Grundriss quadratischen Treppentürmen. Innen befinden sich ein großer Rittersaal sowie zwei Kaminstuben, die durch eine bis Ende des Jahres 2001 laufende Totalsanierung in ihren ursprünglichen Raumdimensionen wiederhergestellt werden.

Südwestlich in unmittelbarer Nähe des Torhauses lag der Küchen- und Kräutergarten. Ein historisches Photo aus der Zeit um 1900 zeigt ein klassizistisches Gartenhaus, das sich am Rande dieses Nutzgartens befunden hat. (Abb.2) Außerhalb der Gutsanlage in Richtung Südwesten liegt der aus frühbarocker Zeit stammende Tiergarten, ein für die herrschaftliche Jagd ausgewiesenes Waldgebiet. Vom Torhaus aus konnte man durch eine Schneise im Tiergarten bis zur Kirche in Schlamersdorf schauen. Diese Blickbeziehung zur geistlichen Macht stellt quasi auch eine Sinnachse dar, war doch der Gutsherr gleichzeitig immer Patron der Kirche. Küchen- und Tiergarten sind in Rudimenten - teilweise bebaut - vorhanden, vor allem in der Geländestruktur und auf Flurkarten sind diese Bereiche in ihrem Gesamtzusammenhang deutlich zu erkennen. (Abb. 3) Die auf das Torhaus zuführende Allee dokumentiert in ihrer geradlinigen barocken Form in typischer Weise den Machtanspruch des Gutsherrn in gestalteter Landschaft.[5] Diese barocke Alleenstruktur findet auch im näheren Umfeld, westlich des Herrenhauses, ihre Fortsetzung. Die alte Lindenallee auf dem Wall, jene westlich des Grabens im anschließenden „Wäldchen" sowie eine kurze Allee, ehemals aus acht Baum-

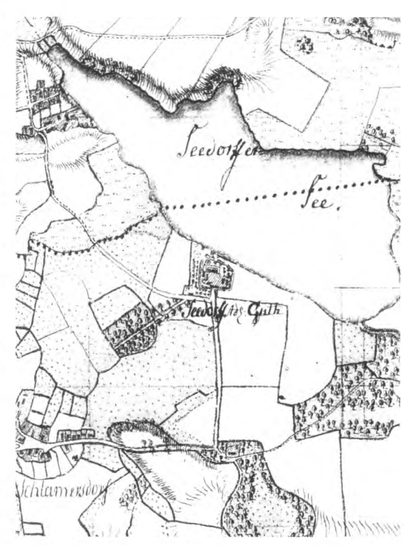


Abb.3: „Militärisch-topographische Charte" der Varendorfschen Landesvermessung von 1789-96, Photo: LDSH (Archiv)

paaren bestehend, die auf die Orangerie zuführt, dokumentieren bis heute die im 18. Jahrhundert üblichen Gestaltungsprinzipien. Bedauerlicherweise konnte 1999 die Errichtung eines privaten Wohnhauses mitten im historischen Nutzgarten, und damit im Umgebungsschutzbereich des Torhauses, nicht verhindert werden.

Herrenhaus

Dem nördlich des Torhauses gelegenen Herrenhaus, dessen Baugeschichte mehrere Zeitschichten aufweist, schenkte man lange Zeit weniger Aufmerksamkeit. (Abb.4) In der Nachkriegszeit als Unterkunft für Flüchtlinge genutzt und in seiner Bausubstanz vernachlässigt, war sein Zustand um 1965 denkbar schlecht. Seit zu Beginn der 80er Jahre sich ein neuer Besitzer des Herrenhauses sich für dessen Restaurierung stark engagierte, findet auch dieses Gebäude mehr Beachtung.[6] Das auf einem Granitquadersockel zweigeschossig breit gelagerte Haus besitzt ein flaches Walmdach. Eine Freitreppe führt zum Eingang im Zentrum des neunachsigen Gebäudes. Im Kern enthält der Bau ein Doppelhaus des späten 16. Jahrhunderts, das 1698 um zwei Fensterachsen nach Westen erweitert und umgebaut wurde. Es erhielt in Zuge der Vergrößerung eine neue Decke und einen neuen Dachstuhl. Dies sind die ersten nachweisbaren Baumaßnahmen, nachdem Hans Blome (1668-1722) das Gut von seinem Vater Hans Blome (1618-1689) übernommen hatte. Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist in einigen Räumen qualitätvoller Rokokostuck des Lübecker Stukkateurs Johann Nepomuk Metz (1733/34 -1804) aus dem Jahr 1758 erhalten. (Abb. 5) Besitzer war seit 1754 der kunstfreudige Ludwig Achatz Graf Hahn, der das Gut von seiner Mutter Katharine Margaretha, geb. Rantzau (+1741) geerbt hatte. Stuck und erhaltene Supraporten, zeigen der Mode jener Zeit entsprechend Blumenbouquets, Früchte und arkadische Landschaften mit antiken Bauten und Ruinen. (Abb.6) Bevor 1808 die Gräben sowohl vor dem Torhaus als auch am Herrenhaus verfüllt und Teilbereiche der Wallanlagen eingeebnet wurden, war das Haus noch an drei Seiten direkt von Wasser umgeben. Das



Abb.4:Herrenhaus Seedorf (um 1590/1698/1820), Photo: LDSH (Friedhelm Schneider)



Abb.5:Stuckkartusche im Herrenhaus: Paradiesvogel mit Weintrauben und Melonen (1758), Photo: LDSH (Friedhelm Schneider)



Abb.6: Supraporten im Herrenhaus: Bouquets aus Tulpen, Nelken, Flieder, Rosen und Lilien; Birnen und ein Teller mit Melone vor idealisierten, klassizistischen Ruinenlandschaften (um 1758), Photo: LDSH (Friedhelm Schneider)

Hofgrabensystem war vierseitig ausgebildet, die vierte Seite wurde zusätzlich auf natürliche Weise durch den nördlich angrenzenden See geschützt. (Abb. 7) Einige Details der Raumausstattungen und vor allem das heutige äußere Erscheinungsbild im Stil des späten Klassizismus gehen auf eine letzte maßgebliche Überformung des Hauses nach 1820 durch den neuen Besitzer, den Fürsten Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt (1793-1867), zurück, der das Gut 1819 für Sommer- und Jagdaufenthalte erworben hatte.[7] Mit der ab 1857 begonnenen Drainierung der Felder und der Absenkung des Wasserspiegels des Seedorfer Sees um fast zwei Meter zwecks Landgewinnung und Steigerung des Ernteertrags, unternahm man einen prägenden Eingriff in die Gutswirtschaft und den Wasserhaushalt der Besitzungen. Seit 1914 sind Gutsanlage und Ländereien im Eigentum des Grafen von Westphalen, der Ende der 90er Jahre einige Gebäude veräußerte. Nach Restaurierungsmaßnahmen in mehreren Bauabschnitten innen (Stuck, Wanddekorationen) und außen (Dach, Mauerwerk) zwischen 1980 und 1994 dient das Herrenhaus derzeit als Wohn- und Geschäftshaus. Nördlich vom Herrenhaus lag in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein großer Obstbaumgarten, von dem noch wenige alte Bäume erhalten sind.

Der räumliche Zusammenhang von Torhaus, Herrenhaus, Hofgebäuden, Graben, Wällen, Lustgarten, Tiergarten, Alleen, See und Blickachse ist evident und deshalb eben gerade in seinem wenig veränderten Gesamtzusammenhang besonders erhaltenswert. Jede Zeitschicht wird in einem Bereich des schützenswerten

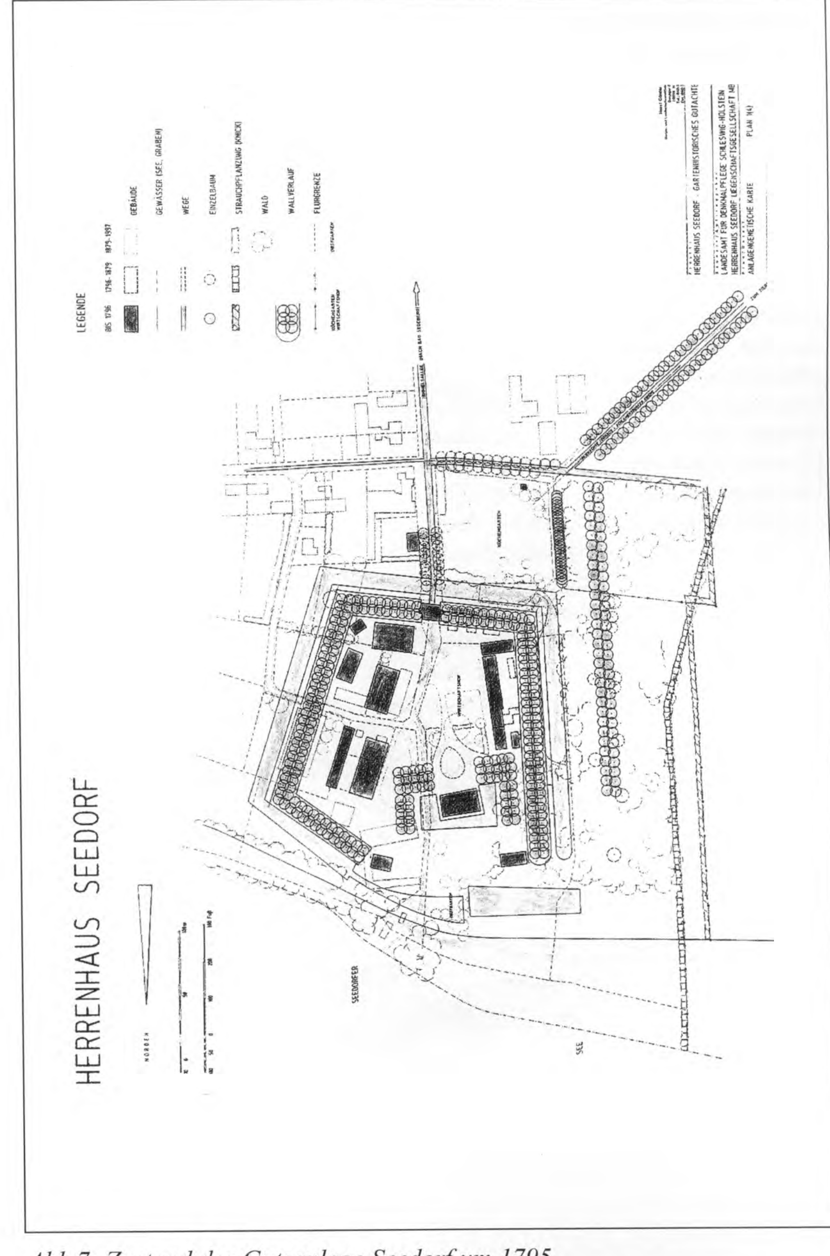


Abb.7: Zustand der Gutsanlage Seedorf um 1795, Rekonstruktionszeichnung 1997 (Horst Günter Lange, Hamburg)

Ensembles stellvertretend und charakteristisch gespiegelt: Das Torhaus ist im Stil der Renaissance, die Orangerie in jenem des Barock erbaut, das Herrenhaus verbirgt im Inneren Stukkaturen des Rokoko und zeigt sich in seinem äußeren Erscheinungsbild spätklassizistisch. Zusätzlich ist das Gut durch seine hervorgehobene Lage am Seedorfer See auf bemerkenswerte Weise in die Kulturlandschaft eingebunden.

Orangerie[8]

Der antike Mythos von den sagenhaften Gärten der Hesperiden, aus denen der Halbgott Herkules die Goldenen Äpfel, die Orangen, trickreich erbeutet hatte, bildet die Grundlage der barocken Ikonographie der Orangeriekultur. Fürsten, aber auch adelige Gutsherren, sammelten im 17. und 18. Jahrhundert Zitruspflanzen aus den Regionen Südeuropas, einerseits um der obligatorischen Repräsentationsverpflichtung Genüge zu leisten, andererseits um die Kenntnis von der hohen Kunst des Züchtens und Pflegens dieser wertvollen Gewächse zu demonstrieren. Die einzigartigen Eigenschaften der botanisch 'Agrumen' genannten Pflanzen, die immergrün sind, zur selben Zeit blühen, unreife und auch reife Früchte tragen, symbolisieren den göttlichen Schöpfungsreichtum des Barockzeitalters und stehen gleichzeitig für die Allmacht des Eigentümers der paradiesisch anmutenden Zitrusbäume. Sie erfüllen somit einen vielschichtigen Bedeutungszusammenhang, der hier nicht ausführlicher dargestellt werden kann. Seit dem 16. und noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts schützten sogenannte abschlagbare Pomeranzenhäuser die empfindlichen, nicht winterharten Gewächse.



Abb.8: Orangerie (1709), Photo: LDSH (Archiv)

Die Zitruspflanzen waren in der Erde eingegraben und wurden im Sommer von den hölzernen und gläsernen Dach- und Seitenteilen der Architektur befreit, um wie in den Regionen südlich der Alpen einen Orangenhain im Freien präsentieren zu können. Erst ab etwa 1690 werden diese abschlagbaren Häuser von gemauerten Orangeriegebäuden ersetzt. Die Agrumen waren nun nicht mehr an einen Standort gebunden, sondern konnten, in schmuckvollen Kübeln eingepflanzt, an jeder beliebigen Stelle im Garten aufgestellt werden. Außerdem bestand die Möglichkeit, das ausgeräumte Gebäude als Sommersaal für festliche Anlässe zu nutzen.

Da Seedorf im 18. Jahrhundert mehrfach den Besitzer wechselte und nur wenige Archivalien verstreut fassbar sind, lässt sich keine kontinuierliche Entwicklung der Gartenkultur feststellen. Pläne oder detaillierte Gutskarten sind leider nicht erhalten. Die kunst- und kulturhistorische Bedeutung des Gartens blieb deshalb in der Literatur, mit Ausnahme einiger Worte zur Architektur der Orangerie, bislang unberücksichtigt.[9] Die Gartenkunst der Barockzeit spiegelt sich in Seedorf insbesondere in diesem auffälligen Gebäude, das nordwestlich des Herrenhauses liegt. (Abb. 8) Vor der Orangerie, die mit ihrer Eingangsfront nach Süden gerichtet ist, lag vermutlich ein kleiner barocker Lustgarten. Durch neue Quellenfunde konnte jetzt die Vorliebe des Bauherrn für kostbare exotische Pflanzen sowie die Nutzung als Winterquartier für die Orangeriepflanzen in der Zeit zwischen 1709 und 1730 nachgewiesen werden. Vom Bautypus entspricht das Gebäude mit seinen wenigen, verhältnismäßig kleinen Fenstern nicht gerade einer idealen Orangerie, doch ist zu bedenken, dass es eines der ersten Bauwerke seiner Art in Schleswig-Holstein ist und die ideale Bauweise eines solchen speziellen Gebäudes hierzulande wenig bekannt und erprobt war.[10] Kennzeichnend für die frühen Orangerien ist auch die autonome Stellung im Garten ohne direkten axialen Bezug zum Schloss oder Herrenhaus. Die Orangerie in Seedorf aus dem Jahre 1709 ist neben Wensin (1700) und Sierhagen (1714)[11] eines der seltenen Beispiele auf den adeligen Gütern in Schleswig-Holstein.

Andere Orangeriebauten des Landes, beispielsweise in Schleswig (1632 im Alten Garten, 1693 im Neuwerk-Garten)[12] oder Reinbek (1706)[13], verkörpern den fürstlichen Machtanspruch der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf und können hier zwar nicht als Vergleich, aber als Vorbild herangezogen werden.[14] Die Adeligen der Güter kannten die Gottorfer Gartenanlagen gut, zumal wenn sie wie Blome in Gottorfer Diensten standen, und versuchten ihrem Landesherrn nachzueifern. Obwohl weit weniger vermögend und deshalb mit weniger Fachkräften, bescheideneren Gebäuden und Pflanzenbeständen ausgestattet, orientierten sie sich selbstverständlich dennoch am Leitbild des Gottorfer Hofes.[15]

Die Orangerie in Seedorf ist ein schlichter, querrechteckiger, fünfachsiger, weiß geschlemmter Backsteinbau mit toskanischen Eckpilastern und aufwändig gestaltetem Portal. Die Mittelachse betonend trägt es im Zentrum einer Kartusche aus Akanthuslaub das Blomesche Wappen, den nach links springenden Hund. Über dem halbhohen Kellersockel befindet sich ein Hauptgeschoss. Auf das Gebäude, das ebenfalls seit 1980 unter Denkmalschutz steht, führt in repräsentativer Weise

eine alte Lindenallee zu, möglicherweise eine Nachpflanzung aus der Zeit um 1900. Südlich vor dem Bauwerk war im Sommer die Möglichkeit gegeben, auf dem Orangerieparterre die Zitrusbäume aufzustellen: So konnte auch hier das Gebäude als Gartenhaus für Festivitäten genutzt werden. Hirschfeld berichtet von einem Lusthaus[16], das heute nicht mehr steht und sich vielleicht symmetrisch gespiegelt als Pendantgebäude zur Orangerie östlich des Herrenhauses vermuten lässt. Das Versicherungsverzeichnis von 1812 erwähnt lediglich ein „Gartenhaus".[17] Nördlich von Herrenhaus bzw. Orangerie war das Gelände wegen der Nähe zum See, dessen Uferlinie im 18. Jahrhundert wesentlich näher an die Gebäude heranreichte, besonders feucht und deshalb für eine gartenkünstlerische Gestaltung nicht geeignet. Heute präsentiert sich die Orangerie, abgesehen von der Deckung des Daches mit Reet, äußerlich nahezu unverändert in dem Zustand des frühen 18. Jahrhunderts, während sie im Inneren zuletzt vor 20 Jahren für Wohnzwecke umgebaut worden ist.

Bauherr der Orangerie war der vermögende und prunkliebende Hans Blome,[18] der sich offenbar für botanische Kostbarkeiten besonders interessierte. Er stand als Konferenz- und Landrat in Diensten der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf und war erst Amtmann in Kiel, später in Bordesholm und Neumünster. Deshalb ist davon auszugehen, dass Blome die herzogliche Orangerie und Pflanzensammlung in Schleswig kannte und diese für seine botanische Leidenschaft ein Vorbild bot. Im Reichsarchiv Kopenhagen sind Teile seines Privatarchivs erhalten.[19] Die Archivalien umfassen im wesentlichen den Zeitraum der ersten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Der erste Teil des Privatarchivs enthält Briefe an Blome, die keine speziellen Aufschlüsse zu Architektur oder Baumaßnahmen in Seedorf geben. Bemerkenswert ist aber die Korrespondenz Blomes mit seinem Schwager Johann Georg Graf von Dernath (1666-1739), ebenfalls herzoglich gottorfischer Konferenz- und Landrat, Amtmann in Trittau und Besitzer des Gutes Sierhagen, wo er 1714 eine Orangerie errichten ließ, die in den folgenden Jahren eine exquisite Sammlung kostbarer Gewächse aufnahm.[20] Nach Blomes Tod 1722 erbte Dernaths Ehefrau Dorothea, geb. Blome, Seedorf. Dernaths jüngerer Bruder war Gerhard II. Graf von Dernath (1668-1740), herzoglich gottorfischer Generalleutnant und Besitzer des Gutes Hasselburg. Er residierte in Schleswig im Palais Dernath, zu dem ebenfalls eine schon um 1710 erbaute Orangerie gehörte.[21] Diese verwandtschaftlichen Beziehungen dürften für den fachlichen Austausch zwischen den drei fanatischen Pflanzenliebhabern nicht unbedeutend und ohne Einfluß gewesen sein. Die Grafen von Dernath pflegten freundschaftliche Kontakte zu dem Kardinal und späteren Fürstbischof von Speyer und Konstanz, Damian Hugo Graf von Schönborn (1676-1743) und zu dessen Bruder, Reichsvizekanzler und Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Friedrich Carl Graf von Schönborn (1674-1746). Damian Hugo Graf von Schönborn war Gesandter des Kaisers in Hamburg und besaß dort eine Stadtwohnung, die er gelegentlich bei seinen Kurzaufenthalten nutzte. Die Grafen von Schönborn waren ebenfalls begeisterte Gartenliebhaber, die mehrere prunkvolle Barockgärten ihr eigen nennen konnten. Der Onkel beider, Kurfürst Lothar Franz Graf von Schönborn (1655-1729),

Bischof von Bamberg und Mainz, erschuf diese Gartenanlagen um 1700 und ließ sie von dem Kupferstecher Salomon Kleiner (1703-1761) in repräsentativen Stichwerken publizieren.[22] Ein umfangreiches Konvolut von mehr als 50 Briefen der Grafen von Schönborn an Johann Georg Graf von Dernath ist ebenfalls im Reichsarchiv erhalten.[23] Die Korrespondenz wirft ein bezeichnendes Licht auf die Interessensgebiete der beiden Grafenfamilien. In den Briefen aus den Jahren zwischen 1710 und 1722 geht es auffallend häufig um die „fortpflanzung der Garten Lust". Graf Dernath war offenbar ein wichtiger Lieferant für die Grafen Schönborn, die sich oft für die Zusendung der „Garten Gewächse", ja sogar für „rahre Indianisch Gewächße", „rothe Lilien Zwibel" und „Ostindische Blumen" bedankten.

Der zweite Teil des Privatarchivs von Hans Blome enthält für Seedorf und Hornstorff die „Korn-Register" der Jahre 1703-1708 sowie die „Concept-Register des Hoch Adelichen Guthes Seedorff von aller Einnahme undt Ausgabe an Geldt" aus den Jahren 1704-1708.[24] Bei Letzterem handelt es sich um einfache Rechnungsbücher des Gutsverwalters, der jede Ausgabe mehr oder weniger spezifiziert notiert hat. Bedauerlicherweise liegen keine Rechnungen oder Quittungen bei, die noch mehr Aufschluss über den Zweck der Entlohnung geben könnten. Deshalb bleibt immer unklar für welche Gebäude beispielsweise die „Mauersteine aus Ascheberg" gebraucht oder wofür genau Lohnzahlungen an „Mahler, Bildt Hauer, Stein Hauer, Zimmermann, Goldtschmidt" etc. geleistet wurden. In jedem Fall investierte Blome vergleichsweise hohe Summen in die künstlerische Ausstattung seines Gutes mit „Schildereyen" und „Statüen".

Für den Garten in Seedorf lässt sich folgendes konkret festhalten: 1704 wird der Gärtner Urban Jonas genannt, der mit 33 Reichsthalern per anno neben dem Verwalter (90 Rthr) den höchsten Lohn erhielt.[25] Am 12. April 1704 bekam der Gärtner Reisekosten und Tagegeld: „Dem Gärtner mit auf der Reiße nach Hamburg wie er die Orangen Beüme abfährt 1:16 Rthr:ß" und „Dem Gärtner auf deß Herrn Landt Raht Befehl mit nach Hamburg gegeben" für „20 St: orangé Beüme so er daselbst gekaufft à St: 6 Rthr: - 120 Rthr: Noch demselben mit gegeben für 1 Orange Beüme à St: 10 Rthr: ... und 2 Jasmien ... 14:32 Rthr:ß". (Abb. 9) Hierbei handelte es sich um die bei weitem größte Geldausgabe im ganzen

Abb.9: „20 St: orangé Beüme" (1704), Reichsarchiv Kopenhagen

Jahr. Im Vergleich betrachtet investierte Blome demnach für die 21 Zitrusbäume mehr als das gesamte Jahressalär seiner beiden wichtigsten Angestellten. Am 27. Juni 1704 reiste ein Bediensteter nach Segeberg, „wo er die Fracht vor auß Hamburg kommende Orangen Beüme bezahlen soll". Weitere nennenswerte Eintragungen seien hier stichwortartig erwähnt: Am 2. Februar 1705 wurde „Eine Rechnung an Larnkelandt [?] und Jürgens bezahlt, vor Beüme und Zwiebell=Gewächs 9:40 Rthr:ß". Unter dem Datum des 21. April 1705 ist die Zahlung „vor die 18 Stacketts ... die Linden ... vor 9 Postamenta In Garte ... und das große Bildt im Garte" vermerkt. Vor dem 15. Mai 1705 empfing man Ulmen (Ypern) aus Hamburg: „Dem Gärtner gethan zu Fracht vor die Ypern Beüme so auß Hamburg gekommen 2 Rthr." Der Gärtner reiste zum einkaufen offensichtlich des öfteren nach Hamburg. Er bekam dafür Fahrt- und Kostgeld, manchmal für vier Tage, und erhielt auch Geld für andere Einkäufe, so etwa für „20 Buttellien Bourgogne vin", für „Toback und Frantz Branntwein" oder beispielsweise auch für „50 Cietronen, 24 appelsina ... 2 Milonen ... 14 artischoken 21:38 Rthr:ß", die der Landrat für eine große herrschaftliche Tafel am 27. Juni 1706 benötigte. Vermutlich beriet der Gärtner seines Schwagers in Sierhagen Blome, denn am 15. Juni 1705 wurden „Auf Befehl deß Herrn Landt Raht dem Gärtner Eckhorst von Sierhag 4 Rthr. bezahlt". Für den 4. Juli 1706 verzeichnet das Rechnungsbuch die Zahlung von 3 Rthr. für „Bux baum" an den Gärtner des benachbarten Gutes Rohlstorf. Und am 26. Oktober 1706 notierte der Verwalter „Laut Rechnung vom 22 7br: die Frau Landt Rahtin vor den H: Landt Raht in Hamburg außgelegt ... vor 40 Lohrbehrbeüme 40 Rthr. ... vor Zwiebell Gewächse von Mons: Boeckelmann 10 Rthr." (Abb. 10) Die Hamburger Handelsgärtnerei und Baumschule Böckmann war im 18. Jahrhundert einer der wichtigsten Lieferanten für die Gutsgärten des Adels in Schleswig-Holstein. Die nahe gelegene Hafenstadt Hamburg kann sicher zu jener Zeit als der bedeutendste Umschlagplatz in Nordeuropa für seltene Zier- und Nutzpflanzen aus Holland, England und Übersee bezeichnet werden. Am 20. April 1707 wurden 10:32 Rth:ß „An Hanß Peyer [?] in Segeberg bezahlet vor Fracht vor die Steine zum Portal und Treppen ... zu bringen" und schon einen knappen Monat später bekam „Stein Hauer Gunter Melcher ... vor das Portal undt Treppen 143:16 Rth:ß" vergütet. 1706

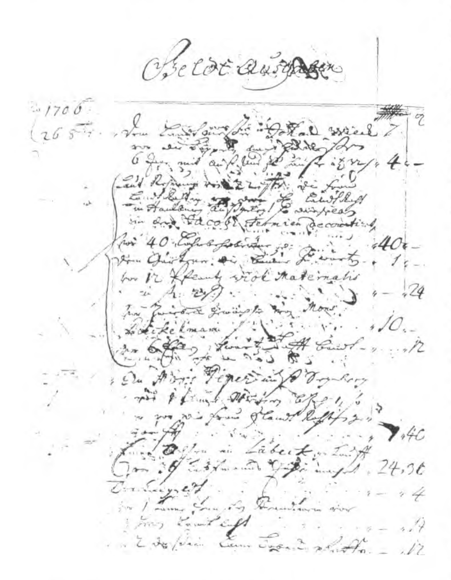


Abb.10: „40 Lohrbehrbeüme" (1706), Reichsarchiv Kopenhagen

und 1707 wird sogar „Einnahme Geldt vor Garten Gewächs auß dem Seedorfer Garten“ durch Verkauf der Ware in Plön und Neumünster erzielt. Am 10. Juni 1708 verzeichnet das Geldausgaberegister „Dem Bildthauer auß Kiehl Hanß Cretze vor 5 ... billder so ... im Lust Hauß solle auf ord: 14 Rthr“. Landrat Blome gab demzufolge nachweislich in den Jahren vor 1710 viel Geld für Pflanzen, Skulpturen und andere Kunstwerke zur Verschönerung des Herrenhauses, der Orangerie und des Gartens aus. Bislang ist die Kenntnis von Beständen exotischer Pflanzen in den Gewächshäusern adeliger Güter in Schleswig-Holstein im frühen 18. Jahrhundert gering, sieht man von dem ausgiebig erforschten Gut Sierhagen ab, so dass leider keine Vergleiche angestellt werden können. Dennoch lässt sich festhalten, dass sich 1706 in Seedorf mit mindestens 61 Exemplaren eine bemerkenswert große Anzahl wertvoller Gewächse befand. Diese Tatsache mag auch Blome veranlasst haben, das verhältnismäßig große, aufwändige Orangeriegebäude 1709 errichten zu lassen. Den kostbaren Pflanzen sollte endlich eine adäquate Unterbringungsmöglichkeit zur Verfügung gestellt werden. In den Jahren seit 1704 waren die Orangen- und Lorbeerbäume vermutlich, wie es in jener Zeit noch vielfach üblich war, zur Überwinterung im Gewächskeller des Herrenhauses untergestellt.

Nach Blomes Tod erbte seine Schwester Dorothea Gräfin von Dernath das Gut. Während der 10jährigen Besitzzeit (1722-32) des Grafen Dernath wurden die Orangerie und sogar ein Vogelhaus im Garten weiterhin in Stand gehalten und genutzt. Die mit großem Aufwand betriebene Gartenleidenschaft des Grafen mündete allerdings 1730 in einen Konkurs. In der Beschreibung des Gutes Seedorf von 1732, das im Zusammenhang mit seiner Zahlungsunfähigkeit Erwähnung fand, heißt es: „In dem um das Hauß befindlichen angenehmen und mit sehr fruchtbahren Obst-Bäumen versehenen Garten ist: Ein Brand-Mauren Gewächs-Hauß, worinn des Gärtners Cammer, lang 70 Fuß 4 Zoll, breit 32 Fuß. Ein alt gläsern Treib-Hauß. Ein alt Vögel-Hauß.“[26] Mit dem Gewächshaus aus Brandmauer ist die Seedorfer Orangerie gemeint, denn die Umrechnung der alten Maßangeben entspricht mit ca. 20, 25 mal 9,22 Meter den Außenmaßen des heute noch bestehenden Gebäudes. Über das ursprüngliche Heizungssystem lassen sich keine Aussagen machen. Der Souterrain diente vermutlich als Gewächskeller zum Unterstellen der Lorbeerbäume, und im Hochparterre standen die Zitrusbäume. Zur ständigen Überwachung der Pflanzen, um vor allem während der kalten Wintermonate immer zur Bedienung der Heizung zur Stelle zu sein, war eine kleine Wohnung für den Gärtner in dem Gebäude eingerichtet. Den Bestand der Sierhagener und damit auch der Seedorfer



Abb. 11:Lindenallee auf der Wallkrone (18. Jahrhundert), Photo: Verf.

Orangerie erwarb zu großen Teilen Hans Caspar Graf Bothmer für sein Herrenhaus Klütz in Mecklenburg. Aber auch der Eutiner Hofgärtner Johann Christian Lewon (um 1690-1760) hat einige Zitrusfruchtbäume „aus der Sierhagener auction gekauffet“.[27]

Gartengeschichte seit 1750

Ob schon zu Blomes Zeiten oder ob erst später die 100 m lange Lindenallee auf der Krone des im Westen erhaltenen Walles gepflanzt wurde, ließ sich bislang nicht eindeutig klären. (Abb. 11) Der enge Pflanzabstand und ein über längere Zeit gepflegter Kronenschnitt lassen auf eine Pflanzung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schließen. Vielleicht entstand sie aber auch erst um 1755, während Graf Hahn das Herrenhaus umgestalten ließ. Später, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war es in den Städten üblich geworden, die Wallanlagen aufzulassen und die Wälle mit Alleen als Promenaden zu bepflanzen. Von dieser erhöhten Position hatte man beim Spaziergang vortreffliche Aussicht auf die malerische, landschaftliche Umgebung. Die Gartenmode hatte sich inzwischen gewandelt: Nun wurde nicht mehr soviel Wert auf repräsentative Pflanzenbestände gelegt, sondern der Blick in die natürliche Landschaft stand im Mittelpunkt.

Im 19. Jahrhundert nutzten neue Besitzer, die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt aus Thüringen, Seedorf gelegentlich für Sommeraufenthalte. Spätestens seit dieser Zeit diente die gesamte Orangerie als Wohnhaus. Hier war noch bis weit in das 20. Jahrhundert die Forstverwaltung des Gutes untergebracht. Man erweiterte den Garten um eine landschaftlich gestaltete Partie und bezog das westlich gelegene „Wäldchen“ in eine romantische Parkgestaltung mit geschlungenen Spazierwegen und Ausblickspunkten in die Landschaft mit ein. In der Südwestecke dieses Gartenbereiches befindet sich ein kleiner Weiher und noch in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es gepflegte Wege, Sitzbänke und Unterstände im Park.[28] Außer der mittig von Norden nach Süden verlaufenden Lindenallee sind lediglich vom heutigen Bestand einige alte, stattliche Kastanien sowie eine Blutbuche erwähnenswert.

Abkürzungen:
LAS=Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais Schleswig
LDSH=Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel

[1] Hirschfeld, Peter: Herrenhäuser im Kreise Segeberg, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 2/1956, S. 62-73, insbes. S. 64-67. Beseler, Hartwig (Hg.): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 763f. Hirschfeld, Peter: Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 5. Auflage Berlin / München 1980, S. 62f,133f, Abb. 25, 26, 69 und 74. Albrecht, Uwe / Landt, Matthias: Torhaus oder Herrenhaus? Überlegungen zu einem Sondertypus frühneuzeitlicher Schloßbaukunst am Beispiel von Seedorf und Dollrott, in: Kunstsplitter. Beiträge zur nordeuropäischen Kunstgeschichte. Festschrift für Wolfgang J. Müller zum 70. Geburtstag, Husum 1984, S. 42-65. Dehio, Georg (Bearb.: Habich, Johannes / Timm, Christoph / Wilde, Lutz): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hamburg. Schleswig-Holstein, 2. Auflage München 1994, S. 835f.

[2] Weitere Literatur zur Gutsgeschichte, die allerdings nur magere Hinweise gibt: Schröder, Johannes von / Biernatzki, Hermann: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse Städte Hamburg und Lübeck, 2 Bde. Oldenburg i. H. 1856, S. 435f. Oldekop, Henning: Topographie des Herzogtums Holstein, 2 Bde. Kiel 1908, Bd. 2, Kap. XI, S. 573-75. Bruhn, Eduard: Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der adeligen Güter und der agrarischen Verhältnisse, Bad Segeberg 1925, insbes. S. 15-30. Stocks, Christian: Seedorf, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 12/1966, S. 62-72. Neuschäffer, Hubertus: Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein, Würzburg 1984, S. 75-89. Historische Reiseberichte, die Erkenntnisse über die

Gesamtanlage Seedorf bringen, sind bislang nicht bekannt.

[3] Albrecht / Landt (Anm. 1).

[4] Neben den Schlössern in Husum und Reinbek, dem Herrenhaus in Hoyersworth und dem nicht mehr erhaltenen Schloß in Tönning.

[5] Nach dem Vergleich der Gutskarte „Special Carte von dem im Hertzogthum Holstein belegenen Hochadelichen Guthe Seedorf mit dem dazu gehörigen Dorffe Schlammerstorff Anno 1760, Friedrich Carl Cirsovius." LAS: Abt. 402 B III Nr. 270 (Lichtpause einer exakten Umzeichnung aus dem Jahr 1969: Abt. 402 A 52 Nr. 112) mit der Varendorfschen „Topographisch militärischen Charte des Herzogthums Holstein, 1789-96." (Blatt 44, Reprint Landesvermessungsamt) lief vor 1760 nur eine Allee auf das Torhaus zu. Etwa 100 m vor dem Torhaus wurde diese von einer Ost-West verlaufenden Allee gekreuzt. Erst nach 1760 entstand die Blickachse durch den Tiergarten auf die Kirche. Beide Karten sowie das Messtischblatt der Preußischen Landesvermessung von 1877/79 (Blatt 1928, Schlamersdorf) geben leider über den heutigen Bestand hinaus wenig Aufschlüsse zur Gartengestaltung, da sie keine Details zeigen.

[6] Beseler, Hartwig: Berichte des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holstein über die Jahre 1980 und 1981, in: Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte, 51/1982, S. 178f. Behrens, Helmut: Berichte des Landesamtes ... 1986 und 1987, in: Nordelbingen, 57/1988, S. 242. Ders.: Berichte des Landesamtes ... 1988 und 1989, in: Nordelbingen, 59/1990, S. 280f. Schulze, Heiko K. L.: Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung, in: Nordelbingen, 58/1989, S. 217-223.

[7] Das Thüringische Staatsarchiv Rudolstadt bewahrt die Bestände des Fürstlichen Bauamtes und der Bauverwaltung mit Seedorf betreffenden Bauvorschlägen und Bau-Inventarien. Bei einer Sichtung fanden sich jedoch keine aussagekräftigen Pläne zu Garten oder Gebäuden. Das Gutsarchiv Seedorf des Grafen von Westphalen in Rixdorf ist nicht öffentlich zugänglich. Nicht auszuschließen ist, dass dort noch Archivalien aus der Zeit des 19. Jahrhunderts vorhanden sind.

[8] Die Jahrestagung des „Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V., Potsdam" fand im September 1999 in der Landesbibliothek Eutin statt. Zahlreiche Gartenhistorikerinnen und -historiker stellten damals die Ergebnisse ihrer Forschungen vor. Geplant ist für 2002 die Veröffentlichung der Beiträge in einem Sammelband mit dem vorläufigen Titel „Künstliche Paradiese - Orangerien in Schleswig-Holstein" im Boyens Verlag, Heide. Die Untersuchungen zur Orangerie in Seedorf werden im Folgenden ausführlicher ausgebreitet, als das bei der geplanten Publikation möglich sein wird.

[9] Im Auftrag des LDSH entstand 1996/97 ein gartengeschichtliches Gutachten. Lange, Horst Günter / Matthies, Jörg: Gartenhistorisches Gutachten Seedorf. Typoskript, Hamburg 1997. Ich danke Herrn Landschaftsarchitekt Dipl.-Ing. Horst Günter Lange, Hamburg, für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung des von ihm gezeichneten Planes. (Abb.7) Vgl. auch Lange, Horst Günter: Der historische Garten des Gutes Seedorf - eine Spurensuche frei nach Arthur Conan Doyle, in: Schleswig-Holstein. Kultur Geschichte Natur, H. 1/2 1999 „Gärten und Parks", S. 28-30.

[10] Grundlegende Literatur zum Thema bieten Tschira, Arnold: Orangerien und Gewächshäuser. Ihre geschichtliche Entwicklung in Deutschland, Berlin 1939. Orangerien und Gewächshäuser in Niedersachsen. Ihre Entwicklung und gartenkünstlerische Bedeutung, Typoskript, Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur Universität Hannover, Hannover 1995, insbes.: Poy, Elke: Geschichtlicher Abriß der Technik in Orangerien und Gewächshäusern, S. 7-19; Hausmann, Christiane: Entwicklung der Orangeriebestände, der Orangenzucht und -kultur sowie ihre Verwendung in historischen Gärten, S. 21-42; Havemann, Antje: Die Orangerie und das Gewächshaus in der Gartentheorie mit besonderer Berücksichtigung deutscher Literatur, S. 47-84. Schirarend, Carsten / Heilmeyer, Marina: Die Goldenen Äpfel. Wissenswertes rund um die Zitrusfrüchte, Berlin 1996, insbes.: Hamann, Heinrich: Die Entwicklung der Orangerien in Deutschland, S. 66-74. Saudan-Skira, Sylvia / Saudan, Michel: Orangerien. Paläste aus Glas vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Köln 1998. Schirarend, Carsten / Heilmeyer, Marina: Bücher über Zitrusfrüchte, S. 46-57. Der Süden im Norden. Orangerien - ein fürstliches Vergnügen, Regensburg 1999, insbes.: Balsam, Simone: „... man unterschiedliche solche pommerantzen-Häuser in Teutschland finde ..." Die Orangerie im Kontext von Schloss und Garten, S. 30-45. Wo die Zitronen blühen. Orangerien - Historische Arbeitsgeräte, Kunst und Kunsthandwerk, Ausst.Kat. Potsdam 2001, Orangerie im Neuen Garten, insbes.: Heilmeyer, Marina: Die Geschichte des Mythos von den Goldenen Äpfeln, S. 16-27.

[11] Cuveland, Helga de: Flora Exotica. Ein botanisches Prachtwerk von 1720, Buttlar, Adrian von / Plessen, Marie-Louise von (Hg.), Ostfildern-Ruit 1999, insbes. S.145-150.

[12] Paarmann, Michael: Gottorfer Gartenkunst. Der Alte Garten, Kiel 1986, S. 74-90.

[13] Cuveland, Helga de: Der Reinbeker Schloßgarten. Geschichte und Entwicklungvon 1578 bis zur Gegenwart, Neumünster 1996, S. 49-59.

[14] Andere Orangerien, ebenfalls durch fürstliche Bauherren errichtet, mit großen Beständen rarer Pflanzen gab es in: Eutin, vor 1660 durch Christian Albrecht Fürstbischof von Lübeck (später: Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf), Neubau 1772 durch Friedrich August Fürstbischof von Lübeck (1711-1785), vgl. Thietje, Gisela: Die Orangerien und Gewächshäuser der Eutiner Residenz, in: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 33/1999, S. 33-52; Plön, vor 1672 durch Joachim Ernst Herzog von Holstein-Sonderburg-Plön (1595-1671), Neubau ab 1746 durch Friedrich Carl Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1706-1761), vgl. Hunzinger, Silke:

„Orangerie, Lauriers und andere exotische Gewächse“ - Orangeriekultur des Barock und Rokoko am Hof der Plöner Herzöge, in: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön 29/1999, S. 184-201; Testorf, um 1740 durch Carl Landgraf von Hessen-Philippsthal (1682-1770), vgl. Matthies, Jörg: Testorf, in: Buttlar, Adrian von / Meyer, Margita Marion (Hg.): Historische Gärten in Schleswig-Holstein, 2. Auflage Heide 1998, S. 591-597; Friedrichsruhe bei Drage, vor 1750 durch Friedrich Ernst Markgraf von Brandenburg-Kulmbach (1703-1762), vgl. Neumann, Otto: Von Gewächshäusern und Orangerien beim Schloss Drage, in: Die Heimat 64/1957, S. 260-262.

[15] Genannt seien hier die wichtigsten Publikationen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, die sich mit Bau und Ausstattung der Orangerien sowie Pflege der Pflanzenbestände beschäftigen: Ferrari, Giovanni Battista: Hesperides sive de malorum aureorum cultura et uso, Rom 1646. Groen, Johan van der: Der Niederländische Gärtner. Das ist Eine Beschreibung allerhand Fürstlicher Herren Höfen und Lust-gärten und wie man dieselben mit vielen trefflichen Bäumen Blumen und Kräutern kan bepflantzen besäen und zierlich anrichten, Amsterdam 1669. Elßholtz, Johann Sigismund: Vom Garten-Baw oder Unterricht von der Gärtnerey, Berlin / Leipzig 1684, Reprint Hildesheim / Zürich / New York 1987 (Nachwort Hari Günther). Volkamer, Johan Christoph: Nürnbergische Hesperides oder gründliche Beschreibung der edlen Citronat/Citronen/und Pomerantzen-Früchte, Nürnberg 1708, Reprint Leipzig 1986 (Nachwort Heinrich Hamann). Fülck, Johann David: Neue Garten-Lust oder Völliges Ornament so bey Anlegung Neuer Lust- und Blumen- als auch Küch- und BaumGärten höchst Nöthig und dienlich, Augsburg [1720], Reprint Worms 1994.(Nachwort Uta Hasekamp).

[16] Hirschfeld 1980 (Anm. 1), S. 133f.

[17] Verzeichnis über den Werth der Gebäude der adelichen Güter Seedorff und Hornstorff ..., Seedorf 1812, Manuskript, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel: Film 208 (SHC 76).

[18] Hintze, Otto: Geschichte des uradeligen Geschlechts der Herren und Grafen Blome, Hamburg 1929, S. 211f.

[19] Reichsarchiv Kopenhagen: Privatarkiv Hans Blome Arkiv Nr. 5164 Pk. 1.

[20] Cuveland (Anm. 11). Die Form der Anrede, die Blome in seinen Briefen an Graf von Dernath wählt, beweist Hochachtung sowie deren verwandtschaftliche Beziehung: „Hochgebohrener Herr Graf Hochgeehrter Herr Conference und Landrath Sonderswerthgeschätzter Bruder!“.

[21] Thietje, Gisela: Schleswig: Palais Dernath, in: Buttlar / Meyer (Anm. 14), S. 563-566. Zu den Grafen von Dernath vgl. auch: Rumohr, Henning von: Grafen von Dernath, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, Bd. 1, Neumünster 1970, S. 121-123. Gräfin zu Stolberg, Elisabeth: Sierhagen und Hasselburg im Besitz der Familie v. Dernath, in: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg Holstein, 9/1965, S. 55-66. Dies.: Aus dem Leben der Grafen v. Dernath auf Hasselburg und Sierhagen, in: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein, 31/1987, S. 50-62.

[22] Salomon Kleiner: Schönbornschlösser. Drei Vedutenfolgen aus den Jahren 1726-31, Dortmund 1980 (Nachwort Harald Keller). Bott, Gerhard (Hg.): Die Grafen von Schönborn. Kirchenfürsten Sammler Mäzene, Ausst.Kat. Nürnberg 1989, Germanisches Nationalmuseum, insbes.: Gräfin Schönborn, Adelheid: Gartenanlagen der Schönborn-Schlösser, S. 91-103; Janeck, Axel: Stichfolgen mit Darstellungen der Schönborn-Schlösser und der Gartenanlagen, S. 104-111, 224-230.

[23] Reichsarchiv Kopenhagen: Privatarkiv Johann Georg v. Dernath Arkiv Nr. 5332 Pk. 11.

[24] Reichsarchiv Kopenhagen: Privatarkiv Hans Blome Arkiv Nr. 5164 Pk. 2 .

[25] Die Währungseinheit zu jener Zeit ist der Reichstaler (Rthr.) = 96 Schilling (ß). Taler und Schilling werden durch einen Doppelpunkt voneinander getrennt. Verglichen mit den Löhnen der Orangeriegärtner an den Fürstenhöfen, waren die 33 Rthr. allerdings ein bescheidenes Gehalt.

[26] LAS Abt. 124.6a Familien- und Gutsarchiv Sierhagen Nr. 14. Concurssache 1730/32, zitiert nach: Cuveland (Anm. 11), hier S. 150. Zu Sierhagen vgl. auch Bubert, Ingo / Walter, Hanspeter: Gutshöfe, Herrenhäuser und Schlösser im östlichen Holstein, 2. Auflage Schellhorn 1989, S. 337-352.

[27] LAS Abt. 260 Nr. 16700, zitiert nach: Thietje, Gisela: Pflanzen und Tiere im Französischen Garten der fürstbischöflichen Residenz Eutin im 18. Jahrhundert, in: Die Gartenkunst, 1/1989, S. 206-246, hier S. 228.

[28] Mündliche Mitteilung des ehemaligen Bürgermeisters Manfred Frank, Seedorf.

Edgar Winter, Geschendorf

Für „verbotenen Beyschlaf“ ins Gefängnis

Im 18. Jahrhundert hatten die Kirchengemeinden ein Verzeichnis über in Unehre gezeugte Kinder zu führen

In einer königlichen Anordnung, die im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Kiel nachzulesen ist, verfügte König Christian VII in Kopenhagen am 25. August 1781 ein Register, das die Kirchengemeinden künftig unter dem Titel „Verzeichniß der wegen verbotenen Beyschlafs Straffälligen“ zu führen hatten. Das sollte Ersatz sein für das so genannte Deprecantenregister, in dem bis zu diesem Zeitpunkt über verordnete und abgesessene Kirchen- und Kanzelbußen berichtet wurde.

Dieses Rescript wurde an das Oberconsistorium zu Gottorff abgesandt. Am 2. Oktober des gleichen Jahres wurde ein gleichlautendes Schreiben an das Holsteinische Oberconsistorium in Glückstadt wie auch an die in Pinneberg und Altona geschickt. Die Anordnung wurde sofort umgesetzt, und so leitete Glückstadt sie bereits am 9. Oktober an die Propsteien weiter. Die Pastoren der Kirchengemeinden mussten Register einrichten.

Mit Beginn des Jahres 1782 wurde somit auch in der Kirchengemeinde Pronstorf von Pastor Peter Friedrich Hartung ein „Verzeichniß der wegen verbohtenen Beyschlafs Straffälligen Zufolge Aller Höchster Resolution und Befehl de dato Glückstadt d. 9. Oct. 1781“ eingerichtet. Allerdings dürfte er mit der Führung dieses Registers, genau so wie seine Amtskollegen, überfordert gewesen sein. 1782 finden sich nur drei Eintragungen im Register:

1. *Der Zimmergeselle Marx W. in Eilstorf und die von ihm verunehrte Emma Dorothea St. in Eilstorf, welche hat d. 3. Feb. 1782 eine in Unehre erlangte Tochter zur Taufe bringen lassen.*
2. *Peter J., des Hufners in Westerrade Peter J. Sohn, wegen mit der Dienstmagd Anne Bocken, gebürtig aus Hitzhusen, begangen unzüchti gen Beyschlaf und d. 14. Jun. zur Taufe gebrachten unehelichen Kindes.*
3. *Die blödsinnige J. in Struckdorff wegen eines ihre Angaben nach mit... (es folgen keine weiteren Angaben, weil Pastor Härtung wohl gemerkt hat, dass es ein übler Scherz war)*

Pastor Hartung starb am 5. Januar 1784 im Alter von 65 Jahren. Während seiner Amtsführung gab es keine weiteren Eintragungen in dieses Register. Alle Familiennamen, auch im nachfolgenden Textteil, werden hier nur mit den Anfangsbuchstaben wiedergegeben, sind aber im Originaltext des Registers vollständig ausgeschrieben. Amtsnachfolger wurde Pastor Valentin Adrian Valentiner. Er setzte die Eintragungen in dem Bußverzeichnis fort. Uneheliche Kinder wurden vordem im normalen Taufregister eingetragen mit dem Vermerk: „geboren in

Unehre“. Manchmal wurde der Vater angegeben, oftmals aber nicht. War die Vaterschaft geklärt, bekam das Kind manchmal den Namen des Vaters. In jedem Fall mußte das Kind ein Heimatrecht bekommen, um zur Taufe zugelassen zu werden. Dieses Heimatrecht wurde von den zuständigen Ämtern ausgestellt in Form einer schriftlichen Bescheinigung. Als zum Beispiel Johannes Heinrich B., geboren 1846, getauft wurde, kam in das Taufregister der Eintrag: „Unehelicher Sohn von Louise Friederike B. und Hans Hinrich G. Die Schwängerung ist in Geschendorf geschehen. Die Heimatrechte des Kindes im Amt Traventhal sind anerkannt zufolge des Traventhaler Amtshauses vom 23sten October 1846.“



König Christian VII., gemalt 1769 in Paris von dem berühmten französischen Hofmaler Louis Michel van Loo. Das Portrait hängt heute in Schloss Frederiksborg

Nach der Strafe das Abendmahl

Pastor Valentiner hat das Register sehr genau geführt, und so gibt es eine Vielzahl von Eintragungen. Zwei Beispiele: „1785 d. 29. Novbr. brachte der Pronstorffer Holzvogt Hans S. aus Strenglin mir einen Schein vom Hw. Kammerherrn von Buchwaldt de dato Pronstorff d. 7. Novbr. 1785, daß er wegen des mit der Witwe Magdalena Catharina W. in Strenglin begangenen Stupri (Schändung) die der Kirchenbuße surrogirte (entsprechende) Gefängnisstrafe auf 8 Tage mit Wasser und Brodt abgesessen/ worauf er Dom. 26. p. Trin. das heilige Abendmahl empfangen.“

„1787 d. 6. Juny brachte mir die Witwe Magdalena Lucia M. aus Westerrade einen Schein vom Hw. Amtmann Graf Luckner de dato Traventhal d. 1sten Juny resp. dessen ihr ob delicatum carnis (fleischliche Wollust) die der Kirchenbuße surrogirte Gefängnisstrafe vollzogen worden. Sie empfing bald danach D. p. Trin. das heil. Abendmahl.“

Die letzte Eintragung in diesem besonderen Kirchenregister der Pronstorfer Gemeinde wurde am 9. Juni 1792 getätigt. Die Verordnung zur Führung eines solchen Registers wurde am 27. April 1798 ersetzt durch eine neue Verordnung wegen Bestrafung des Ehebruchs und der Unzucht für die Herzogtümer Schleswig und Holstein.

Zur Durchsetzung der königlichen Verordnungen wurden seit jeher Kirche und Amtshaus herangezogen. Spätestens bei der Anmeldung zur Taufe und der damit verbundenen Eintragung des Täuflings in das Taufregister (der Kirche oblag die Funktion der heutigen Standesämter), kam es zur Offenbarung des „Fehltritts“. Beide daran beteiligten Personen verloren das Recht zur Teilnahme am Heiligen

Abendmahl, wodurch sie das Kind auch nicht taufen lassen konnten, es also keinen Namen bekommen konnte. Ebensowenig konnten sie heiraten. Sie wurden also quasi exkommuniziert und kamen erst nach Absitzen ihrer Strafe und erfolgter Beichte mit Abendmahl in den Schoß der Kirche zurück.

Nicht immer saß das beteiligte Paar gleichzeitig die Strafe ab. Wichtiger als das Absitzen der Strafe war auf dem Land die Erntezeit im Sommer, und so kam es oft vor, dass einer der beiden im Frühjahr, meistens im Mai, und der andere dann im Herbst die Strafe im Gefängnis „bey Wasser und Brodt“ absaß.

Die Kirchenbuße wegen des „Fehltritts“ konnte auch in eine Geldstrafe umgewandelt werden. Da die Dienstknechte und Mägde aber nur wenig verdienten, wollten sie lieber die Strafe absitzen. Ein Holländer (Meierist) vom Meierhof Rösing zahlte 25 Reichsthaler und 16 Schillinge für eine Abtreibung, was den Gegenwert von vier Kühen ausmachte. Vermutlich war er für den Betrieb unabkömmlich, so dass sein Dienstherr bei der Zahlung der hohen Summe geholfen hat.

Nicht immer wird der Name des Mannes genannt, wie aus der oben erwähnten Eintragung der Witwe Magdalena Lucia M. deutlich wird. Manchmal waren die Paare sich auch einig und gingen gleichzeitig, jedoch nicht zusammen ins Gefängnis. Dafür gibt es mehrere Beispiele. Nach dem Absitzen der Strafe gingen sie auch gemeinsam zum Abendmahl. War ein uneheliches Kind geboren und die Eltern wollten einander heiraten, mußten sie erst ins Gefängnis. Danach konnten sie heiraten und ihrem Kind durch die Taufe einen Namen geben.

Auch die Könige hatten Mätressen

Welche Zeit brachte diese Verordnungen hervor? Christian VII (1749-1808) war 1766 König geworden und heiratete in dem Jahr Caroline Mathilde von Großbritannien (1751-1775). Seine königlichen Vorfahren pflegten neben ihren Ehefrauen eine Reihe von Mätressen zu haben. Auch sein Vater, der zweimal verheiratet war, hatte mit der Mätresse Else Hansen fünf Kinder. Nur konnte das Verhältnis der Königin Caroline Mathilde mit dem Leibarzt und Minister Johann Friedrich Graf von Struensee nicht gedeckelt werden, so dass es 1772 zur Trennung des königlichen Paares kam, infolge dessen der Liebhaber Struensee 1772 angeblich wegen zu großer Macht im Königreich und Majestätsbeleidigung gestürzt und hingerichtet wurde. Die Königin starb 1775 im Exil in Celle. Sicher sind diese Ereignisse nicht losgelöst von den Verordnungen gegen den verbotenen Beischlaf zu betrachten. Übrigens hatte der schwachsinnige Christian VII. selbst keine Mätresse. Erst sein Sohn Frederik VI. setzte die Tradition fort, indem er mit der Mätresse Julia Rafsted vier Kinder mit dem Nachnamen „von Dannemann“ zeugte.

Hans-Werner Rickert, Hamburg

Die Spar- und Leihkasse zu Leezen

- von der Gründung im Jahre 1853 bis zum Übergang auf die Kreissparkasse Segeberg –

Das 19. Jahrhundert wurde unter anderem bestimmt durch die einsetzende Industrialisierung und einer stark ansteigenden Bevölkerung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein von z.B. rund 586.000 im Jahre 1803 auf 1.031.000 im Jahre 1867. In den landwirtschaftlich geprägten Herzogtümern beschränkte sich die Industrialisierung hauptsächlich auf die Städte Altona, Kiel, Flensburg, Neumünster sowie auf das Hamburger Umland. Der dortige Bedarf an Arbeitskräften konnte jedoch nicht den Arbeitsmarkt im ländlichen Raume entlasten. Dadurch war die Situation gegeben, daß aufgrund des Arbeiterüberhanges die Löhne nicht im gleichen Verhältnis zur Inflation stiegen. Dies hatte wiederum zur Folge, daß die Armut bedrohlich anstieg. „Ein unsolider Lebenswandel", der sich als Nachwirkung der „Aufklärung" verbreiterte und sich im steigenden Genuß von Kaffee, Alkohol und Tabak äußerte, trug ein Erhebliches zu der Armut bei. Belastend kam hinzu, daß nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1805 noch 1/6 der Schleswig-Holsteinischen Bevölkerung aus der Fürsorgepflicht der Gutsherren entlassen wurde und es schwer hatte, selbst einen ausreichenden Lebensunterhalt zu verdienen. Die Armenfürsorge lag bis dahin in Händen der Kirchen und Gemeinden, die mit der wachsenden Armut überfordert waren. Vorher hatte man Armut, Gebrechlichkeit und Krankheit als Schicksalsschläge betrachtet, denen mit Almosen und christlicher Nächstenliebe zu begegnen war. Nach der einsetzenden „Aufklärung" im 18. Jahrhundert galt jedoch zunehmend, daß jeder für sich selbst verantwortlich sein kann („seines Glückes Schmied").

Als Lösung für die wachsenden Probleme wurde die Gründung von gemeinnützigen Sparkassen angesehen, indem die auf dem Lande vorwiegend von der Armut betroffenen besitzlosen Knechte, Mägde und Dienstboten einen Teil ihres Lohnes für Notzeiten zurücklegen sollten. Auch andere Modelle wurden ersonnen, wie z.B., daß ein jeder erst heiraten darf, wenn ein bestimmtes Vermögen vorhanden war. Es wurde auch diskutiert, daß jede gesparte Mark nicht für Alkohol und Tabak oder für andere Vergnügungen ausgegeben werden konnte und dem damit verbundenen moralischen und sittlichen Verfall Vorschub geleistet werden sollte. Auf der anderen Seite hatte es natürlich den Vorteil, daß die Gemeinden von der Armenfürsorge entlastet werden. Ferner ermöglichte eine Bündelung der Spareinlagen die Hinauslegung von Krediten, denn die in dieser Zeit aufstrebende Landwirtschaft hatte ebenfalls einen erhöhten Kreditbedarf. Für die Gründer der Sparkassen, vorwiegend Haus und Grund besitzende Landwirte und Handwerker im ländlichen Raum, war eine Beteiligung mit dem Vorteil verbunden, zinsgünstigere Kredite zu erhalten.

Ab dem Jahre 1820 setzte eine Welle von Sparkassengründungen ein, so auch im Kirchspiel Leezen. Sie wurde im Jahre 1853 als Spar- und Leihkasse zu Leezen von 109 Grundbesitzern gegründet, die eine Zahlung eines Einschusses pro rata ihrer damaligen Pflugzahl (=Größe des Grundbesitzes) von 10 Mark Courant geleistet und sich verpflichtet haben, den Sparern mit ihrem Vermögen die eingeschossenen Summen zu sichern.

Aus den Statuten heißt es zur Gründung in § 1: „Die Spar- und Leihcasse in Leezen will zunächst jedem Einwohner der Gegend Anregung zum Sparen geben und sich so der um sich greifenden Armut zu wehren. Auch wollte Sie in vorkommender Verlegenheit bereit sein zu helfen und dadurch dem Wucher entgegentreten".

Die Gründer wurden als Interessenten bezeichnet, die sich die Rechte und Pflichten der Sparkasse teilten. Im Falle des Wohlergehens der Kasse sollen die Einschüsse der Interessenten mit 3 % p.a. einfachem Zins zurückgezahlt werden. Die Interessenten wählten die Administratoren, die Vertrauensmänner, den Rechnungsführer und beschließen über die gemeinnützige Verwendung des Überschusses der Kasse nach Stimmenmehrheit.

Sparkassen-Buch
№
der
Spar- und Leihkasse
zu
Leezen.
1914
C. H. Wäsers Druckerei
Segeberg.

Der erste Verwaltungssitz der Kasse war im Hause des 2/4 Hufners (Halbbauer) und Gastwirts J. H. Steenbock in Leezen. Die ersten Sitzungen, d.h. Öffnungszeiten, wurden in der Satzung festgelegt auf jeden 2. Sonnabend im Monat, und zwar vom 1. April bis 1. November nachmittags von 4 Uhr an, vom 1. November bis zum 1. April nachmittags von 1 Uhr an. An diesen Sitzungen hatten 4 gewählte Administratoren und der Rechnungsführer sich versammelt, um Einschüsse zu empfangen und Auszahlungen zu machen. Die Administratoren mußten die Einschüsse in den Creditbüchern quittieren, die gesammelten Gelder sicher und fruchtbringend belegen und die ausgeliehenen Summen wieder einziehen und sie an die Creditoren zurückzahlen. Darüber hinaus hatten sie die Generalversammlung einzuberufen und zusammen mit dem Rechnungsführer jährlich nach Ende des Geschäftsjahres Ultimo April einen Rechenschaftsbericht abzugeben.

Den mit der Verwaltung der Kasse vertrauten Personen wurde auferlegt, Stillschweigen über die Geschäfte zu wahren.

In der ersten Satzung wurde auch festgelegt, daß für Einschüsse jährlich 3 per Cent Zinsen gegeben werden und daß für ausgeliehene Gelder die Kasse 4 % für

protokollierte Schuld- und Pfandobligationen, wobei die zu leihende Summe nicht 2/3 des Steuerwertes der beliehenen Ländereien oder 50% des Brandcassenwertes der Gebäude übersteigen darf, nehmen muß. Für mit Bürgschaften (der Bürge hatte im Amte Segeberg zu wohnen) oder sonstige Sicherheiten abgesicherten Gelder sollen 4 1/2 % berechnet werden.

Nennenswert ist der letzte Absatz in § 11 der Statuten, der nach den eingangs erwähnten Erläuterungen eher verständlich wird: „Von jeder Herrschaft wird erwartet, daß sie die Dienenden zum Sparen anhält; doch bleibt es den Administratoren vorbehalten zu bestimmen, wann künftig von jedem Reichstaler Lohn etwas Gewisses in die Sparkasse gegeben werden soll."

Am Ende der Statuten ist das Verzeichnis der Interessenten aufgeführt. Diese sind

A.	**Leezen**	
1.	Hans Jacob Möller für	3 Pflüge
2.	Hs. C. Fahrenkrog für	1 Pflug
3.	Joh. H. Teegen	1
4.	J.H. Steenbock	2/4"
5.	Hinr. Harm	1"
6.	Hinr. Tonn	1/2"
7.	Hinr. Stender	1"
8.	Johann Blunk	1"
9.	Cl. H. Rickert	1/2"
10.	Jochim Linau	1/2"
11.	Hs. H. Möller	1/16"
12.	Fr. Carl Hansen	1/16"
13.	Casp. Bornhöft	1/16"
14.	Hs. Joch. Wrage	1/12"
15.	Hs. H. Wulf	1"
16.	Wwe. Reer	1"
17.	Hans Hinr. Bruhn	1/16"
18.	Chr. Teegen	2/4"
19.	Joch. Fr. Ahrens	1/4"
20.	Otto Christ. Fölster	1/16
21.	J. Fr. Hildebrandt	1/2"
22.	C. P. Chr. Wohlers	1/16"
23.	Joch. H. Steenbock	2/4
24.	Hs. Chr. Ahrens	1/16"

Insgesamt 14 13/48 Pflüge

B.	**Neversdorf**	
1.	Hs. Joch Wandel für	1 Pflug
2.	Joch. H. Drews	1"
3.	Joch. H. Wittern	1"
4.	Joch. Chr. Rickert	1"

5.	Hinr. Gerh. Weber	1“
6.	Hs. H. Grund	1/3“
7.	Hoh. H. Kohrn	1/2“
8.	Hs. H. Danger	1/2“
9.	D. Schlötel	1/4“
10.	Joch. Bölk	1/16
11.	Cl. H. Hamer	1/16
12.	Joh. H. Westphal	1/16
13.	Hs. Casp Wandel	1/16
14.	Chr. Tramm	1/16
15.	Fr. Tödt	1/16
16.	Joch. Chr. Harm	1“

Insgesamt 7 23/24 Pflüge

C. Krems

1.	Hs. Chr. Steenbock für	1 Pflug
2.	Cl. H. Sievers	1 Pflug
3.	Timm Drews	1/2“
4.	Hs. Jac. Steenbock	1“
5.	Joh. H. Rickers	1“
6.	Hinr. Hildebrandt	1/2“
7.	Hs. Tonn	1

Insgesamt 6 Pflüge

D. Niendorf

1.	D. Fr. Beckmann für	1 Pflug
2.	J. H. Danger	1 Pflug
3.	Hs. Stolten	1“
4.	C. Harm	1/6“
5.	H. C. Kabel	1“
6.	J. D. Götsch	1/6“
7.	Hs. Fahrenkrog	1“
8.	C. H. Böttger	1“
9.	C. H. Gerth	1“
10.	H. H. Scheim	1“
11.	H. C. Hinsch	1/2“
12.	H. H. Voß	1/16“
13.	F. F. Beckmann	1“
14.	J. C. Danger	1“
15.	J. H. Hormann	1/16“
16.	Jacob Fölster	1/16“
17.	C. H. Hormann	1/16“
18.	Pet. Hinz	1/16“
19.	Joh. H. Stolten	1/4“

Insgesamt 11 7/12 Pflüge

E.	**Heiderfeld**	
1.	C. H. Harbeck für	1 Pflug
2.	Thies Sievert	1 Pflug
3.	A. R. Fr. Soltau	1“
4.	Mx. Lüth	1“
5.	Joch. Götsch	1/16“
6.	Casp. Gosch	1“
7.	F. Teegen	1“
8.	Hs. Hein	1/12“
9.	C. H. Greve	1/16“
10.	H. C. Gundelach	1/16“

Insgesamt 6 13/48 Pflüge

F.	**Högersdorf**	
1.	C. Ramm für	1 Pflug
2.	M. Greve	1 Pflug
3.	H. Gosch	1“
4.	Cl. Reher	1“
5.	C. Schlötel	1“
6.	Christina Ramm	1“
7.	H. Möller	1“
8.	C. Schweim	1“
9.	J. H. Gosch	1/16“
10.	Cl. H. Wieck	1/16“

Insgesamt 8 1/18 Pflüge

G.	**Kükels**	
1.	F. Harder für	1 Pflug
2.	H. J. Cornehls	1 Pflug
3.	H. C. Tödt	1“
4.	H. H. Kloock	1/2“
5.	C. H. Böttger	1“
6.	Hinr. Harder	2“
7.	C. H. Rickert	1/2“
8.	J. C. Rickert	1“
9.	H. H. Teegen	1“
10.	Joch. H. Tödt	1“

Insgesamt 10 Pflüge

H.	**Mötzen**	
1.	H. Fr. Rickert für	1/2 Pflug
2.	C. H. Lanau	1/2 Pflug

3.	Hs. Chrs. Studt	1/2“
4.	Chr. Hildebrandt	1/2“
5.	Johann Teegen	1 Pflug
6.	Hs. Tödt	1“

Insgesamt 4 Pflüge

I.	**Schwissel**	
	C. H. Böttger für	1 Pflug
K.	**Fredesdorf**	
	J. H. Schwardt für	1/2 Pflug
L.	**Bebensee**	
1.	Hs. Hr. Rickert für	1 Pflug
2.	Joh. Joch. Grund	1“
3.	Chr. Teegen	1“
4.	Wwe. Teegen	1“
5.	Joch. H. Rickert	1“

Insgesamt 5 Pflüge“

Die Satzung wurde aufgestellt in Leezen am 20. Juni 1853 und von den Administratoren H. S. Möller, J. H. Rickert, J. H. Ricker, C. H. Böttger unterzeichnet. Die 109 Gründer hatten somit insgesamt 74 3/4 Pflüge als haftendes Kapital und 747,50 Mark Courant in die Kasse eingebracht.

Behördliche Regelungen für die Gründungen der Sparkassen lagen unter der dänischen Herrschaft nicht vor, so daß sich in Schleswig-Holstein ein auf privater Basis funktionierendes Sparkassenwesen entwickelte. Die ersten Eingriffe erfolgten, nachdem Schleswig-Holstein im Jahre 1867 preußische Provinz wurde, im Jahre 1875 durch die preußische Vormundschaftsverordnung. Diese Vorschrift besagte, daß Mündelgelder nur bei obrigkeitlich bestätigten Sparkassen belegt werden konnten. Diese Bestätigung war allerdings nur für öffentliche Sparkassen zu erlangen. Im Jahre 1882 erfolgte eine Empfehlung seitens des preußischen Oberpräsidenten über das schleswig-holsteinische Regierungspräsidium an die Landräte und Magistrate, bei den Gemeinden und privaten Sparkassen dahingehend zu wirken, daß eine Umwandlung von der privaten in eine kommunale Sparkasse erfolgt.

Doch schauen wir uns zunächst den Werdegang der Vorjahre an. Die Spar- und Leihkasse zu Leezen hatte im Jahre 1878 eine Summe von Ausleihungen von 425.383,59 Mark und Spareinlagen von 406.801,48 Mark und erwirtschaftete einen Bruttoverdienst von 1.866,87 Mark. Aus dem Gewinn erfolgten in diesem und auch in den Folgejahren Zuwendungen an Arme und Bedürftige, vorwiegend aus den Gemeinden. Die Bedürftigen wurden von Interessenten vorgeschlagen und allgemein darüber abgestimmt. Die verwendeten Gelder erhielten die Interessenten der Sparkasse zur Aushändigung an die Bedürftigen. Ebenfalls unterstütz-

te die Kasse mit zinslosen Darlehen Seminaristen. Diese Seminaristen kamen, den eingesehenen Protokollen zufolge aus der Umgebung, wie z.B. Neversdorf, aber auch aus Uetersen und Mirow. Auch die Schulen im Gründungsbereich der Sparkasse erhielten sogenannte Gratifikationen. Bei der Vergabe von Zuschüssen an die Kirchspiels-Bibliothek taten sich die Interessenten schon schwerer, denn dieser Antrag wurde im ersten Jahr mehrstimmig abgelehnt, jedoch im Jahr 1881 bewilligt. Ferner wurden die Kosten für die Geschworenen, die aus dem Sparkassendistrikt berufen werden, aus den Überschüssen der Sparkasse mit max. 6 Mark erstattet.

Aufgrund der steigenden Kreditnachfrage wurde zwecks Refinanzierung mit der Lübecker Privat-Bank eine Geschäftsbeziehung aufgenommen.

Im Jahre 1880 wird eine Abnahme der Spareinlagen damit begründet, daß die letzten zwei Jahre für den Landwirt schwere Jahre gewesen sind.

Die Versammlungen schlossen allesamt mit einem Dank gegen Gott, der die Verwaltung der Sparkasse gesegnet hatte, und sie baten um weiteren Schutz und um ferneres Gelingen der in Zukunft zur Förderung des Instituts geschehenden Arbeit.

In der Versammlung vom 13. Juni 1883 wird erstmals die Verhandlung mit dem königlichen Landratsamt in Segeberg wegen Umwandlung der hiesigen Privatsparkasse in ein Gemeindeinstitut erwähnt. Bezug genommen wird auch auf ein Schreiben der Administration der Sparkasse zu Leezen vom 12. März des Jahres an die Herren Gemeindevorsteher der Ortschaften wegen Abhaltung einer Kommunenversammlung zur Wahl von Bevollmächtigten, welche über die Grundlagen der Umwandlung Beschluß fassen und die Kommunen vertreten sollen.

Von den Gemeinden wurden gewählt:

in der Kommune Heiderfeld:
Gemeindevorsteher C. H. Grewe, Hufner Fr. Soltau und Hufner Joch. Gosch
in der Kommune Krems:
Gemeindevorsteher H. Steenbock, Hufner C. H. Sievert und Hufner J. H. Rickers
in der Kommune Leezen:
Gemeindevorsteher H. J. Möller, Hufner Joh. Hr. Möller und Eigenkäthner Detlef Ahrens
in der Kommune Neversdorf:
Gemeindevorsteher C. H. Danger, Hufner J. C. Rickert und Hufner J. F. Reimers
und in der Kommune Niendorf:
Gemeindevorsteher C. H. Danger, Hufner Fr. Beckmann und Hufner J. H. Böttger.

Die genannten Personen wurden von der Sparkasse geladen und waren auch fast vollständig erschienen.

Die Sparkasse hatte in dieser Versammlung einstimmig beschlossen, daß bei einer Übertragung auf die 5 Kommunen des Sparkassendistrikts das Verhältnis der Anteile der Gesamt-Stimmzahl, Garantieverpflichtungen und Gewinnberechtigung in den zu entwerfenden neuen Statuten beibehalten wird.

Die Versammlung wählte eine Kommission für das Erstellen eines Statutenentwurfes aus folgenden Personen:

1. Hufner Joh. Hinr. Möller in Leezen
2. Hufner Fr. Beckmann in Niendorf
3. Hufner J. F. Reimers in Neversdorf
4. Hufner C. H. Sieverst in Krems
5. Hufner Joch. Gosch in Heiderfeld

Am 11. Juli 1883 stand in der Versammlung die Schlußbesprechung des neuen Statutenentwurfes der Sparkasse an.

In der Versammlung vom 7. August 1883 wurde von den Sparkasseninteressenten die Umwandlung der Sparkasse in eine kommunale Sparkasse wie folgt beschlossen:

Nachdem der angelegte Statut von den fünf Gemeinden des Sparkassendistriktes angenommen und vollzogen worden ist, überträgt die heute versammelte ordentliche Generalversammlung das gedachte Institut auf die Gemeinden Leezen, Groß Niendorf, Neversdorf, Heiderfeld und Krems mit dem Vorbehalt, daß das betreffende Statut seitens des Herrn Oberpräsidenten für Schleswig-Holstein genehmigt wird unter nachstehenden Bedingungen:

1. Die zur Zeit fungierenden Administratoren Hufner J. C. Teegen in Leezen, Hufner C. H. Drews in Gr. Niendorf, Hufner Joh. Harm in Neversdorf, Hufner H. Lüth in Heiderfeld, ferner der Rechnungsführer C. Tödt in Gr. Niendorf und endlich die 3 Revisoren: Lehrer J. Krohn in Neversdorf, 1/2 Hufner Joh. Hildebrandt in Leezen und der neugewählte Revisor, Gemeindevorsteher H. Steenbock in Krems, führen unter den ihren bisher gewährten Diäten bzw. Salair die Geschäfte der Spar- und Leihkasse den neuen Statuten gemäß weiter.
2. Für die Administratoren und ihre Stellvertreter, die noch zu wählen sind, ferner für die Revisoren soll mit dem 1. Mai d. J. die neue sechsjährige Wahlperiode begonnen haben und dernach die Ausscheidung resp. Ergänzung statutengemäß erfolgen.
3. Die den bisherigen Interessenten der Sparkasse gewährte Zinsermäßigung erstreckt sich fortan über alle Garantiepflichtigen, doch soll jeglicher durch das angenommene Statut neueingetretenen, für jeden Posten, für welche nach dem Datum der Genehmigung des Statuts seitens des Oberpräsidenten ein Zinszahlungstermin eintritt, nicht schon für diesen Termin, sondern von diesem Tage an fortlaufend die Zinsermäßigung eintreten, soweit nicht bestehende Vereinbarungen zwischen der Administration und dem Debitoren dieser Bestimmung entgegenstehen.
4. Der Reservefond, der am 1. Mai d. J. 26.581 M 72 Pf. betrug, wird auf 10.000 M reduziert mit Zinsanfang vom 1. Mai a. c.; das dann noch Übrige wird nach Abzug der zu dieser Generalversammlung bewilligten resp. auf Grund derselben etwa noch zu zahlenden Unterstützungen sowie der in diesem Rechnungsjahr gebuchten resp. noch zu buchenden auf das verflossene Rechnungsjahr sich beziehende Verwaltungskosten und eines vorhandenen Defizits vom 35 M 05 Pf. als ein Dispositionsfond den vereinigten Gemeinden Leezen, Gr. Niendorf, Neversdorf, Heiderfeld und Krems durch ein Kreditbuch mit der Bestimmung überwiesen, daß die jährlichen Zinsen dafür zu 4 % p. a. vom 1. Mai d. J. nach

Beschluß der Generalversammlung jährlich verwendet werden können. Im Falle der Nichtverwendung oder soweit diese Zinsen nicht Verwendung finden, dem Dispositionsfond wie bei anderen Sparkassengeldern zugeschrieben werden.
Das Sparkassenbuch über den Dispositionsfond der 5 Gemeinden des Sparkassendistriktes wird zur allgemeinen Sicherheit in dem Sparkassenschrank bei den übrigen Dokumenten der Kasse aufbewahrt und von der Administration bestimmungsgemäß verwaltet.
Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.
D. U. S. 6 Unterschriften

Am 2. Februar 1884 wurde der Gründungsfonds bis auf die erwähnten 10.000 Mark an 106 Hufner ausgezahlt. Nach den Protokollen gab es in der Kasse auch Interessentenzu- und –abgänge. Bei Zugrundelegung von insgesamt 72 3/4 Pflügen entsprach die empfangene Summe aus dem Reservefond von 16.581,71 Mark pro ganzem Pflug 227,93 Mark.

Eine gute Verzinsung könnte man meinen, das eingezahlte Kapital innerhalb von 33 Jahren mit einer 39-fachen Auszahlung zurückzuerhalten. Dies würde eine Rendite von weit über 100 % p. a. entsprechen. Doch der Teufel steckt im Detail, denn mit der Gründung des „Neuen" Deutschen Reiches im Jahre 1871 wurde im Geldwesen die Dezimalwährung, nämlich 1 Reichsmark zu 100 Pfennige eingeführt. Hiermit wurde das alte 12er-System abgelöst, wo 1 Schilling 12 Pfennige entsprach und 1 Reichstaler 48 Schillinge.

Davor hatten unsere Vorväter sich an die preußische Währung gewöhnen müssen, denn mit der Schaffung der preußischen Provinz Schleswig-Holstein wurde die dänische Währung im Jahre 1864, die schleswig-holsteinische Währung von der österreichischen Verwaltung in Holstein und von der deutschen Verwaltung in Schleswig im Jahre 1867 abgeschafft.
Die neue Währung war wie folgt umzurechnen:
1 Mark Courant = 16 Schillinge (beide in Schleswig-Holstein)
1 Taler Courant = 48 Schillinge (S. H.)
3 Mark Courant = 1 Taler Courant (S. H.)
100 Taler Courant = 80 Taler Species (S. H.)
1 Taler Species (Schlesw. Holst.) = 60 Schill. (S. H.) = 1 1/2 Vereinstaler (preuß)
1 Vereinstaler (preuß.) = 30 Silbergroschen (preuß.) = 40 Schillinge Courant (S. H.)
1 Silbergroschen (preuß.) = 12 Pfennige (preuß.) = 4/3 Schill. (S. H.) = 16 Pfennige (S. H.)
1 Schilling (S. H.) = 12 Pf. S. H. = 9 Pf. (preuß.)
nach 1871: 1 Taler = 3 Reichsmark

Die Bilanzsumme der Spar- und Leihkasse per 30. April 1883 schloss mit 423.387,77 Mark Ausleihungen. Dagegen standen die Einlagen mit 382.545,55 Mark und der Reservefond von 26.581,72 Mark.

Zum 16. Februar 1884 wurde erneut eine Generalversammlung einberufen, um die Bedingungen der Übertragung der Spar- und Leihkasse auf die Gemeinden Leezen, Groß Niendorf, Neversdorf und Heiderfeld und Krems zu modifizieren. Auf ein Schreiben der königlichen Regierung zur Übernahme vom 23.1.1884-IA.

16334- wurde verwiesen, ein Entwurf zur Übernahme vom königlichen Landrat zur Orientierung verlesen.

Da nur 31 Interessenten erschienen, war die Versammlung nicht beschlußfähig und so wurde eine zweite Generalversammlung am 20. Februar einberufen.

Die zweite Versammlung mit dem gleichen Tagesordnungspunkt fand am 20.2.1884 mit 22 Interessenten und dem Rechnungsführer Tödt statt.

Der Entwurf vom königlichen Landrat wird wie folgt angenommen:

„Der am 7. August vor J. von der Generalversammlung der gegenwärtigen Sparkassen-Interessenten zu Leezen gefasster Beschluß, unter welche Bedingung die Übertragung des gedachten Instituts auf die 5 Gemeinden Leezen, Gr. Niendorf, Neversdorf, Heiderfeld und Krems I stattfinden soll, wird von der auf heute berufenen, außerordentlichen Generalversammlung folgendermaßen präzisiert, bzw. modifiziert:

Zu Nr. 1 und 2 der Bedingungen:

Für die in dem betreffenden Verhandlungsprotokoll unter Nr. 1 der Bedingungen genannten 4 Administratoren – sowie ihrem Stellvertreter – und den gleichfalls namhaft gemachten 3 Revisoren soll die 6-jährige rsp. anfangs 3-jährige Wahlperiode nicht vom 1. Mai 1883 schon begonnen haben, sondern erst mit dem Tage des Inkrafttretens des neuen Statuts beginnen.

Die Geschäftsführung hat selbstverständlich dem neuen Statut gemäß zu geschehen, auch die Ausscheidung aus und Ergänzung zu jenen Ämtern ist nach §3 des neuen Statuts vorzunehmen.

Wir heben ausdrücklich hervor, daß die vorerwähnten Kassenbeamten nach Ablauf der 6-jährigen bzw. 3-jährigen Wahlperiode keinen rechtlichen Anspruch auf Weiterführung der bekleideten Ämter haben sollen.

Zu Nr. 3 der Bedingungen:

Bei den gegenwärtigen Zinsverhältnissen sollen alle Garantiepflichtigen der neuen Sparkasse für Anleihen, welche dieselbe bei der Sparkasse bereits gemacht haben oder künftig machen werden, anderen Debitoren der Sparkasse gegenüber 1/4 % p. a. Zinsermäßigung gewährt werden, wenn die bezüglichen Anleihen unter § 27 b, d und e des neuen Statuts gemacht sind oder gemacht werden.

Treten andere Zinsverhältnisse ein, so hat die Administration die genannten Zinsvergünstigungen analog den ermäßigten Zinsfuß zu bestimmen. Die vorgenannte Zinsermäßigung soll mit dem Inkrafttreten des neuen Statuts für die neueintretenden, garantiepflichtigen Gemeindeglieder in der Weise beginnen, daß, wenn von dem Tage des Inkrafttretens des neuen Statuts ab gerechneten Zinszahlungstermin eintritt, nicht schon für diesen Termin, sondern von diesem Tage an fortlaufend die Zinsermäßigung eintreten soll, soweit nicht besondere Bestimmung entgegenstehende Vereinbarungen zwischen der Administration und den Debitoren bestehen.

Zu Nr. 4 der Bedingungen:

Der Reservefond der neuen Sparkasse soll zum Tage des Inkrafttretens des neuen Statuts auf 10.000 M normiert und von da an mit 4 % p. a. verzinst werden.

Die weitere Vergrößerung des Reservefonds erfolgt nach § 28 des neuen

Statuts. Der nach Abzug vorgenannter 10.000 M und nach Bestreitung sämtlicher Verwaltungskosten u.s.w. bis zum Tage des Inkrafttretens des neuen Statuts von dem derzeitigen Reservefond der gegenwärtigen Privatsparkasse noch verbleibende Restbestand soll im Sinne des Generalversammlungsbeschlusses vom 7. August v. J. den fünf Garantiegemeinden als ein eigenes Vermögensstück überwiesen und von den Organen der neuen Sparkasse verwaltet werden; doch soll dieser Fond fortan mit den Beständen der neuen Sparkasse in keinem Zusammenhang stehen, namentlich soll auch letzterer für etwaige Verluste dieses Fonds niemals eintreten".

Die neue Sparkasse schien einen guten Ruf zu haben, denn im Jahre 1900 ist aus den Einzahlungen zu entnehmen, daß Personen aus Oering, Borstel, Segeberg, Seth, Nahe, Kükels und Tönningstedt zu den Kunden der Bank gehören.

Probleme bei der Sparkasse waren Anfang der 30er Jahre aufgetreten. Sie konnten keine neuen Kredite mehr hinauslegen, weil der Einlagenabfluß zu hoch war. Ferner hat die Festlegung von 15.000 Reichsmark Zinsen in Entschuldungsbetriebe die Liquidität der Kasse stark eingeschränkt. Aus der im Landesarchiv liegenden Korrespondenz geht auch hervor, daß die Sparkasse nicht im Sparkassenverbund war und eine Diskussion wurde darüber geführt, ob es sich um eine Körperschaft des öffentlichen Rechts handelte.

Die Zeiten änderten sich und so auch die Politik. Ab 1933 hatten die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland, und damit einher kamen auch viele Reformen. Auch die Sparkasse zu Leezen war betroffen, denn auf Anordnung der Minister und kraft Verfügung der Reichsbank sowie des Landratsamtes in Bad Segeberg wurde deutlich eine Fusion der Sparkassen im Kreis Segeberg angeordnet. „Erwünscht" wurde auch ausdrücklich eine freiwillige Zusammenlegung.

Mit Versammlung vom 13.12.1934 unter dem stellvertretenden Vorsitzenden Johs. Beckmann und unter dem Vorstand Rottgard, Dose und Fritz Hildebrandt wurde aufgrund der vorhandenen Gesetzesgrundlage einer Fusion zugestimmt. Es dauerte noch einige Jahre, bis die Modalitäten geklärt und eine Verschmelzung vollzogen wurde. Zum 1. Juli 1938 erfolgte dann die Fusion nach Beschluß des preussischen Staatsministeriums vom 6. Mai 1938.

Der Einlagebetrag wurde per 30.6.1938 mit ca. 270.000 Mark festgehalten, der Reservefond, dem Eigenkapital gleichzusetzen, betrug 56.000 Mark, die Bilanzsumme 303.000 Reichsmark. Von dem Reservefond sollten die Gemeinden 50 % zurückerhalten.

Die Aufteilung erfolgte nach der Pflugzahl der Grundbesitzer in den ansässigen Gemeinden. Nach den Statuten vom 26. März 1884 hatten die Gemeinden Leezen die Haftung für 13 13/48 Pflüge (= ca. 28,8 %), Groß Niendorf 12 7/12 Pflüge (= ca. 27,3 %), Neversdorf 7 23/24 Pflüge (= ca. 17,3 %), Heiderfeld 6 13/48 Pflüge (= ca. 13,6 %) und Krems 6 Pflüge (= ca. 13,0 %). In diesem Verhältnis erfolgte auch die Auszahlung des Reservefonds an die Gemeinden, wobei die Rückzahlung an die Gemeinde Leezen einschließlich der Dörfer Heiderfeld und Krems erfolgte, die zusammen 55,4 % der Anteile vereinigten.

Die Vertreter der Gemeinden konnten noch aushandeln, daß auf jeden Fall eine

Zweigstelle in Leezen bleiben sollte. Ausgeschlossen wurde eine künftige Verlustübernahme der alten Gemeinden. Dem Wunsch, den Rendanten Asbahr im Amte zu lassen, wurde nicht nachgekommen, denn der erste Leiter war Karl Willhöft, Polizeikommissar d.D., aus Mözen.

Die weiteren Geschicke der vereinigten Sparkassen erfolgten mit Wirkung vom 1. Juli 1938 unter dem Namen „Sparkasse des Kreises Segeberg" in Bad Segeberg, der heutigen Kreissparkasse Segeberg.

Quellenangaben:
Protokollbücher der Spar- und Leihcasse zu Leezen, soweit sie der Kreissparkasse Segeberg vorliegen.
Satzung aus einem Sparbuch der Spar- und Leihkasse zu Leezen aus dem Jahre 1914
Landesarchiv Schleswig Abt. 320 Nr. 621, 2252, 2253
LAS Abtlg. 320 Nr. 616, 617
Die Entwicklung des Sparkassenwesens in Schleswig-Holstein 1790 – 1914 von Marlis Lipik, Thorsten Flöh. Deutscher Sparkassenverlag Stuttgart 1991
Broschüre: 50 Jahre Kreissparkasse Segeberg aus dem Jahre 1988
Geschichte des Geldes in Schleswig-Holstein von Werner Pfeiffer, Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide in Holstein 1977

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen:

Ein bedeutendes Naturdenkmal braucht unseren Schutz

Ein historischer Rückblick auf Maßnahmen zum Schutz des Segeberger Kalkbergs und seines Höhlensystems

Der Segeberger Kalkberg ist neben dem Lüneburger Kalkberg die einzige Erhebung aus Zechstein-Gips bzw. -Anhydrit in Norddeutschland. Erst am Südrand des Harzes trifft man wieder auf diese Formation. Die beiden Berge sind damit ebenso einzigartig wie der Buntsandstein-Felsen von Helgoland und die Kreidefelsen von Rügen und Mön, doch ist ihr Gestein das älteste. Der Gedanke, diese Felsen vor weiterer Zerstörung zu schützen, lag daher nahe, sobald man einen Sinn für die Schön- und Besonderheiten der Natur zu entwickeln begann.

Wann erstmals der Gedanke aufkam, den Segeberger Kalkberg vor weiterem Abbau zu schützen, wird schwer und allenfalls in umfangreicher Sucharbeit festzustellen sein. Aktenkundig wurden erste Bemühungen hierzu im Jahre 1884. Eine „Bürgerinitiative", so würde man heute sagen, nämlich die Kommission zur Verschönerung des Kalkberges (der spätere Verschönerungsverein), nahm sich des Berges an und begann, ihn zu begrünen. Doch der Felsen gehörte dem Staat, und ohne dessen Genehmigung konnte man dort nicht aktiv werden.

Die sicherste Maßnahme zum Schutz eines Objekts ist sein Erwerb durch eine Institution, die sich der angestrebten Aufgabe widmet. Zwar wurde der Gedanke, den Berg anzukaufen, schon in einem Schreiben des Magistrats vom 10. November 1883 an das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe, dem der Bergbau unterstand, ausgesprochen, doch ging es dem Magistrat dabei noch nicht um Schutzmaßnahmen [1]. Er fragte nämlich an, ob die Ausnutzung des Salzlagers, und sei es auch durch einen Salinenbetrieb, endgültig aufgegeben werde. „Eine Entscheidung über diese Frage könnte nämlich neben allem Uebrigen für uns auch insofern eine besondere Bedeutung gewinnen, als es darnach vielleicht nicht ausgeschlossen wäre, das ganze Gypsberg-Grundstück für die hiesige Gemeinde käuflich erwerben zu können." Den Gipsabbau wollte der Magistrat fortsetzen. Das Ministerium lehnte einen Verkauf jedoch ab.

Als Bergwerksdirektor Becker aus Lüneburg am 2. Februar 1884 am Kalkberg weilte, trug ihm Amtsgerichtsrat Wulf namens des Verschönerungsvereins den Wunsch des Vereins vor, den Berg auf der der Stadt zugewandten westlichen Seite „mit bequemen Wegen, Ruheplätzen und Bosketanlagen auf Kosten des Vereins versehen zu dürfen" und deshalb die Fläche für 10-15 Mark pro Jahr zu pachten. Zu dieser Zeit nutzte der Arbeiter Gäde den Hang für 15,50 Mark jährlich zur Gräserei, doch war ihm die Pachtsumme zu hoch. Am 10. April 1884 berichtete

daraufhin das Oberbergamt dem Ministerium für Handel und Gewerbe, es befürworte eine Verpachtung an den Verein auf fünf Jahre für 12,50 Mark unter folgenden Bedingungen:

1. Zahlung der Pacht jährlich im voraus;
2. der Verein darf nach der Anlegung von Wegen und Büschen das verbleibende Land zur Gräserei weiterverpachten;
3. der Verein verzichtet auf die Eigentumsrechte an den von ihm gepflanzten Bäumen und Sträuchern (weil einige schon vorher standen und damit später Differenzen aufkommen könnten);
4. er verzichtet auch auf eine Entschädigung für Schäden durch den fortschreitenden Steinbruchbetrieb.

Das Ministerium erteilte seine Genehmigung am 3. Mai und setzte den Pachtzins auf 15 Mark fest [2].

Nun begann der Verein unter der Leitung von David Kropff, nach dem der Weg vom Karl-May-Platz zur Lübecker Straße benannt ist, mit der Bepflanzung. Bis zum 9. März 1885 waren bereits ~2600 Bäume und Sträucher gesetzt, „welches nicht allein mühsam, sondern auch sehr zeitraubend ist“[3]. Welche Schwierigkeiten sich sonst dabei ergaben, hat Gerhard Lubnow bereits ausführlich beschrieben [4].

Im folgenden Jahre wies der Verschönerungsverein den preußischen Kriegsminister auf die Bedeutung des Gipfels für die Landesvermessung hin, in der Absicht, den Felsen auf diese Weise zu sichern, weil er selbst hierfür nicht genügend Mittel besaß. Die Bergverwaltung sollte dazu Steine und Mörtel beisteuern. Der Magistrat unterstützte das Anliegen am 1. Dezember 1885 in einem Schreiben an den Landrat mit der Bemerkung, daß „die Erhaltung der Kalkbergspitze nicht nur eine aesthetische Bedeutung hat“. Mit der Zunahme des Fremdenverkehrs durch das Solbad war die Stadt zudem auch daran interessiert, den Gipfel als ein lohnendes Ausflugsziel zu erhalten.

Auf keinen Fall wollte man den Bergkegel schädigen. So schrieb Bürgermeister Plambeck am 4. Oktober 1889 an das Landratsamt: „Der Anbruch des Bergkegels selbst verdiente allerdings aus vielen verschiedenen Gründen die energischste Abwehr“, denn der die Umgebung überragende Felsen sollte „als Naturmerkwürdigkeit und Mittelpunkt ihrer landschaftlichen Reize dauernd erhalten“ bleiben, und das sollte auch der Staat unterstützen.

Als sich der Magistrat auf Empfehlung des Abgeordneten Mehl im Februar 1890 mit der Bitte an das Ministerium für öffentliche Arbeiten in Berlin wandte, sich für die Erhaltung des Berges einzusetzen, hieß es, das Ministerium habe kein Geld mehr verfügbar. Der Magistrat wiederholte den Antrag rechtzeitig für das Jahr 1891, bekam aber die Antwort, es bestehe keine Gefährdung. Immerhin führten die Verhandlungen mit der Berginspektion Lüneburg 1890 zur Festlegung einer Demarkationslinie, die den Anbau im Norden und Osten begrenzen sollte [5].

Der Pachtvertrag verlängerte sich stillschweigend von Jahr zu Jahr. Überdies nahm die Bergverwaltung 1898 die Demarkationslinie etwas zurück, verringerte also das Abbaugebiet derart, dass durch den Gipsabbau keine Gefährdung für den Berg bestand. 1901 schloss anstelle des Verschönerungsvereins der Magistrat

einen Pachtvertrag mit dem Bergamt Lüneburg ab, die Regie ging damit ab 1. April 1902 auf die Stadtverwaltung über. Zum 31. März 1915 verlangte die Berginspektion Lüneburg allerdings, die Pachtsumme von 15 auf 100 Mark zu erhöhen.

Hier sei eingefügt, dass Stadtrat Meier als Vorsitzender der Verschönerungskommission am 7. April 1902 im Magistrat beantragte, beim Oberbergamt die Genehmigung für die Einrichtung einer kleinen Schankwirtschaft einzuholen. Nachdem sie erteilt und das Häuschen erstellt war, verpachtete der Verschönerungsverein als Pächter des Berges die jetzt „Bergschlösschen" genannte Schankwirtschaft an Julius Krüger.

Wiederholt wandte sich die Stadt an das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe mit der Bitte, den Felsen gegen die Abtragung zu schützen. Jedesmal erhielt sie die Antwort, es bestehe keine Gefahr. 1906 verhandelte nach einem Vortrag des Abgeordneten Adolf Wendroth aus Müssen sogar das preußische Abgeordnetenhaus über diese Frage.

Der Gedanke war aber nicht mehr vom Tisch zu wischen, zumal der Staat begann, sich der Pflege von Naturdenkmälern anzunehmen. So wurde am 22. März 1909 in Kiel das Provinzalkomitee für Naturdenkmalpflege gegründet, das zunächst begann festzustellen, welche Objekte besonderen Schutz verdienten. Schon in der ersten Sitzung vom 18. Juni 1909, in der man die nötigen Maßnahmen diskutierte, nannte der Geschäftsführer Dr. Wilhelm Heering als eines der Denkmäler, „die eines baldigen Schutzes bedürfen", den Segeberger Kalkberg. Wenig später wandte sich „der Landesverein des Bundes Heimatschutz an das Komitee, um gemeinsame Schritte zur Erhaltung des Berges zu tun [6]. Der Geschäftsführer suchte den Berg persönlich auf und setzte sich mit dem Landrat des Kreises Segeberg, Herrn Dr. Ilsemann, in Verbindung. Dieser teilte mit, daß ihm bei einer früheren Gelegenheit „durch einen Beamten im Auftrage des Berghauptmanns in Klausthal, dem der Steinbruchbetrieb untersteht, die Versicherung gegeben [worden] sei, daß ein Abbau des eigentlichen Felsens nicht stattfinden werde. Die Arbeiten gehen vielmehr in die Tiefe oder betreffen die mit dem eigentlichen Gipfel nicht mehr zusammenhängenden Felspartien. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß durch den Steinbruchbetrieb wesentlich schroffere Felsbilder geschaffen [worden] sind, so ist vom Standpunkte der Naturdenkmalpflege doch das Eingreifen des Menschen überhaupt nicht wünschenswert, auch nicht, wenn es die Erscheinung eines Naturdenkmals imposanter macht. ... Wünschenswert wäre es, doch von vornherein Sorge zu tragen, daß dieser Gipfel nicht durch irgend ein monumentales Bauwerk 'verschönt' würde" [7].

Das wohl schönste Plädoyer für den Berg hielt Hippolyt Haas, der schon 1912 auf den „sonderbaren Widerspruch" hinwies, den die Regierung bezeugte, indem sie zum einen ein Komitee für Naturdenkmalpflege berief, zum anderen aber den Abbau nicht aufgeben wollte [8]. Man darf allerdings nicht übersehen, dass die mit 10-20 Mann im Segeberger Gipsbruch erzielte Produktion von 150-700 t/a „außerordentlich gering" war, aber seit 1900 stets kleine Überschüsse erwirtschaftete [9].

Nachdem am 16. März 1913 die Kalkberghöhle entdeckt worden war und zahl-

reiche Besucher in die Stadt kamen, bemühte sich die Stadtverwaltung schon am 23. Mai, die Höhle ganz oder teilweise zu pachten, doch erst am 31. Oktober konnte der Vertrag vollzogen werden. Er betraf laut Plan im Stadtarchiv Nr. 239 aber nur den Teil zwischen Säulenhalle und Zentralhalle [10].

Am 24. November desselben Jahres beschloss der Magistrat, mit der Berginspektion Lüneburg über den Ankauf des gesamten Berges zu verhandeln [11]. Der Berginspektion war das Angebot von 50 000 Mark jedoch viel zu gering, sie erklärte weitere Verhandlungen für zwecklos. Am 25. August 1916 machte die Stadt der Berginspektion erneut ein Angebot, doch jetzt hielt diese einen Verkauf wegen des Krieges nicht für angebracht. Auch eine Anfrage des Magistrats beim Ministerium für Handel und Gewerbe am 14. September 1916 brachte kein anderes Ergebnis [12].

1921 nahm man die Verhandlungen wieder auf. In ihrem Verlaufe stellte die Berginspektion Lüneburg am 12. März die bemerkenswerte Bedingung, den Steinbruch als Naturdenkmal liegen zu lassen, doch das Oberbergamt wollte ihn in einem Pachtverhältnis weitergeführt wissen, weil es immer noch damit rechnete, der Salzbergbau könnte wieder aufgenommen werden, und man dann entsprechendes Gelände bräuchte [13]. In dem Hin und Her bot die Stadt schließlich 200000 Mark für das gesamte fiskalische Gelände, jedoch ohne das Wohngebäude (später Katasteramt, heute Amtsgericht). Anfang 1922 konnte schließlich der Kaufvertrag über den Berg und die unter ihm liegende Höhle abgeschlossen werden; die Stadt musste dafür 50.000 Mark bezahlen. Das erwähnte Wohngebäude übernahm die Vermessungsverwaltung.

Der Gipsbruch wurde allerdings in einem Pachtverhältnis durch Kaufmann Carl Dörnfeld, Kassel, weiter betrieben, doch enthielt der Pachtvertrag die Bestimmung, dass Berg und Höhlen nicht beschädigt oder gefährdet werden dürften, und auch für diesen Vertrag zeigte ein Plan, wo nicht abgebaut werden durfte. Es hatten sich damit lediglich die Besitzverhältnisse geändert, für den Schutz des Berges war nichts geschehen. Das blieb auch so, als 1926 die Firma Ommundsen & Co in Lübeck in Dörnfelds Vertrag einstieg.

Doch es mehrten sich die Stimmen, die forderten, den Gipsbruch stillzulegen. So schrieb der Kieler Geologe Walter Wetzel 1927 von „dem leider noch immer im Betriebe befindlichen Steinbruche, der schon erhebliche Teile des Naturdenkmals des Gipsfelsens zerstört hat“ [14]. In der neunten Woche des Jahres 1931 hörte der Steinbruchbetrieb schließlich auf. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieser Zeit und die Tatsache, dass nur noch Steine mit schlechter Qualität gebrochen werden konnten, gaben hierfür den Ausschlag [15].

Als die Kreisverwaltung im Jahre 1942 gemäß dem Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 das Naturdenkmalbuch für den Kreis Segeberg anlegte, nahm sie unter Nummer 1 auch den Kalkberg auf [16]. Die mit der Verordnung zur Sicherung von Naturdenkmalen im Kreise Segeberg vom 11. April 1942 vollzogene Schutzmaßnahme erfaßte jedoch nur den Berg zwischen der im Westen und Norden um ihn herumführenden Straße und dem Freilichttheater, also ohne die Ostwand und den unter ihr liegenden Teil der Höhle.

Im Jahre 1983 musste das damalige Geologische Landesamt Schleswig-Holstein ein Sicherheitsgutachten für die Höhle erstellen. Anlass dazu war ein Erdfall im Oktober 1982 am östlichen Rande des Freilichttheaters, der Befürchtungen hinsichtlich der weiteren Sicherheit der Höhlenbesucher auslöste. Der Gutachter, Dr. Peter-Helmut Ross, kam zu dem Ergebnis, dass die Höhle in drei Sicherheitsbereiche unterteilt werden müsse. Der sichere Bereich im Innern und ein Übergangsbereich konnten weiterhin für den Besuch geöffnet bleiben. Große Teile im äußeren Mantelbereich, so zum Beispiel der gesamte Südost-Gang, mussten jedoch vorsorglich gesperrt werden. Damit standen jetzt großräumige Höhlenabschnitte ohne Besucherverkehr dem Naturschutz und damit den Fledermäusen ungestört zur Verfügung. Auch das Bergsteigen musste aus Sicherheitsgründen eingestellt werden, nachdem der Abbruch einer Platte, wie sie durch die Umwandlung des Anhydrits in Gips entstehen, zu einem Unfall geführt hatte [17]. Ebenfalls 1983 erließ der Landrat eine Einzelanordnung zum besonderen Schutz der Fledermäuse im Bereich des Berges und der Höhle. Danach muss das seit 1942 geschützte Gebiet ganzjährig von Katzen freigehalten werden. Eigentümer und Halter von Katzen sind für die Einhaltung der Anordnung verantwortlich, und die Stadt Bad Segeberg ist berechtigt, Katzen nötigenfalls zu fangen und sie den Eigentümern zurückzugeben oder, wenn diese nicht zu ermitteln sind, töten zu lassen [18].

Die Höhlengruppe Nord der Arbeitsgemeinschaft für Karstkunde in Niedersachsen e. V. stellte 1988 durch Friedhart Knolle und Siegfried Wielert sowohl beim Ministerium für Natur und Umwelt in Kiel als auch beim Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege sowie beim Geologischen Landesamt den Antrag auf eine Erweiterung des Naturdenkmal-Bereichs. Die Gesamtganglänge, das Raumvolumen und die Formenvielfalt der Höhle seien einzigartig in Deutschland, hieß es in der Begründung. Zudem sei die Höhle ein wichtiges Quartier für die Fledermäuse, die am stärksten vom Aussterben bedrohte Säugetiergruppe in Europa. Auch der Kleine Segeberger See müsse als Vorfluter der Höhle mit in den Schutz einbezogen werden, doch sollte das Freilichttheater ausgespart bleiben. Gefordert wurde auch die Beseitigung aller naturfremden Einbauten in der Höhle außerhalb des Führungsweges.

Erst mit der Verordnung vom 18. September 1995 wurde dem Antrag entsprochen. Dabei wurde der Kalkberg aus der Verordnung von 1942 ausgegliedert und separat zusammen mit dem Kleinen Segeberger See zum Naturdenkmal erklärt, um differenziertere Schutzziele und Maßnahmen festlegen zu können. Durch die Verordnung vom 5. Juni 1997 erfolgte noch eine geringfügige Veränderung des geschützten Gebiets. Dieses schließt jetzt auch die Ostwand sowie - unabhängig von der oberirdischen Begrenzung - das gesamte Höhlensystem einschließlich noch nicht untersuchter Höhlenteile sowie den Kleinen Segeberger See mit ein [19].

Nach § 3 der Verordnung von 1995 dient die Maßnahme dazu, den Kalkberg und das Höhlensystem in ihrem natürlichen Erscheinungsbild zu erhalten und die dort lebende Pflanzen- und Tierwelt sowie ihre Lebens- und Zufluchtsstätten zu schützen, namentlich die Fledermäuse und den Höhlenkäfer.

Gemäß § 4 ist es in dem Schutzgebiet verboten,
1. den Kalkberg außerhalb der Wege zu betreten, Haustiere, insbesondere Hunde und Katzen, frei umherlaufen zu lassen sowie zu klettern,
2. Feuerwerke abzubrennen,
3. bauliche Anlagen aller Art zu errichten sowie Aufschüttungen und Abgrabungen vorzunehmen,
4. die im Schutzgebiet wildlebenden Pflanzen und Tiere sowie ihre Lebensstätten erheblich zu beeinträchtigen oder nachhaltig zu stören,
5. Pflanzen, Pflanzenteile oder Tiere zu entnehmen oder Pflanzen oder Tiere einzubringen,
6. die geologische Dynamik des Felssystems zu beeinträchtigen oder die natürliche Höhlenstruktur zu verändern,
7. die natürlichen Wasser- und Klimaverhältnisse in der Höhle zu verändern,
8. Höhlenbereiche außerhalb der vom Bergamt Celle mit Betriebserlaubnis vom 25. 5. 1986 und 15. 9. 1994 genehmigten Führungswege zu betreten sowie die natürlichen Lichtverhältnisse im Höhlensystem außerhalb dieser Wege zu verändern,
9. das gesamte Höhlensystem in der Zeit vom 30. 9. bis 1. 4. eines Jahres zu betreten,
10. den hinter dem Freilichttheater liegenden Bereich zu beleuchten und
11. die Ruhe der Natur erheblich oder nachhaltig zu stören.

§ 5 der Verordnung sieht Sonderregelungen vor. Danach dürfen die Karl-May-Spiele, Konzerte und andere Veranstaltungen weiterhin durchgeführt werden, doch muss der Betreiber die untere Naturschutzbehörde jeweils mindestens vier Wochen zuvor über naturschutzrelevante Einzelheiten unterrichten. Die Behörde hat dann zu entscheiden, welche Vorhaben dem Schutzzweck widersprechen bzw. einer Sondergenehmigung bedürfen. Namentlich genannt sind Aufbau des Bühnenbildes, Beleuchtung, Feuerwerke, Explosionen, Einzelaktionen u. a. m. Ferner dürfen sich bis zu 15 Keuchhustenkranke zweimal in der Woche eine Stunde lang im Eingangsreiech der Höhle aufhalten. Auch Vermessungsarbeiten an den Festpunkten und Vermarkungen der Landesvermessung sowie die Förderung der Sole bleiben unberührt.

Nach § 6 kann die untere Naturschutzbehörde im Einzelfall Ausnahmen von den Verboten zulassen, sofern keine erhebliche Beeinträchtigung zu erwarten ist. Sie kann nach § 7 außerdem anordnen, dass vorhandene Beeinträchtigungen entfernt werden, dass Teilbereiche von Bäumen und Sträuchern freigehalten werden, um Raum für licht- und wärmeliebende Pioniergesellschaften und die ihr angepasste Tierwelt zu sichern, und dass die Ruhe der Natur durch Unterlassung, Duldung oder Durchführung von Maßnahmen gewahrt bleibt.

Ordnungswidrigkeiten können mit einer Geldbuße bis zu 100.000,- DM geahndet werden.

Durch diese Verordnung wird beispielsweise auch verhindert, dass in der Höhle abermals ein Teich angelegt und mit Ökotop-fremden Tieren besetzt wird oder dass die Wege mit Ziegelsplitt beschüttet werden, wie es früher einmal geschehen ist. Das Höhlensystem darf - von den geführten Besuchern und den Keuchhusten-Patienten abgesehen - nur von Personen betreten werden, die von der unteren Naturschutzbehörde dazu ermächtigt worden sind.

Leider wurde bei der Abfassung dieser Verordnung versäumt, für die Beschallung durch die Lautsprecher-Anlage des Freilichttheaters und des Indianer-Dorfes sowie durch die „Begleitmusik“ vor und nach den Veranstaltungen eine Obergrenze festzulegen und damit die in der Nachbarschaft wohnenden Menschen, die nicht minder wichtig sind als die Fledermäuse, vor lästigem Lärm zu schützen. Das gilt auch und besonders für das tiefbassige Bum-bum-bum der Konzerte.



Der Kalkberg mit dem Steinbruch in der Zeit um oder kurz nach dem 1. Weltkrieg. Archiv des Verfassers



Das Schutzgebiet am Segeberger Kalkberg entsprechend der Verordnung vom 5. Juni 1997. Vorlage: Kreisverwaltung Segeberg (Zeichnung Ernst Gräfe)

Das Landesamt für Natur und Umwelt hält es für geboten, darüber hinaus die gesamte Segeberger Salzstocklandschaft zu schützen. Sie ist nämlich mit ihren Erdfällen einmalig in Schleswig-Holstein und gehört deshalb „zu den wertvollsten und schützenswertesten [Landschaften] in Schleswig-Holstein", begründet Peter-Helmut Ross die Forderung [20].

[1] Geheimes Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (im folgenden abgekürzt: GStA): I. HA Rep. 121, Abt. F., Tit. Xs, Sect. 8, Nr. 102, Vol. 7.

[2] GStA wie in Anm. 1, Nr. 107.

[3] Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 239. Diese Akte diente auch für viele der folgenden Angaben als Quelle.

[4] G. Lubnow: Ein Stück Kalkberggeschichte. HJKS 3, 1957, S. 142-145.

[5] Lageplan im Stadtarchiv Nr. 239 fol. 70.

[6] Mitt. d. Schl.-Holst. Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege Nr. 2, 1910, S. 3.

[7] W. Heering: Bericht über die Tätigkeit im Interesse der Naturdenkmalpflege in Schleswig-Holstein vom 1. April 1910 bis 31. März 1911. Mitt. d. Schl.-Holst. Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege Nr. 3, 1911, S. 9f.

[8] H. Haas: Was uns die Steine erzählen! Altes und Neues aus den Gebieten der Geologie und Geographie. Berlin 1912, S. 5-13 u. 303.

[9] M. Schulz-Briesen: Der preußische Staatsbergbau im Wandel der Zeiten. 2 Bände, Berlin 1933/34 (Bd. 1: S. 188, Bd. 2: S. 191).

[10] Oberbergamt Clausthal: Tit. IX,12 f No. 1 Vol. I. - Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 239 (Plan).

[11] Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 239.

[12] GStA wie in Anm. 1, Nr. 107.

[13] Siehe Anm. 3. - Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 246, das auch für die folgenden Ausführungen benutzt wurde.

[14] W. Wetzel: Geologische Wanderungen in Schleswig-Holstein. VII Segeberg und Umgegend. Die Heimat 37, 1927, S. 97-101.

[15] StABS Nr. 246.

[16] H. Sager: Fünfundzwanzig Jahre Naturschutz im Kreise Segeberg. HJKS 6, 1960, S. 208-216. - W. Kasch: Die Naturdenkmale des Kreises Segeberg. HJKS 22, 1976, S. 121 + 124, u. 24, 1978, S. 153.

[17] Mitteilung von Dr. P.-H. Ross. - Siehe auch J. Hagel: Es war einmal ein Klettergarten. HJKS 44, 1998, S. 99-100.

[18] Segeberger Zeitung vom 18. 5. 1983.

[19] Mitteilung der Unteren Naturschutzbehörde des Kreises Segeberg vom 13. 8. 1998 mit Kopien der zitierten Verordnungen.

[20] P.-H. Ross: Die Karte der geowissenschaftlich schützenswerten Objekte in Schleswig-Holstein. Die Heimat 99, 1992, S. 41-52. - P.-H. Ross: Die Segeberger Karstlandschaft. Berichte aus d. Geol. Landesamt Schl.-Holst. 2, 1993, S. 33-48. - P.-H. Ross: Salzaufstieg und Geländemorpholohgie in Schleswig-Holstein - der Segeberger Salzstock und seine schutzwürdige Karstlandschaft. HJKS 44, 1998, S. 13-23.

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Sigmund Freuds Braut in Segeberg

1997 las ich zufällig, daß die Braut von Sigmund Freud, Martha Bernays, in den Sommern 1885 und 1886 mit ihrer Schwester Minna und deren Mutter Emmeline in Segeberg zur Kur weilte. Sie kamen aus dem damals holsteinischen Wandsbek. Die Brautleute Martha und Sigmund haben sich so gut wie täglich geschrieben. Die Briefe müßten daher Interessantes über die Kur in Segeberg enthalten. So machte ich mich auf die Suche nach ihnen.

Freuds Korrespondenz mit Martha zwischen 1882 und 1886 ist 1988 als Fischer -Taschenbuch erschienen. In diesen Briefen aus Wien, Paris und anderswo findet sich aber so gut wie nichts über Segeberg. Es war ein kleines Abenteuer, an Marthas Brautbriefe zu kommen. Nach Auskunft des Jüdischen Museums in Wien sollten sie in der Congress Library Washington/USA aufbewahrt sein, aber bis zum 31. Dezember 1999 gesperrt. Ich korrespondierte mit dem Manuscript Historian Marvin Kranz in Washington und fieberte dem 1. Januar 2000 entgegen.



Martha Bernays und Sigmund Freud in Wandsbek

Dann kam aus Washington die Hiobsbotschaft: erst nach Publikation der Brautbriefe stünden diese zur Verfügung. Und das könnte noch Jahre dauern. Nach längerem Schriftwechsel wurde diese Einschränkung wieder aufgehoben. Jetzt habe ich endlich die Kopien der Segeberger Briefe vom Sommer 1885 in Händen. Leider wurden jene aus 1886 in Washington bisher nicht aufgefunden. Vielleicht lagern sie an anderer Stelle. Ich bin weiter auf der Suche danach. Da die Briefe der ersten Kur vorliegen, will ich schildern, wie sich 1885 Segeberg in den Augen dreier jüdischer Damen aus Wandsbek darstellt.

1885 war für unsere Stadt ein bemerkenswertes Jahr. Das Kurhaus wurde eingeweiht, und damit begannen Sol- und Moorbad-Kuren. Zum Aufsichtsrat der Solbad Segeberg A.G. gehörte seit 1892 auch Ludwig Levy, ab 1886 Vorsitzender der kleinen Israelitischen Gemeinde mit 90 Seelen. Zusammen mit seinem Bruder Adolf initiierte er den Bau der Freibadeanstalt am großen See im Jahr der Kurhausgründung. Für einen Groschen ist Martha dort zum Schwimmen gegan-



Emmeline Bernays, Mutter von Martha und Minna

gen, auch die Mama und ihre Schwester. Die Badeanstalt besteht bis heute.

Bereits am ersten Tag ihres Aufenthaltes haben die drei Damen das schöne neue Kurhaus in der Absicht besucht, dort Logis zu nehmen. Sie haben es aber nicht getan. Martha gibt ihrem „Schatzi“ im ersten Brief vom 29.7.1885 den Grund an, der sie daran hinderte: „Das große neue Kurhaus, erst in diesem Frühjahr erbaut, ist ein ganz prächtiges Gebäude am See. Es riecht nur in allen Zimmern noch so sehr nach frischer Tünche, daß wir es vorzogen, lieber im Ort zu miethen.“ Sie wohnten bei einem Bauern in der Kurhausstraße 21a nach der damaligen Zählung, heute vermutlich Nr. 25. Das Vorderhaus an der Straße ist erst 1900 erbaut worden. Dahinter, am Gasberg, war wohl das Haus des Landwirts, in welchem die drei Damen mieteten. Über ihre Wirtsleute schreibt Martha: „Ein alter Bauer mit grauem Haar, ein biederer Holsteiner und eine junge blonde Frau, die zweite. Und was sagst Du zu dem köstlichen Zufall: in der einen Stube haben wir einen ganz gefüllten Bücherschrank stehen, der dem Sohn aus erster Ehe gehört, welcher Theologie studiert. Du kannst Dir denken, welche Fundgrube das für Minna ist!“



Martha Bernays, 19 Jahre

Sie beschreibt auch das Haus: „Ein Mittelding von Bauern- und städtischem Haus, braune, geräumige Vordiele, große Truhen mit gelben Schlössern.“ In den erwähnten Briefen Freuds an Martha finden sich nur zwei Bemerkungen über den Kuraufenthalt. Eine sagt, er freue sich über die Nachrichten aus Segeberg, ohne das auszuführen. Die andere ist symptomatischer. Die Schwestern waren allein nach Lübeck und Travemünde gefahren. Auf einer Postkarte von dort schrieb Martha am 10.8.1885: „Wir haben es uns im Ratskeller vortrefflich munden lassen.“ Und: „Das Holstentor steht auch noch.“ Freud reagierte darauf: (S. 112) „Sieh da, Lübeck! Soll man sich das gefallen lassen? Zwei einschichtige Mädchen in Norddeutschland reisen. Das ist ja Auflehnung gegen die männliche Prärogative!“ Er meinte das nicht ironisch. Der

Psychoanalytiker war ein rücksichtsloser Egoist. Martha schrieb einfühlsam am 14.8.1885: „Ich dachte mir wohl, daß du Augen machen würdest zu unserm Abstecher.“ Nach ihrer Hochzeit im September 1886 machten sie ihre erste Reise nach Lübeck und Travemünde!

Liebevoll und originell beschreibt sie unseren Kurort. Er „hat einen komischen Kerl von Berg und einen entzückenden Kerl von See, stramme preußische Bahn- und Postbeamte“. (29.7.1885) „Gestern waren Minna und ich in unseren neuen Kautschukmänteln auf dem Kalkberg. Man sieht von da weit in die Runde, die Leute von Segeberg behaupten sogar, Hamburgs und Lübecks Türme könne man sehen, freilich mit dem Fernrohr, und das war gestern nicht oben. Aber gesegnete Kornfelder breiten sich überall aus und Weiden für die Kühe, komische Windmühlen mit ihren breiten Flügeln und viele kleine Seen. Auch die Trave, die um Lübeck herum so breit und mächtig fließt, ist hier ganz in der Nähe schon, in sehr bescheidenen Anfängen.“ (2.8.1885) „Oben auf dem Kalkberg haben wir uns ins Fremdenbuch eingetragen, und unter ›Stand‹ hat Minna sich als ›Luftschnapperin‹ und ich mich als ›Doktorsbraut‹ den Leuten vorgestellt.“ (7.8.1885)

Beeindruckt waren sie vom damaligen Lehrerseminar, der heutigen Dahlmann-Schule. „Ein sehr stattliches Gebäude, in dem jährlich immer zur Zeit neunzig junge Leute ausgebildet werden. Jährlich werden dreißig fertig, und wenn sie von hier abgehen, bekommen sie sofort Anstellungen; verlobt sind dann freilich schon die meisten mit den niedlichen Töchtern des Orts. Sie sehen alle sehr nett und stramm aus.“ (7.8.1885) Martha hat genau und mit Sympathie beobachtet. Auch das damalige Kurhaus gefiel den Schwestern. Es war abends elektrisch erleuchtet, was in jener Zeit noch ungewöhnlich war, dreimal in der Woche gab es Konzerte, ab und zu Bälle, bei denen die beiden gern zusahen, allerdings nicht ohne weibliche Begleitung.

Dreimal bemerkt Martha, daß es hier zwei „koschere“ Restaurationen gab. Das sind Häuser, in denen streng nach jüdischen Speisevorschriften gekocht wird. Fleisch- und Milchspeisen dürfen nach 2. Mose 23,19;34,26 und 5. Mose 14,21 weder vermengt noch mit gleichem Geschirr serviert werden. „Das wird Dich doch jedenfalls sehr beruhigen, Schatzi, nicht wahr?“ teilt sie in ihrem ersten Brief aus Segeberg am 29.7.1885 mit. Und am 4.8. bemerkt sie: „Die zwei koscheren Restaurationen, Schatzi, würden Dir in der Nähe sicherlich weniger imponieren als aus der Entfernung. Aber es ist wirklich nicht schlecht und sehr reichlich.“ Die Damen haben dort also gespeist.

„In der Nähe“ ist doppeldeutig. Wenn ihr bäuerliches Quartier nach den heutigen Hausnummern hinter der Kurhausstraße 25 war, so befanden sich drei Häuser weiter in Nr. 31 die Pension Klara Baruch und 14 Häuser weiter in Nr. 53 der Betrieb von Sally Goldschmidt. Beide Häuser praktizierten koschere Küche. Die dreimalige Erwähnung vom ersten Tage an zeigt, daß Martha im Gegensatz zu ihrem Bräutigam religiös war. Ihre Hoffnung, er möge das tolerieren, hat sich nicht erfüllt. Zur kleinen jüdischen Gemeinde hatte Martha sicher Kontakte, denn sie berichtet unter dem 2.8.1885: „Es sind von Hamburg aus 25 jüdische Knaben als Feriencolonie hierher geschickt, arme kranke Judenkinder, dreifach elend.“ Ihre

damalige Lektüre waren Heines Werke. „Den Themannschen Heine habe ich leider zu Haus lassen müssen“, teilt sie Sigmund am 29.7.1885 mit. Im Sinne Heines hieß „dreifach elend“: arm, krank und außerdem Jude. Die spätere Kindererholung großen Stils durch das „Sidonie-Werner-Heim“ in der Bismarckallee hatte also damals schon Vorläufer. (Vgl. meinen Beitrag im Jahrbuch 1989, sowie Monika M. Metzner: „Im Dienst für andere“ in „Frauenbilder“, Segeberg März 2000.) Bevor Sidonie Werner den Vorsitz im Jüdischen Frauenbund Deutschlands mit 50000 Mitgliedern, zu denen auch Martha Bernays gehörte, übernahm, hatte die berühmte Patientin Freuds und Dr. Josef Breuers Bertha Pappenheim (in der Literatur „Anna O.“) dieses Amt inne. Bertha Pappenheim und Martha waren befreundet.

In den Brautbriefen findet sich auch sehr Persönliches. Das höchst bescheidene Einkommen Dr. Freuds machte den Verlobten Sorge, denn es schob ihre Heirat hinaus. Seine Gesundheit war angeschlagen, vor allem der Magen. Die Braut schreibt ihm am 4.8.1885: „Bei guter Hausmannskost wirst Du pumperlgesund sein.“

Nicht nur die nahe gelegene Ostsee, sondern auch die engere Umgebung nahmen die Frauen in Augenschein. Sie fuhren am 6.8.1885 in offener Pferdekutsche nach Kükels, um eine Wandsbeker Müllerstochter zu besuchen. Auf dem Rückweg kutschierte Martha selbst. Sie hatten in diesen drei Wochen aufgrund ihrer heimatlichen Kontakte viele Wandsbeker Besucher. Sicher wurde dabei auch der neue Kurort auf seine Möglichkeiten hin in Augenschein genommen. Martha schreibt auf einer Postkarte vom 6.8.1885: „Uns geht's hier gut mit Kopf und Magen“, und am 17.8. noch einmal: „Wir waren alle drei sehr gerne hier.“ Dafür spricht auch, daß sie 1886 eine weitere Kur in Segeberg verbrachten.

Der Bräutigam wollte seiner Liebsten nach Wandsbek ein Geschenk mitbringen. Sie antwortete ihm auf einer Briefkarte vom 14.8.1885: „Ist das nicht das Schönste und Kostbarste, was Du mir bringen kannst, wenn Du selbst recht froh und heiter zu mir kommst?“ Marthas Briefe von 1885 bereichern das Bild Segebergs im Jahr der Kurhauseinweihung um einige neue Facetten.

Segeberg, Mittwoch früh 29. Juli 1885
Mein lieber Mann!
Einen schönen Gruß von Segeberg!
(daß im Hause eine Milchwirtschaft) betrieben wird und die köstlichste fette Milch und Butter und Käse in hoher Vollendung zu haben ist. Ich werde den Naturalien in ausgiebigster Weise zusprechen.
Daß auch zwei koschere Restaurationen im Ort sind, wird Dich doch jedenfalls sehr beruhigen, Schatzi, nicht wahr? Sollten sie uns beide nicht befriedigen, so werden wir uns auf andere Weise entschädigen, Minna und ich, darauf kannst Du Dich verlassen.
Das große neue Kurhaus, erst in diesem Frühjahr erbaut, ist ein ganz prächtiges Gebäude am See, es riecht nur in allen Zimmern noch so sehr nach frischer Tünche, daß wir es vorzogen, lieber im Ort zu miethen. Es soll abends elektrisch beleuchtet sein und dreimal wöchentlich Musik da sein.
Mit vielen Küssen Deine Martha

Segeberg

Mittwoch Abend
29. Juli 85

Mein geliebter [illegible],

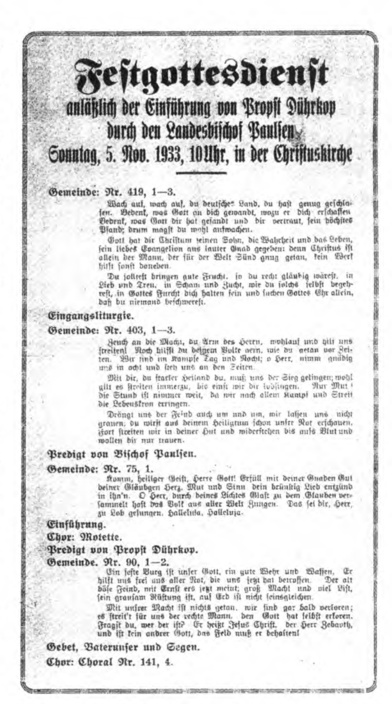
Ich schreibe dir schon wieder, aber du mußt nicht meinen daß es jetzt alle Tage so sein wird, ich will dir nur gleich gestehen daß ich [illegible] dir von morgen ab nur [illegible] zu schreiben; [illegible]

[illegible]

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

NSDAP und Kirche in Holstein und Segeberg

1921 wurde in der damaligen schleswig-holsteinischen Landeskirche eine neue Verfassung vorbereitet, die 1922 in Kraft trat. Für die Wahlen zur Landes-Synode bildeten sich Fraktionen und Listen, so die antisemitische Liste von Hauptpastor Friedrich Andersen, Flensburg. Er war auch Mitgründer des „Bundes für Deutschkirche“, der den späteren „Deutschen Christen“ (D.C.) nahestand. Die Sonntagsblätter dieser Jahre aus Breklum und Rickling verstanden unter christlicher Weltanschauung „im wesentlichen antidemokratische und antisemitisch versetzte politische Handlungsanleitungen und Wahlempfehlungen“ (Kirchengesch. 6/1, S. 68). Auch Otto Dibelius, später Berliner Bischof, blies in dieses Horn. Und 1924 erkannte das Kieler Landeskirchenamt unter dem Präsidenten von Heintze den „Wert aller Bestrebungen, die darauf hinzielen, das eigene Volkstum vor zersetzendem jüdischen Einfluß zu bewahren“ (Kirchengeschichte 6/1, S. 70). Auch der Holsteiner Bischof Mordhorst stimmte dem zu.



Festgottesdienst
anläßlich der Einführung von Propst Dührkop durch den Landesbischof Paulsen
Sonntag, 5. Nov. 1933, 10 Uhr, in der Christuskirche

Gemeinde: Nr. 419, 1–3.

Wach auf, wach auf, du deutsches Land, du hast genug geschlafen. Bedenk, was Gott an dich gewandt, wozu er dich erschaffen. Bedenk, was Gott dir hat gesandt und dir vertraut, sein höchstes Pfand; drum magst du wohl aufwachen.

Gott hat dir Christum seinen Sohn, die Wahrheit und das Leben, sein liebes Evangelion aus lauter Gnad gegeben: denn Christus ist allein der Mann, der für der Welt Sünd gnug getan, kein Werk hilft sonst daneben.

Du solltest bringen gute Frucht, so du recht gläubig wärest, in Lieb und Treu, in Scham und Zucht, wie du solchs selbst begehrest, in Gottes Furcht dich halten fein und suchen Gottes Ehr allein, daß du niemand beschwerest.

Eingangsliturgie.

Gemeinde: Nr. 403, 1–3.

Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn, wohlauf und hilf uns streiten! Noch hilfst du deinem Volke gern, wie du getan vor Zeiten. Wir sind im Kampfe Tag und Nacht; o Herr, nimm gnädig uns in acht und steh uns an den Seiten.

Mit dir, du starker Heiland du, muß uns der Sieg gelingen; wohl gilt es streiten immerzu, bis einst wir dir lobsingen. Nur Mut! die Stund ist nimmer weit, da wir nach allem Kampf und Streit die Lebenskron erringen.

Drängt uns der Feind auch um und um, wir lassen uns nicht grauen; du wirst aus deinem Heiligtum schon unsre Not erschauen. Fort streiten wir in deiner Hut und widerstehen bis aufs Blut und wollen dir nur trauen.

Predigt von Bischof Paulsen.

Gemeinde: Nr. 75, 1.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott! Erfüll mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubgen Herz, Mut und Sinn dein brünstig Lieb entzünd in ihn'n. O Herr, durch deines Lichtes Glast zu dem Glauben versammelt hast das Volk aus aller Welt Zungen. Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen. Halleluja, Halleluja.

Einführung.

Chor: Motette.

Predigt von Propst Dührkop.

Gemeinde. Nr. 90, 1–2.

Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen. Der alt böse Feind, mit Ernst ers jetzt meint; groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten!

Gebet, Vaterunser und Segen.

Chor: Choral Nr. 141, 4.

Gottesdienstordnung für die Einführung von Propst Dührkop in Wandsbek durch den DC-Landesbischof Adalbert Paulsen am 5. November 1933

Diese wenigen Hinweise zeigen, daß zwischen 1919 und 1933 in der norddeutschen evangelischen Landeskirche äußerst günstige Voraussetzungen für Hitlers judenfeindliche Politik gegeben waren. Dies sollen die folgenden Darstellungen veranschaulichen. Die fünfzehn Jahre vom Ersten Weltkrieg bis zu Hitler mündeten in der sogenannten braunen Synode vom 12. September 1933, so bezeichnet, weil die meisten Synodalen in Braunhemden kamen (Kirchengeschichte 6/1, S. 149-158). 92 Prozent gehörten zu den deutschen Christen! Und schon 1932 stimmten über fünfzig Prozent der zu 92 Prozent ev. Wähler im Land für die NSDAP (Peter Heinacher, Die Anfänge des Nationalsozialismus im Kreis Segeberg, Bad

Bramstedt 1976, S. 13). Segeberg wählte lange vor 1933 die NSDAP mit klaren Mehrheiten. Führende Pastoren der Landeskirche waren frühe Parteigenossen (Pg): P. Bender, Schönwalde; P. Peperkorn, Viöl; Hauptpastor Andersen, Flensburg; P. Dührkop, Altona. Er und Bender wurden nach 1933 Pröpste. Dührkop ist am 5. November 1933 im damals holsteinischen Wandsbek vom DC-Landesbischof Adalbert Paulsen eingeführt worden. (Astrid Louven, Die Juden in Wandsbek, Hamburg 1989, S. 182). Daran nahmen 300 Amtsträger der NSDAP in Uniform teil, wie Pastor und Konsistorialrat Nikolaus Christiansen voll Stolz hervorhob (Ki.Gesch. S. 163). Aber Dührkop „verlor immer mehr an Achtung unter seinen Pastoren und Propsteiangehörigen“ (das. S. 183).

Dennoch war er die treibende Kraft bei der Amtsenthebung von P. Bernhard Bothmann, Wandsbek (das. S. 338). Dieser wurde entfernt, weil er „mit einer Volljüdin verheiratet sei“ (das. S. 183). Das Kieler Landeskirchenamt nannte sie „waschechte Jüdin“ (Louven S. 186). Bothmann wurde am 13. März 1939 in den einstweiligen Ruhestand versetzt (Ki. Gesch. S. 184). Er mußte Wandsbek verlassen. Als seine Frau 1940 einen Sohn gebahr, wurde sie von staatswegen „zur ledigen Mutter“ gemacht (das. S. 185). Die Entwürdigung nahm kein Ende. Im Beisein seiner Frau, die kein Wort reden durfte, wurde der Pastor im Februar 1943 zur Gestapo in der Hamburger Rothenbaumchaussee vorgeladen und verhört: „Wie er sich als Deutscher und als deutscher Soldat so weit vergessen könnte, mit einer Nichtarierin zusammenzuleben... Sie bekäme ja schon wieder ein Kind“ (Louven S. 186f). Er mußte seine eheliche Wohnung verlassen, Ingeborg Bothmann lebte allein mit ihren drei Kindern. Sie wude im Februar 1945 verhaftet. Delikt: Jüdin. Bernhard Bothmann starb 1952 im Alter von nur 66 Jahren.



Emmy, Ingeborg, Heino, Ruth, Bernhard Bothmann um 1920
A. Louven, Juden in Wandsbek, 1989

Ein zweiter ähnlicher Fall betraf P. Walter Auerbach in Altenkrempe (Ki. Gesch. S. 156); ein dritter den „Halbjuden“ P. Fritz Leiser, Brokdorf (das. S. 354f, 358, 409). Die Absetzung von Pastoren und Pröpsten sowie die Beförderung von Parteigenossen gehörte zum Alltag im Dritten Reich. Zugleich wurden damit die neu eingesetzten pastoralen Parteianhänger in ihrem kirchlichen Wirkungskreis die Bestimmenden. Mehrere Personen waren bei dieser Kirchenpolitik die treibenden Kräfte: P. Johannes Peperkorn, anfangs in der Gemeinde Viöl, bald darauf NSDAP-Kreisleiter von Südtondern; Herbert Bührke, Präsident des Landeskirchenamtes Kiel; dessen Vorgänger Traugott Freiherr von Heintze, von dessen Erlassen schon berichtete wurde; nicht zuletzt der Bührke folgende LKA-Präsident bis 1943, Dr. Christian Kinder, von 1933 bis 1935 Reichsleiter der „Deutschen Christen“ (DC). Eines der ersten Opfer war schon im Oktober 1933

Propst Robert Rotermund in Segeberg. Sein Nachfolger wurde auf Betreiben des Kreisleiters der NSDAP Werner Stiehr der Alt-Pg und Kaltenkirchener Pastor Ernst Szymanowski alias Biberstein, ein besonders makabrer Mann. Er war 1899 geboren und starb in einem Altersheim in Neumünster Mitte der 80er Jahre. Bei seiner Einführung in Segeberg versuchte er, aus dem Neuen Testament den Anitsemitismus zu begründen.



Propst Ernst Szymanowski alias Biberstein

Er wurde hier mit 34 Jahren Propst, aber schon ein Jahr später von Reichsbischof Ludwig Müller nach Berlin berufen. Dadurch entging er einem landeskirchlichen Disziplinarverfahren wegen einer deutschkirchlichen Konfirmation in Itzehoe am 14. April 1935. Er trat in die SS ein und wurde schon 1937 SS-Obersturmbannführer. Im selben Jahr trat er aus der Kirche aus, was in der SS selbstverständlich war. 1941 organisierte Szymanowski in Oppeln die Deportation der Juden. Im Juni 1942 nach dem Überfall Deutschlands auf Rußland wurde er Kommandeur der Einsatzgruppe C, die hinter der vormarschierenden Wehrmacht tausende von Juden, Sinti, Roma u.a. zusammentrieb, erschoß und in Massengräbern verscharrte. Er hätte bei der Tötung aus humanitären Gründen, wie er sie verstand, Gas vorgezogen, weil die Gesichter der Ermordeten nicht so entstellt gewesen wären. Am 8. April 1948 wurde er in Nürnberg zum Tod durch Erhängen verurteilt, 1951 zu lebenslang begnadigt, 1958 von seinem SS-Kameraden Propst Richard Steffen, Neumünster aus dem Gefängnis geholt.

Die ganze Bergpredigt ist ein einziger, gewaltiger Gottes-Ruf zum Dienst für Gott und für die Kameradschaft im Volk.

Die „Bergpredigt" geht zweifellos zurück auf Christus. Daran ist nichts zu drehen und zu deuteln.

In diesem Zusammenhang muß ein kurzes Wort gesagt werden über Christentum und Judentum. Man hört heutzutage oft den Ausspruch: „Christus war ein Jude — das Christentum ist so stark vom jüdischen Geist durchsetzt, daß es deshalb abgelehnt werden muß.

Demgegenüber muß mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß das Christentum nicht aus dem Judentum gewachsen ist, wie ein Baum aus der Wurzel wächst, sondern es ist vielmehr so, daß das Christentum im Kampf gegen das Judentum geworden ist, sodaß Christ und Jude einander gegenüber stehen, wie Feuer und Wasser.

Jedenfalls ist der Jude der älteste und erbitterste Feind christlicher Gesinnung und Gesittung, und er wird es bleiben bis an das Ende der Tage.

Gewiß muß zugegeben werden, daß in der kirchlichen Tradition, in der Gottesdienstordnung, in manchen Chorälen sich sogenannte Judaismen, d. h. jüdische Worte und Ausdrücke erhalten haben.

Aber wir verdanken es ja gerade dem nationalsozialistischen Erlebnis, daß uns die Augen geöffnet sind für das Unmögliche dieser uns so wesensfremden Worte und

Eine Seite aus Ludwig Müller: Deutsche Gottesworte, Weimar 1936

Aus der Propstei Segeberg ist weiter zu erwähnen P. Max Ehmsen, Todesfelde, geboren 1905 in Pinneberg. Seine handschriftlichen Eintragungen auf fünfzehn Seiten der Todesfelder Gemeindechronik

für 1931 bis 1934, die vorliegen, sind höchst aufschlußreich. Seine aktive Rolle in der NSDAP hat er verschleiert. Er läßt unerwähnt, welcher Art sein „Amt in der Gauleitung" war: Schulungsleiter für die Nordmark, für ganz Schleswig-Holstein. In dieser Eigenschaft reiste der blutjunge Pastor in viele Propsteien, um, wie er schreibt, „mitzuarbeiten am kirchlichen Neubau", wie er ihn verstand, nämlich: die Kirche „in den Dienst der Bewegung" zu stellen. Er pries die „göttliche Sendung des NS-Staates". In seiner Gemeinde bedeutete das für ihn, den „Vaterländischen Frauenverein" in die NS-Frauenschaft und seine ev. Jugend in die HJ und den BdM einzugliedern. Für die letztgenannte Aufgabe wurde Ehmsen auf Landesebene am 4.1.1934 von Reichsjugendpfarrer Zahn, am 9.4.1934 als Nachfolger des von den Nationalsozialisten abgesetzten Wolfgang Prehn (nach dem Krieg Propst in Husum und später Vorsteher des „Rauhen Hauses" in Hamburg) zum Landesjugendpfarrer berufen. Er blieb das nur bis 1937 - Jugendpfarrer ohne Jugend, das ging nicht mehr. Danach wechselte er nach Flintbek bei Kiel. Er schrieb in der Chronik: um „allen zu dienen, war ihm von der Gemeinde her Zurückhaltung geboten", „die Haltung wurde von der Gemeinde verstanden und nur durch Vertrauen beantwortet" - das waren unwahre Phrasen. Er schob diese Grenze rigoros beiseite. In den Predigten brennende Zeitfragen zu behandeln, hieß für ihn, zu versichern: „Hitler und der NS-Staat können helfen". Er sprach als Gauschulungsleiter auch vor dem Segeberger Pfarrkonvent und der Propstei-Synode (1932).

Martin Redeker, Prof. D. Dr. (den Ehrendoktor erhielt er im Dritten Reich), Ordinarius für Systematische Theologie in Kiel, war ein Mitarbeiter des „Instituts für die Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben" in Jena, von Walter Grundmann gegründet und geleitet. Redeker lieferte auf Anfordern theologische Ausarbeitungen. Das Institut brachte im Zweiten Weltkrieg ein „entjudentes" Neues Testament ohne Joh. Evangelium und Hebräerbrief heraus. Es war übersetzt von Lulu von Strauß und Torney, die aber nicht genannt werden wollte. Es wurde in einer Auflage von 50.000 gedruckt und an deutsche Frontsoldaten verschenkt. Dann gab Grundmann ein „gereinigtes" Gesangbuch heraus; Zion, Jerusalem, Israel, Jakob, Joseph usw. kamen in dieser Sammlung nicht mehr vor. 1945 wurde Redeker amtsenthoben, klagte dagegen und wurde bald wieder in Amt und Würden eingesetzt. Um seinen ramponierten Ruf vergessen zu machen, setzte er sich ab 1949 intensiv und möglichst öffentlich für die Gründung des „Theologischen Studienhauses Kieler Kloster" ein.

Für die durch Pastor Ehmsen vollzogene Eingliederung der Ev. Jugend in HJ und BdM wurde am 19. Dezember 1933 ein sogenanntes Abkommen zwischen Reichsbischof Ludwig Müller (der nie gewählt worden war) und Reichsjugendführer Baldur von Schirach geschlossen. Es hieß darin, daß die ev. Jugend weiterhin Ferienlager u.ä. durchführen könne, wenn bei Geländespielen ein HJ-Führer das Kommando hätte. Das Abkommen (Ki.Gesch. S 176f) war ein glatter Betrug: es gab ab 1935 kein einziges kirchliches Lager mehr, und von Schirach verbot schon Ende Juli 1933 die gleichzeitige Mitgliedschaft in HJ/BdM und Gruppen der Kirche. Es gab in Wahrheit nur noch eine staatliche Organisation für junge Menschen beider Geschlechter.

Einige weitere Pastoren der 30er Jahre in Segeberg sind hier erwähnenswert. P. Kurt Lucht kämpfte im Herbst 1936 gegen die „antikirchliche und antichristliche Agitation“ in Bad Segeberg, die von Kreisleiter Werner Stiehr ausging, von dem noch die Rede sein wird (Ki. Gesch. S. 182). Dem lag u.a. eine Anordnung der obersten SA-Führung vom 1. Juli 1935 zugrunde, während der sonntäglichen Kirchzeit „kuturelle Dienstgestaltung ihrer Formationen“ durchzuführen (Ki. Gesch. S. 320). Das war „positives Christentum“ und NS-Kultur-Verständnis. Neben P. Lucht (1936/37) gehörte P. Dr. Fritz Seefeldt (1933-38) zu den Bekenntnistreuen. Ein hektisches Kommen und Gehen der Seelsorger kennzeichnete die 30er Jahre in Segeberg: Dr. theol. Georg Faust (1931-33), Werner Rabe (1938/39), Karl Kobold (1933/34). Nur der NS-Anhänger P. Bruno Heß blieb von 1933 bis Kriegsende hier, neben ihm nur noch P. Carl Friedrich Jaeger, der mit dem Regime sympathisierte (1955 wurde er auf eigenes Betreiben Propst in Segeberg).

Die Personalpolitik der NSDAP, genauer: ihre Kirchenpolitik im Land nördlich der Elbe war rigoros und brutal. Konsistorialrat und Pastor Nikolaus Christiansen aus Kiel, Parteigänger der Nazis, wurde 1930 Leiter der Ricklinger Anstalten des Landesvereins für Innere Mission seit dem 18.4.1920 von Dr. theol. P. Friedrich Gleiss, Neumünster geleitet. P. Hermann Grimm, Neumünster wurde zwangsversetzt in eine lauenburgische Landgemeinde (Ki. Gesch. S. 162). Von vielen weiteren Amtsenthebungen durch die NS-gesteuerte Landeskirche nenne ich die wichtigsten: Propst Hermann Siemonsen, Flensburg, ist allerdings nach seiner Absetzung im Jahr ‘33 schon 1935 zum Propst in Schleswig ernannt worden (das. S. 161), P. Hans Asmussen, nach dem Krieg Propst in Kiel sowie P. Wilhelm Knuth, beide Altona, wurden 1933 suspendiert und zwangsweise pensioniert. Auch P. Wilhelm Halfmann, Flensburg, späterer Bischof für Holstein, wurde 1934 Opfer dieser Säuberungen. In fünfzig von hundert holsteinischen Kirchengemeinden wollten die „braunen“ Kirchenvorstände ihren Pastor „verjagen“ (das. S. 163). Es wären hier noch viele andere Namen zu nennen.

> ***Aus den Richtlinien der Deutschen Christen vom Mai 1932:***
> *Wir kämpfen für einen Zusammenschluß zu einer Evangelischen Reichskirche. Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christus-Glauben, wie er deutschem Luther-Geist und heldischer Frömmigkeit entspricht. Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation Gottes Gesetz. Daher ist der Rassenvermischung entgegenzutreten. Bloßes Mitleid verweichlicht ein Volk. Wir fordern Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen. In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper. Wir lehnen Judenmission ab, solange die Juden das Staatsbürgerrecht besitzen und damit die Gefahr der Rassenverschleierung und-bastardierung besteht.*
> *Eheschließung zwischen Deutschen und Juden ist zu verbieten.*

Nach dem schnellen Abgang des NSDAP-Propsten Szymanowski hielt

Landesbischof Adalbert Paulsen am 17. Dezember 1934 einen Vortrag in Segeberg, bei dem er auf Betreiben von P. Peperkorn durch SA-Trupps gestört wurde. Er konnte den Saal nur über eine Hintertür unter Polizeischutz verlassen (das. S. 204). Noch einmal kam Paulsen am 21. August 1935 zum Pfarrkonvent nach Segeberg (das. S. 210, 220, 230-33). Es ging dabei vor allem um den Austritt von 34 Vikaren der BK (Bekennende Kirche) aus dem Preetzer Predigerseminar. Während der Amtszeit von Propst Szymanowski und offenbar auch zu dessen Unterstützung sprach Gauleiter Hinrich Lohse am 14. Januar 1934 hier (Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 15. Januar 1934). Der Nazi-Propst und spätere Massenmörder fand hier keine Anerkennung.



Kreisleiter Werner Stiehr

Nun müssen die Segeberger Amtsträger der NSDAP, ihre Bedeutung für Juden und Christen sowie die wichtigsten Kombattanten erwähnt werden. Ortsgruppenleiter war von 1930 bis 1936, also in den entscheidenden Jahren, Otto Gubitz. Er war kein Scharfmacher, aber er befolgte dennoch alle Weisungen seiner Führung. Dazu gehörten nach dem 30. Januar 1933 laufende Boykotte jüdischer Geschäfte und Betriebe durch SA-Posten, Schmierereien an Schaufenstern und Häusern, Hetzartikel in der Tagespresse. Das erste Opfer war der getaufte Jude, Rechtsanwalt und Notar Emil Waldemar Selig, Klosterkamp 6. Er hatte von vier vorhandenen die größte Praxis in Segeberg. Im Mai 1934 drehte er den Gashahn auf. Sein weißer Grabstein steht auf dem zweiten christlichen Friedhof. Weitere Opfer der Judenverfolgung unter Gubitz waren die Pensionen Klara bzw. Sally Baruch und Sally Goldschmidt, Kurhausstr. 31 und 53; Kaufhaus Adolf Levy, Kurhausstr. 9; Rieke Levin und Cilly Heilbronn, Kurzwaren, Hamburger Str. 35 und 9; Lede Meier, Herren Konfektion, Hamburger Str. 5; Leo Levy, Häute und Felle, Hamburger Str. 15;



Anzeige von Kaufhaus Leo Baruch, Kirchstr. 1-3 (Juli 1933 bereits Horst-Wesselstr.)

Moritz Steinhof, Klein- und Landhandel, Putzmacherei, Lübecker Str. 12. Das Kaufhaus Leo Baruch, Kirchstr. 1-3 hielt durch bis zur Reichspogromnacht 1938. Neun Betriebe wichen dem Druck der Judenfeinde und der Partei bis 1938 aus.

Militante Schützenhilfe bekam Gubitz vom Kreisleiter Werner Stiehr, der ein scharfer Hetzer gegen die Kirche war, obgleich früher selbst Propstei- und Landes-Synodaler, sowie Vorstands-Mitglied im Landesverein für Innere Mission. Er holte, wie schon berichtet, den Pastor und Pg Ernst Szymanowski als Propst nach Segeberg. Und er setzte die erwähnte Weisung seiner SA-Führung, zur Kirchzeit sogenannte kulturelle Veranstaltungen durchzuführen, konsequent um, z.B. durch eine Feier auf dem Marktplatz vor der St. Marien-Kirche zur Übernahme der 14jährigen Pimpfe in die HJ, kräftig von Blasmusik unterstützt. Er hatte verstanden, was er sollte: die gläubigen Kirchgänger stören. Ich erinnere mich gut an diese Trompeter-Kapelle, die immer dann einsetzte, wenn im Gottesdiesnt ein neuer Choral intoniert oder liturgische Stücke gesungen wurden. In Wahrheit war diese Feier keine Kulturveranstaltung, sondern eine Jugendweihe, durch die Konfirmationen ersetzt werden sollten.



Urkunde Frederiks VI. vom 14. März 1780: ... dem Bekenner der Mosaischen Religion Moses Moses unterm 14. März erteilte Emission, wodurch es ihm gestattet wird, sich in dem zum Amte Segeberg gehörigen Anteil Gieschenhagen niederlassen zu dürfen. (Moses Moses war der Gründer des Jüd. Friedhofes 1791/92)

Stiehr und Gubitz erreichten die Flucht aller jüdischen Bürger bis 1939, mit einer einzigen Ausnahme: Jean Labowsky hat als einziger Jude in Segeberg den Krieg und die NS-Verfolgung überlebt. Er war ein Klassenkamerad von Werner Stiehr. Das ist aber keine Ehrenrettung dieses Fanatikers, im Gegenteil: alle übrigen Juden sind in gemeinster Weise verfolgt worden, darauf hatte Jean bei seinem Klassenkameraden keinen Einfluß. Er wurde hier „Kreis-Stierleiter" genannt. Beide Parteibosse wurden von anderen unterstützt, z.B. von Studienrat Dr. Franz Eichstädt oder Gustav Sach, weiter von Studienrat Dr. Rudolf gen. „Noske" König, der oft in Uniform in die Schule kam. Oder vom Bürgermeister Koch. Es ist hier nicht der Ort, die Wirksamkeit dieser Parteigenossen im einzelnen darzustellen. Ich möchte aber zeigen, daß die Landeskirche und meine Vaterstadt kein Hort gegen die judenfeindliche Politik des Dritten Reiches war, und Segeberg keine Insel der Seligen.

Persönliche Schlußbemerkung:
Jeder junge oder ältere Leser kann überprüfen, ob die vorstehenden Ausführungen stimmen: in der einschlägigen Literatur, in Jahrbüchern, Protokollen, Zeitungsberichten usw. usw. Eines habe ich den heute unter 70jährigen ungewollt voraus: die meisten namentlich genannten Akteure-Pastoren, Pröpste, Bischöfe, NS-Führer, Lehrer - habe ich nicht nur in Büchern, Dokumenten und Bibliotheken theoretisch studiert, sondern persönlich gekannt und erlebt.

Der vorstehende Beitrag basiert primär auf Band 6/1 der Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte, erschienen bei Wachholtz/Neumümster 1988. Andere Quellen sind im Text genannt.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

In Rußland Oostern fiert!

Polotsch (Polozk) liggt jüst so as Witebsk an de Düna un is ene vun de öllsten Städst vun Rußland. Lange Tiet hööreer de Stadt avers to Litauen un Polen. As Polen dat eerte Mal deelt wörr, kunn Katrin de Grote meist ganz Oostpolen för ehr Land winnen. Darbi wörr Polotsch 1772 Grenzstadt op de russische Siet un bleev dat bet 1793. An'n 22.6.1941 marscherten de düütschen Suldaten na Rußland rin. Al in'n August 1941 weren se in Polotsch, Witebsk un Smolensk.

Ick kreeg Polotsch as Suldat un Gefreiter in'n März 1942 to sehn. De Steenhüser in de Merrn vun de Stadt weren meist all tweischaten orer dalbrennt. Vun de Holthüser avers, un darvun geev dat bannig veel, weren blots ganz wenig kaputt.

Als ick dar ankeem, weer de Winter noch nich verswunnen, doch de bieten Küll vörbi. Un as de April keem, do weer de Snee weg, blots op de Düna dreev noch veel Ies. Unse Eenheit kreeg 'n Marschbefehl un trock wieder. Mit'n paar Kameraden bleev ick noch 'n korte Tiet in Polotsch. Wi weren dat Nakommando. To doon geev dat för uns nich mehr veel.

An'n 5. April weer Oostersünndag. To Huus weren wi Oostern to Kark gahn. Warüm schull ick dat hier in Rußland nich doon? – So möök ick mi in Polotsch op den Padd na dat witte, hoge Huus mit den Zippeltoorn op. Ick güng dörch de wiet apen Karkendöör un stünn miteens mang de velen ›Babuschki‹, de olen Fruunslüüd. All harrn 'n düster Dook üm Haar un Kopp un vele darvun Filzsteveln an de Benen. Vun binnen weer de Kark slicht un eenfach un ehre kalkte Deek siet.

De Fruuns keken un drängeln na vörn. Un wenn de Paap mit depe Stimm 'n frame Wies sungen harr, denn antern de ›Babuschki‹ luut mit'n heel sachtmödig Leed. Merrnmang stünn hier un dar mit apen Ogen 'n düütschen Suldat. Düsse Mannslüüd in ehre griese Uniformen segen, wo de Prester mit sienen langen witten Baart en Krüüz in de utreckte Hand vun de Fruuns küssen leet, segen de Talglichten lüchten un fluckern un hörten de russischen Oostermelodien. Of ener vun de Düütschen wat vun de Leder verstünn? – Ick wüß dat nich.

Ok de Suldaten harrn ehre Hannen folen un de ene und de annere röhr siene Lippen. Nich blots ick heff in düsse Stünn den Herrgott darför Dank seggt, dat ick, wiet weg vun to Huus, an'n Oosterdag in sien Huus de Hannen folen un beden dörfst.

Vun den Papen siene Wörr harr ick keen Woort mitkregen. Liekers wüß ick „Christus is wahrhaftig opstahn!“ Un de Kameraden blang mi wüssen dat seker ok. – Ick kunn in Polotsch kene Oostereier eten as anner Jahr to Huus, kene Oosterblomen sehn un rüken, ok kenen Ossterbraden proberen un Oosterkoken vertehren un doch heff ick in Rußland Oostern fiert!

Gerhard Hoch, Alveslohe

Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen

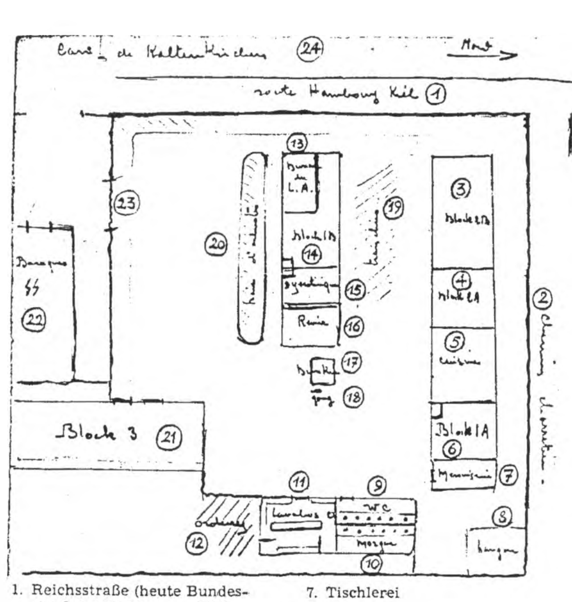
Gleich den entsprechenden Einrichtungen in Ladelund (Nordfriesland) und Husum-Schleswig ist auch das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen als deutliches Vorzeichen der sich abzeichnenden militärischen Niederlage des deutschen Reiches zu betrachten. Zwar sind keine einschlägigen Dokumente auffindbar, so kann doch als sicher gelten, dass die Errichtung dieses Lagers auf das Betreiben der Wehrmacht, in diesem Fall der Luftwaffe, zurück zu führen ist. Im Interesse



Luftbild der Royal Air Force vom 25.12.1944

der „Reichsverteidigung“ sah sich das Luftgaukommando XI Hamburg veranlasst, den ihm unterstehenden Militärflugplatz Kaltenkirchen so auszubauen, dass dessen Start- und Landebahnen den Erfordernissen der neuen und sehr schnellen Strahlflugzeuge, insbesondere der Me (Messerschmidt) 262 entsprachen. Da den zivilen Baufirmen auf dem Platz keine zusätzlichen Arbeitskräfte zur Verfügung standen, dürfte das Luftgaukommando die SS-Führung des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg gedrängt haben, ein Außenkommando zu errichten. Die Zustimmung der SS wird dadurch erleichtert worden sein, dass die Standortkommandantur die nötigen Baracken als Unterkunft für die Häftlinge, die Einzäunung des Lagers und für die Bewachung der Häftlinge etwa 85 ältere, nicht fronttaugliche Soldaten der Luftwaffe, zur Verfügung stellte. Das Lager befand sich in der Nordwestecke des Flugplatzes, unmittelbar an der verkehrsreichen Reichsstrasse (heute Bundesstrasse) 4 und genau gegenüber der von zahlreichen Familien bewohnten Wald- und Gartenstadt Springhirsch.

Die Alliierten beherrschten bereits den Luftraum über dem Reich, dessen unge-



„Außenkommando Kaltenkirchen“

Skizze eines ehemaligen Lagerinsassen mit Erläuterung der Gebäudenutzung. (Aus: G. Hoch, Hauptort der Verbannung, Bad Segeberg 1983)

Skizze des Edmond Mahieu

achtet, war die Luftwaffenführung bereit, Häftlinge in großer Zahl der Vernichtungsabsicht der SS auszuliefern. Für den ersten Transport hatten sich in Neuengamme zahlreiche Häftlinge freiwillig gemeldet in der Hoffnung, der Hölle des Hauptlagers entgehen zu können. Sie täuschten sich sehr. Schon der Transport in Viehwaggons der AKN benötigte für die kurze Strecke über zwei Tage und forderte viele Todesopfer. Den damals nur etwas über 2000 Einwohnern Kaltenkirchens präsentierte sich ein makaberer Zug von über 500 elenden Gestalten in gestreifter Kleidung und auf klappernden Holzschuhen, die ihre Toten auf dem etwa 12 Kilometer langen Weg mit schleppen mussten. Manch alten Menschen überkommt Schauder, wenn er sich die Bilder heute in die Erinnerung zurück ruft, aber auch geflissentlich hinzufügt, es solle sich doch um Kriminelle, Homosexuelle und andere Asoziale gehandelt haben.

Die Häftlinge mussten sich in drei Baracken, Blocks genannt, zusammendrängen. Von der südlichen Baracke war ein Teil als Lagerschreibstube, ein weiterer als Krankenrevier und Isolierstation für Ruhrkranke abgeteilt worden. In der Mitte der nördlichen Baracke befand sich die Lagerküche. Die Waschbaracke sowie die Latrine erwiesen sich als viel zu klein für die vielen Menschen. Und, wie in diesen Lagern üblich, diente ein sehr kleines niedriges Gebäude als „Bunker“ zu besonders drakonischer Bestrafung einzelner Häftlinge. Die Wachmannschaft bewohnte eine geräumige Baracke außerhalb der Lagerumzäunung. Der frühere französische Häftling und spätere General der französischen Armee, Edmond Mahieu, fertigte wenige Wochen nach seiner Befreiung die abgedruckte Skizze des Lagers an. Wie oft zu beobachten, bezeichnete auch er die Wachmannschaft mit „SS“, obwohl er und die übrigen Überlebenden, wie auch sonstige Dokumente versichern, es seien Soldaten der Luftwaffe gewesen. Wer sich als Vollstrecker der Absichten und der Methoden der SS erwies, wurde als „SS“ bezeichnet.


Otto Freyer

Erster Lagerführer war Otto Freyer, Kaufmann aus Stuttgart und Hauptmann der Wehrmacht, der mit dem Rang eines Hauptsturmführers in die SS übernommen und nach Neuengamme kommandiert wurde. Unzufriedenheit der Lagerführung in Neuengamme mit seiner angeblich zu milden Behandlung der Häftlinge und seine fortgesetzten Eingaben um Rückversetzung zur Wehrmacht, führten schließlich zum Erfolg. Sein Nachfolger Hauptsturmführer Bernhard Waldmann, Lehrer von Beruf, waltete seines Amtes zur vollen Zufriedenheit der SS-Führung. Dem Lagerführer standen zwei Unterführer der SS zur Seite.

Dem illegalen „Lagerkomitee“ in Neuengamme war es gelungen, in das

Kommando nach Kaltenkirchen einen zuverlässigen Kommunisten aus dem Widerstand als Lagerältesten einzuschleusen – Johannes Wehres. Durch gelegentliches hartes Auftreten hat er manchen Mithäftling davor bewahrt, von der Lagerleitung weit Schlimmeres erleiden zu müssen.

Durchaus subversiv verhielten sich der polnische Lagerschreiber Sergiusz Jaskiewicz, der insgeheim Buch führte über Abgänge, Zugänge und Todesfälle im Lager, und der Franzose Richard Tackx. Letzterer nutzte seine Stellung als Führer des Beerdigungskommandos dazu, einer großen Anzahl von Toten heimlich Kennzeichen ins Grab zu geben und darüber genaue Aufzeichnungen zu



Johannes Wehres

40748 Zbaien
40760 Mikolas
40761 Amouroux
40762 Amouroux
~~40769 Fafa~~ † 19.2.45
40770 Berthon
40774 Thorel
40777 Varin
40779 Beatrix
40782 Elin † 28.2.45
40802 Saint-James † 16.3.45
40811 Orguin
~~40817 Lajeunie~~ † 19.1.45
40818 Bobin † 27.1.45
40841 Lachaize
~~40850 Pasquerand~~ † 17.2.45
40851 Pasquerand † 8.2.45
40854 Kreutschan
40858 Pachomow

Aufzeichnung Jaskiewicz

Aufzeichnung Tackx

machen, die im Jahre 1951 bei den Exhumierungen der Gräber die Identifizierung vieler Toter ermöglichte. Er wurde entdeckt und entging nur knapp der Todesstrafe.

Den mit Abstand größten Teil der Häftlinge stellten sowjetische Kriegsgefangene, die unter Bruch des internationalen Rechts in Konzentrationslagern gefangen gehalten wurden. Die nächststarke Gruppe bildeten Polen. Auffallend stark waren sodann Franzosen, die überwiegend in Frankreich als Geiseln aufgegriffen oder als Widerstandskämpfer gefangen worden waren, unter ersteren meh-

rere katholische Priester. Vertreten waren ferner Belgier, Niederländer, Deutsche, Jugoslawen, Italiener, Spanier und Nordafrikaner. Der zumeist etwa zehnstündige tägliche Arbeitseinsatz bestand in Erdarbeiten zur Verlängerung der Start- und Landebahnen und zur Anlegung von Flugzeughallen und deren Verbindung durch Wege. Dabei wurden sie nicht nur seitens der Wachsoldaten, sondern mehr noch von den zivilen Vorarbeitern der am Bau beteiligten Privatfirmen aus Hamburg, Lübeck und Kaltenkirchen angetrieben und misshandelt. Zeugen unter Überlebenden und der damaligen Zivilbevölkerung berichten, dass auf den Arbeitsstellen Häftlinge auch umgebracht wurden. Die Toten mussten abends beim Marsch zurück ins Lager auf der Reichsstraße 4 mitgeschleppt bzw. mitgeschleift werden.

Die Zahl der anfallenden Toten war so hoch, dass die Belegschaft mehrfach aus Neuengamme aufgefüllt werden musste. So schwankte die Belegungszahl jeweils zwischen 500 und mehreren hundert darüber. Die meisten Toten waren Opfer der Ruhr, für die es zwar eine Isolierstation gab, aber so gut wie keine Heilungsmöglichkeit, da es dem sowjetischen Arzt im Lager an allen dazu nötigen Mitteln fehlte. Der brutale Arbeitseinsatz, aber auch das lange Marschieren, oft ohne Strümpfe in den harten Holzschuhen führte sehr häufig zu Verletzungen. Deren Vernachlässigung als Folge mangelhafter sanitärer Einrichtungen geriet leicht zu allgemeiner Sepsis und schließlich zu der den Lageralltag charakterisierenden Erscheinung der „Muselmänner" – zu Skeletten abgemagerte oder durch Wasser aufgeschwemmte Gestalten, die in der Regel dem Tode ausgeliefert waren. Die völlig unzureichende Ernährung, mangelhafte Bekleidung bei ungünstigem Wetter, stundenlanges Stehen zum Appell – morgens und abends – Schläge, Quälereien und Demütigungen unterschiedlichster Art untergruben die physische und psychische Widerstandskraft der Häftlinge. Besonders den illegalen Aufzeichnungen des Lagerschreibers Jaskiewicz ist zu entnehmen, dass der Anteil der Toten unter den sowjetischen Kriegsgefangenen, aber auch der der Polen, weit überdurchschnittlich hoch war – ein Ergebnis der besonderen Brutalität von Lagerführung und Wachmannschaft gegenüber diesen Angehörigen der verachteten slawischen Nationen.



Richard Tackx nach seiner Befreiung im Mai 1945

Diese Zustände aufrecht zu erhalten und mit zu verantworten, war die von der Luftwaffenführung ihren Soldaten befohlene Aufgabe. Die täglich anfallenden Toten wurden neben der Latrinengrube abgelegt und am nächsten Morgen an die Begräbnisplätze transportiert. Über hundert Tote, zum

größten Teil Dank Richard Tackx namentlich bekannt, wurden im Ortsteil Moorkaten begraben, wo später die Exhumierungen stattfanden. Die übrigen Leichen wurden in der Nähe des Lagers oder weiter entfernt auf dem Gelände des Flugplatzes in Massengräbern verscharrt. Ihre Lage wurde bis heute nicht gesucht und nicht entdeckt.

Selbst in dieser Hölle gab es Zeichen großer Menschlichkeit. Bis zu ihrer Verlegung nach Dachau versuchten die erwähnten Priester ihre Kameraden zu bestärken. So beteten sie etwa mit ihnen auf dem langen Weg zur Arbeit den Rosenkranz oder die Gebete der Messliturgie.

Ein Wachsoldat verschaffte einem ukrainischen Häftling die Möglichkeiten zur Flucht. Richard Tackx bot sich dank eines Sonderauftrages unter den Zivilisten jenseits der Straße die Möglichkeit, heimlich Verbindung aufzunehmen zu zwei dort wohnenden Frauen aus Hamburg, Herta Petersen und Else Stapel. Ihnen übergab er seine illegalen Aufzeichnungen, wie gleichfalls Jaskiewicz dank seiner Sonderstellung als Lagerschreiber ihnen seine Notizen zur Verwahrung bis nach der Befreiung anvertraute. Ein Luftangriff auf den Flugplatz Anfang März ermutigte Tackx und zwei seiner französischen Kameraden in das nahe gelegene Moor zu fliehen. Und wieder waren es die beiden Frauen, die ihnen, unter Gefährdung ihres eigenen Lebens, nachts Unterschlupf und eine warme Suppe boten. Im Jahre 1996 benannte die Stadt Kaltenkirchen neue Straßen nach Herta Petersen, Else Stapel und Richard Tackx.

Am 7. April 1945 zerstörten amerikanische Bomber große Teile des Flugplatzes. Nach rascher Wiederherstellung der Start- und Landebahnen durch die Häftlinge, wurde das Lager am 16. April in ein provisorisches Lager bei Wöbbelin in Mecklenburg evakuiert. Eine von der AKN nach dem Krieg präsentierte

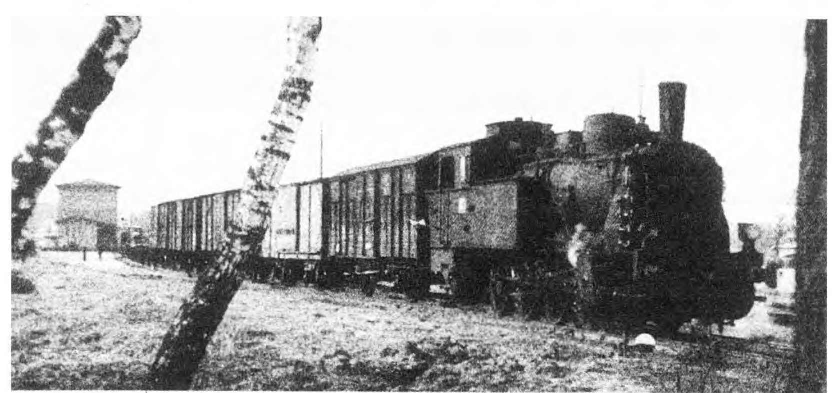


Foto AKN-Verwaltung

Rechnung über den Transport vermerkt die Belegstärke des Lagers zu jener Zeit: 2 Offiziere, 84 Mannschaften, 576 Häftlinge.

Im Jahre 1967 begann die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg mit Ermittlungen, „ob verfolgbare Straftaten im Nebenlager Kaltenkirchen bekannt“ sind. Die darauf eingeleiteten Ermittlungen durch die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Kiel wurden erstaunlich nachlässig geführt. Obwohl der Wohnsitz des damaligen Lagerführers Freyer bekannt war, wurde auf seine Befragung verzichtet, weil keine wesentlichen Erkenntnisse von ihm zu erwarten seien. Folgerichtig wurde das Ermittlungsverfahren 1972 eingestellt.

Die Gräberstätte in Moorkaten fand jahrzehntelang keine öffentliche Beachtung. Erst in den 70er Jahren wurde bekannt, dass neben dem Gräberfeld der KZ-Toten der weitaus größte Teil der Fläche von Massengräbern mit toten sowjetischen Kriegsgefangenen eingenommen wurde, die einem Lager der Wehrmacht



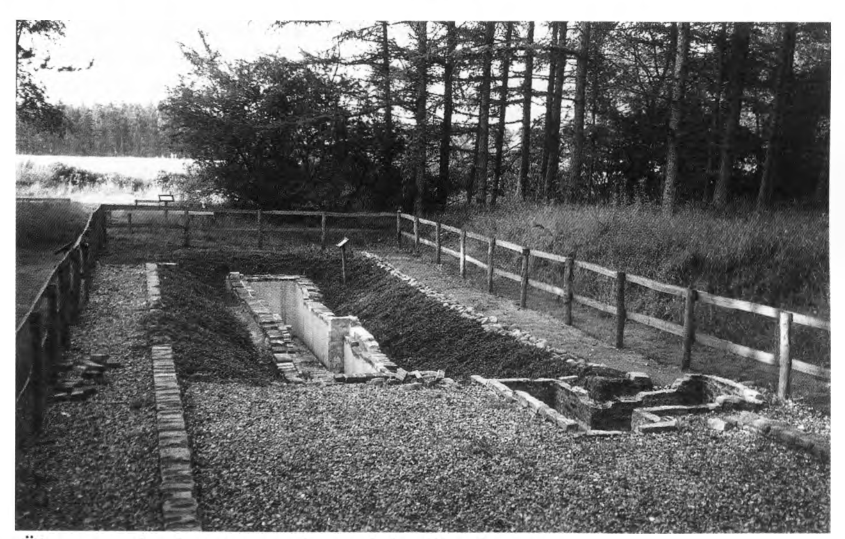
Gräberstätte für Kriegsgefangene und KZ-Opfer Moorkaten

im Ortsteil Heidkaten entstammten. Unter zweimaligem Einsatz einer internationalen Jugendgruppe wurde in den Jahren 1977/78 die Anlage in einen angemessenen und würdigen Zustand versetzt.

In den frei gewordenen Baracken des Lagers richtete die britische Militärbehörde eine Erfassungsstelle für deutsche Kriegsgefangene ein, bevor sie auf dem Gelände des Flugplatzes interniert wurden. Im Laufe der Zeit bezogen dann Flüchtlinge aus den deutschen Ostprovinzen und andere Wohnungslose die Lagergebäude, bis diese während der 60er und 70er Jahre abgerissen wurden.

Erst im Jahre 1994 stießen Spaziergänger zufällig auf Überreste des Lagers, die im Waldboden verborgen geblieben waren. Danach schlossen sich Personen aus Kaltenkirchen und Umgebung zur „Arbeitsgruppe KZ Kaltenkirchen“ zusammen und begannen mit der systematischen Suche nach weiteren Rückständen aus der Lagerzeit. Es blieb bei der Freilegung der Fundamente der Waschbaracke und der

Latrinengrube, die gesichert und eingezäunt wurden und nun den Kern der jetzigen Gedenkstätte bilden. Die Lage der übrigen Gebäude wurde oberirdisch maßstabsgetreu markiert und das ganze Gelände durch einen Waldweg erschlossen und zugänglich gemacht. Die Anlage wurde seitens der Regierung als „einfaches Kulturdenkmal" klassifiziert und eingetragen. Im Juli 1999 konnte unter Vermittlung der Stadt Kaltenkirchen der „Trägerverein KZ-Außenkommando Kaltenkirchen in Springhirsch e.V." gegründet werden, dem der Kreis Segeberg, die Städte Kaltenkirchen, Bad Bramstedt und Barmstedt, als Förderer Henstedt-Ulzburg und Quickborn, 8 Gemeinden sowie das Amt Rantzau, 12 Schulen, 3 Kirchengemeinden, 55 Einzelpersonen und mehrere Firmen angehören. Fast 20 Schulen haben eine Patenschaft übernommen mit der Verpflichtung, in monatlichem



Überreste der Latrinengrube und des Waschraums

Wechsel die Pflege der Gedenkstätte zu übernehmen. Die jeweilige Schülergeneration ist und bleibt es, denen die Gedenkstätte als geschichtlicher Lernort gilt und auf die sich die Bemühungen des Trägervereins in besonderer Weise richten.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Besök ut Frankriek

Dat weer in'n September 1982. Mien Mann weer in de Schün dorbi, den Tabak to verpacken un ik har jüst de Kök opklort. Dor klopp dat, un Nahwer Sohrt stünn mit een frömden Kerl in de Dör.

„Du, hör mol, disse Herr hier, de söcht ju. He hett een Breefümschlag, nehm ju'n Affsenner opsteiht," vertell he un keek mi hel nieschierig an. De Herr lang mi den Ümschlag hen. Ik nehm em in de Hand un wüß glieks Bescheed. De Adress har ik för veele, veele Johr schreben. De Breef weer na Frankriek gahn, as Andeel to den Dod vun unsen Gefangenen ut de Kriegstied. Michel höß he un weer so üm 1960 herüm an Hartschlag storben.

Nu keek ik mi den Herrn wat genauer an. Ja, dat müß de Söhn sien. Ik keek es fragwies an, „Michels Sohn?" „Ja", nükopp he un bestätig dat noch mal, „Michels Sohn." Ne doch ok, dat weer doch ni to glöben. Mien Gedanken lepen in Küsel. „Kommen Sie herein," nödig ik em. „Ja gerne, aber Frau und Kinder im Auto." Na, dat weer doch klor: „Dann natürlich alle." Ja, dat wulln se denn ok. Nahwer Sohrt güng mit em rut un ik wetz na de Schün na mien Mann. „Stell di vör, wi hebbt Besök ut Frankriek." He let allens stahn un liggen un keem fort mit mir.

Mosjö Lessequ weer denn ok glieks mit sien Familije (Fru un dree Kinner) werer dor un denn güng dat Snacken los. Mit de dütsche Sprak weer dat man mau un vun uns kunn keeneen französch. Likers güng dat Fragen un Vertelln mit Hölp von een Wörderbook un Hann un Föt, as 'n so seggt, ganz god.

Uns Gäst harn alltohop 'n Barg mit Musik to dohn un keemen nu vun een Muskantendrepen in Dänemark. So harn se mol inkieken wullt bi de Lüd, nehm Vadder as Kriegsgefangener west weer un wa he jümmers heel veel vun vertellt har. Man stell sik dat mol vör, dissen Breefümschlag mit de Adress hebbt se öwer twintig Johr opwohrt un jümmers op een Gelegenheit luert, dor nochmol hentoföhrn.

He harn een Zeddel bi sik un allens opführt, wat he weten wull. Wat weer ut de Nahwers op de anner Siet worn? Lew de ole Schoolmeister noch? Wat mök de Buer, nehm Unkel Lucian west weer un wat mök Timmermann Hell? Dor op den Holtböhn harn se ehr Nachtlager hatt. Vör allen awer wulln se weten woans mien Mann dat gahn har un waneer he freekamen weer. Michel un sein Kameraden weern an 10.5.1945 op den Weg na Hus bröcht worn. Dor wüß ja noch keeneen vun uns, wo mien Mann weer.

So weer de Vergangenheit miteenst werer lebenni. Ok as uns Gäst laterhen wiederföhrt weern. Se wulln ja noch to Hus na Lille in Norden vun Frankriek. Wi hebbt noch lang vun de olen Tieden snackt. Michel weer uns in de Kriegsjohrn, as mien Mann an de Front weer, eem truen Hölpsmann. He hett allen lehrt un mitmakt, wat op'n Buerhof nödig weer, likers he bit dorhen nix dorvun kinnt hett. To

Hus har he 'n Anstellung bi de Stadt op de Finanzverwaltung un is dor nahstens noch Stadtrat worn.

Wi hebbt uns god verdragen. Ik wet noch, dat mien Mann 1943 vun de Genesenkompanie Niemünster op'n Wochenend to Hus weer un wi an een Sünndag den Roggen inföhrt hebbt. Michel bruks Sünndag ni arbeiden un dünn dat ok ni gern vun de Religion her, har awer likers den ganzen Nahmeddag holpen. An annern Dag regen dat för dull. Dor weern wi dubbelt froh, dat uns Korn drög to Böhn kamen weer un segg denn to Michel „War doch gut, daß wir gestern gearbeitet haben." „Ja", meen Michel, „ich auch nicht böse, nur traurig." Ja, so weer he, uns Michel. He hett ok de Dag, wa för uns de Krieg to Enn weer, mi, wenn he Meddags to'n Eten keem, noch jümmers eenige schwore Arbeiten trech holpen. He har dat ni nödig un sien Kameraden dörfen dat ni weten.

Ok na de Kriegstied hebbt wi vun Michel hört. Alle Johr to Wihnachen fladder een Breef vun em bi uns in't Hus. Un mit een Graleern to sein Gebordsdag veer Wuchen later kreeg he Antword. Dat güng so lang, bit de schwarte Breef sien Enn melln de. Denn weer dat vörbi. Un nu, na soveele Johrn harn uns sien Kinner un Grotkinner opsöcht. Wat hett uns dat freut.

Hans Claußen, Großenaspe

Ein alter Brauch lebt auf: Das Aufstellen des Maibaums

Über Maibrauchtum, über Formen des Frühlingsbegrüßens in Maifeiern, Maigängen, Mairitten wird in Mitteleuropa seit 1200 berichtet. In Italien wurden seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts Umfahrten mit Blumenwagen abgehalten, für 1244 ist in England die „Einführung des Frühlings“ bezeugt. Im Umkreis der Hanse bildete sich die Gestalt des Maigrafen aus. Grüne Zweige und Bäumchen (Maien), die während der seit dem 13. Jahrhundert bezeugten Feier des Maibegrüßens als Schmuckmaien dienten oder als Ehren- oder Liebesmaien verschenkt wurden, sind die historischen Vorläufer des Maibaumes. Mit den mit Bändern und Kränzen geputzten im Dorf aufgestellten Maibäumen oder bis auf den Wipfel entastete, geschmückte und in die Erde gerammten Bäumen wollte man sich sinnbildlich den Sommer holen.

Maibäume werden erstmals zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Franken erwähnt mit der Funktion als Ortsbaum, Tenzbaum, Wirtsbaum (Zeichen des Ausschanks) oder auch als Rechtsbaum (Zeichen des Markt-, Kirchweih- und Friedensschutzes).[1]

Dazu ein Bericht aus jenen Jahren, der aus Sachsen überliefert ist: „Allein man begnügte sich nicht damit, den Sommer in symbolischer Form nach dem Ort zu holen, sondern man brachte das frische Grün des Waldes auch selbst in die Häuser: das sind die Mai- oder Pfingstbäume, die seit dem 13. Jahrhundert in den Urkunden erwähnt werden. Auch das Einholen des Maibaumes war ein Fest. Man zog hinaus in den Wald, um den Mai zu suchen, brachte junge Bäume, besonders Tannen und Birken, nach dem Ort und pflanzte sie vor den Türen der Häuser oder Ställe oder in den Stuben auf. Burschen errichteten solche Maibäume vor der Kammer ihres Mädchens. Außer diesen Hausmaien wurde in der Mitte des Dorfes oder auf dem Markte der Stadt ein großer Maibaum oder die Maistange aufgepflanzt, die man ebenfalls in feierlicher Prozession nach dem Orte gebracht hatte. Meist war der Baum seiner Zweige entblößt, ihm war nichts als die Krone geblieben, aber hier prangten neben bunten Bändern allerlei eßbare Dinge wie Würste, Kuchen, Eier, auch bunte Tücher und dergleichen. Die Jugend mühte sich ab, diese zu erlangen. In dieser Kletterstange lebt dieser alte Maibaum fort.“[2]

Nicht überall, aber doch weithin und über lange Zeit geriet dieser hübsche Brauch, den Maibaum aufzustellen, in Vergessenheit, bis es vielerorts, so auch im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts im Kreis Segeberg Anstöße zur Wiederbelebung des Brauches gab.

Die Großenasper Bürgerin Angelika Steffen-Prange, um 1990 als Floristin im Ort tätig, beobachtete auf ihren Fahrten mit Interesse die geschmückten Maibäume



in Neumünster, Gadeland, Braak und weiteren Orten der Umgebung, hatte ihre Freude daran und bedauerte, daß dieser Brauch in Großenaspe nicht üblich war. In einem Gespräch mit dem damaligen stellvertretenden Gemeindewehrführer, Günther Timm, stellte sich dann heraus, dass durchaus Interesse für diesen Brauch bestand. Günther Timm beauftragte seinen jungen Wehrkameraden Klaus Funk, sich dieses Problems anzunehmen. Während Angelika Steffen mit ihren Helfern aus Tannengrün zwei unterschiedlich große Kränze wand, die übereinander am Maibaum hängen sollten, und diese mit Papierbändern in den Landesfarben blau-weiß-rot schmückte, sorgte Klaus Funk mit Freunden aus der Feuerwehr für die Beschaffung des Mastes für das Aufhängen der Kränze und die Möglichkeit, den Maibaum stabil aufrichten zu können.

Am 1. Mai des Jahres 1991 wurde dann zum ersten Male um 18 Uhr auf dem Platz vor dem Feuerwehrgerätehaus der neun Meter – später 12 – hohe mit einer Girlande umwundene Maibaum aufgestellt. Dazu spielte das Blasorchester der Großenasper Freiwilligen Feuerwehr das bekannte Volkslied „Der Mai ist gekommen" (Text von Emanuel Geibel, Melodie von J.W. Lyra). In späteren Jahren begann die Veranstaltung stets um 11 Uhr, und das Blasorchester eröffnete diese nach dem Mai-Lied mit einem Platzkonzert. Über viele Jahre wurde das Fest am 30. April mit dem „Tanz in den Mai", den die Feuerwehr im „Gasthof Timm" veranstaltete, eröffnet.



Kein Kran, keine große Motorleiter wird beim Aufstellen benutzt. Er wird mit einem Seilzug und gleichmäßiger Hau-Rucks der Wehrmänner aufgerichtet. Die Spitze des Mastes ziert das aus Metall gearbeitete Gemeindewappen mit dem Eidring.

Am letzten Montag im Mai wird der Maibaum dann von den Männern der

Feuerwehr eingeholt. Für die große Zahl der Veranstaltungsteilnehmer stehen Stände für den Erwerb von Bock- und Bratwurst, Getränken, Eis und den Maikringeln bereit.

Der Mai ist gekommen

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus; wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt, so steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.
2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt! Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht! Es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert, es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.
3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl, wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal! Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all; mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.
4. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust! Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust; da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt: Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Worte: Emanuel Geibel Weise: J. W. Lyra

[1] Quellenverzeichnis
1 Meyers Grosses Taschenlexikon 1983
[2] 2 Dr. Robert Wuttke: Sächsische Volkskunde. Dresden 1900. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung
3 Richard Beitl. Deutsche Volkskunde. Deutsche Buchgemeinschaft Berlin 1933

Ernst Steenbuck, Sievershütten

„Am guten Alten in Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen sich stärken und freuen
Wird niemand gereuen."

Holsteiner Tracht Kaltenkirchen und Umgebung von 2001



Brautschachtel „de Brutschachtel"
Die „Brautschachtel" wurde zur Hochzeit geschenkt. Kindheitserinnerungen, Schmuck und Tracht wurden darin verwahrt. Sie ist aus dünnem Holzspan verfertigt in der Form der gebräuchlichen Hutschachteln. Die Schachteln sind meistens mit einem Blumenrand, der vor allem Rosen enthält, ummalt. Oft ist auf dem Deckel der Schachtel ein Brautpaar gemalt, umrandet wie hier mit einem Spruch.
„Ach lieber Schatz, ich möchte gern wissen, wie süß es ist, Dich recht zu küssen."

Einleitung

Sitte und Brauchtum wurden in vergangenen Jahrhunderten mehr geachtet. Je abgeschlossener ein Gebiet war – desto mehr prägten sich bestimmte Lebensformen aus, ohne daß ein äußerer Zwang zu ihrer Beachtung notwendig war. Erst mit dem Schwinden einer gewissen Isolierung, mit dem wachsenden Verkehr setzte eine immer stärker werdende Angleichung in der Lebensweise der Landbewohner an die der städtischen Menschen und der benachbarten Gebiete ein, so daß Eigentümlichkeiten des Landlebens immer mehr verschwanden. Kaum jemand mochte noch als Dorfbewohner auffallen. Man mag dieser mittlerweile abgeschlossenen Entwicklung nachtrauern, aber aufzuhalten war sie nicht.- Wie alle anderen Kultur- und Lebensäußerungen hat auch die Kleidung der Menschen große Wandlungen durchlaufen. Wir sind gar zu leicht geneigt, wenn wir das Wort „Volkstracht" hören, anzunehmen, daß die sogenannte „Tracht" eine Form ist, die keinen Änderungen unterworfen war. – Manche alte Tracht, die wir heute in ihrer Farbenfreudigkeit bewundern, geht oft nur bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, in einzelnen Teilen bis ins 18. Jahrhundert, selten aber noch weiter zurück. Genau so, wie die Kleidung des Städters der Mode unterworfen war, unterlag auch die des Landbewohners dem Wechsel, nur vollzog sich der Wandel langsamer, so daß der Anschein entstand, die ländliche Kleidung ändere sich nicht.

Selbst wenn der Landbewohner seine Kleidung hätte öfter wechseln wollen, hätte er es unter den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht möglich machen können. Die Stoffe wurden fast ausschließlich im eigenen Haushalt hergestellt. Sie waren derb, aber haltbar und wurden oft auf die nächste Generation noch weitervererbt. Die Verarbeitung der Stoffe erfolgte meist von einer und der selben Person, und die Schnitte blieben dieselben. Der Kleiderschmuck entstammte den gleichen Handwerkerstuben aus der näheren Umgebung. So sind auch die gleichen Formen, Farben, Schnitte, Stoffe, Verzierungen innerhalb eines engen Gebietes zu erklären. Einen weiteren Einfluß – hin zu einer Tracht - brachte der für ein Gebiet zuständige zentrale Krammarkt, wo Zutaten wie z. B. Knöpfe gekauft wurden. Die Krammärkte in Segeberg, Bramstedt und Kaltenkirchen waren schon früh durch Händler aus Hamburg geprägt.

Bei älteren Trachten lassen uns die Bildquellen im Stich. Ab und zu haben sich vornehme Personen malen lassen, doch solche Zeugnisse sind selten. Erst im 19. Jahrhundert, nach dem allgemein erwachten Trachteninteresse, gibt es Abbildungen von einzelnen Mädchen- und Frauentrachten.

Spuren von landschaftlich differenzierten Kleidungsweisen finden wir in der Polizeiordnung von 1636. Sie beginnt bei höheren Standespersonen und geht hinunter bis zum mittleren Bürger. Beschrieben und reguliert werden ständische Modetrachten. Für die Kleidung des Gesindes und Dienstvolkes heißt es, daß die Kleidung aus Packlaken bestehen sollte, unbesetzt und unbestickt, ohne gestrickte Strümpfe und aufgesetzte Kragen, dazu einfache Hüte. In den Haaren sollten die Mädchen keine Spangen und „Anflechtels" tragen, womit wohl Haarstücke in Zopfform gemeint sind.

Die Suche nach alten Trachten und Schrifttum wurde belohnt.
Die erste große Überraschung für mich waren zwei reich bemalte und je mit einem Spruch versehene Spanholzschachteln aus Kisdorf. Magdalene Hroch, die Tochter von Ernst Kröger hatte mich darauf aufmerksam gemacht. Sie stehen sorgsam gehütet bei den alteingesessenen Familien Schmuck-Barkmann und Kröger. Verschiedene Mieder, Hauben , Taschen und Seidentücher aus der Zeit um 1860 werden darin aufbewahrt. Die Schachteln befinden sich beide in einem guten Zustand. Die ovalen Spanholzschachteln wurden heiratsfähigen Mädchen geschenkt. Sie verwahrten darin ihre liebgewordene Puppe und andere Kindheitserinnerung, ihr Hochzeitskleid und ihre Tracht.

Die Brautschachteln - auch Nasch genannt - vom Hof Schmuck-Barkmann trägt den Spruch „Ach lieber Schatz, ich möchte gern wissen, wie süß es sei, Dich recht zu küssen." Die Schachtel der Familie Kröger trägt die Inschrift: „Ich liebe, was fein ist, obgleich (es) nicht mein ist". Sie trägt außerdem die Jahreszahl 1770. Weitere Sprüche waren „Ich liebe ja aus Herzensgrund des Tages eine Viertelstund" oder: „Mein Schatz der ist wohl liebenswerth, Solang ich leb auf dieser Erd" oder: „Du bist mein ganzes Leben, dir hab ich mich ergeben."



Familie Hinrich Schmuck aus Kisdorf (Foto von 1860); v.l. Marie Elsabe geb. 1839, verehelicht mit Hinrich Kröger vom Barghof; (vermutlich die Besitzerin der Tracht, die auf dem Hof Kröger aufbewahrt wird) ferner auf dem Foto: Anita, Marx, Hinrich Schmuck (Vater) geb. 1797, Anna Elisabeth, Hinrich.
Beide Brautschachteln aus Kisdorf gehören vermutlich in diese Familie.

Die Kisdorfer Schachteln enthalten mehrere Mieder, Hauben, Tücher und Taschen. Es sind Trachten in sehr verschiedenen Aufmachungen mit Stickereien und Perlen. Die Kleider stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Vermutliche Trägerin des Kleides war Marie Elsabe Schmuck verehelicht mit Hinrich Kröger vom Barghof in Kisdorf. Aus dem Inhalt der beiden Schachteln geht hervor, dass die jeweiligen Trägerinnen mehrere Mieder und Hauben im Besitz hatten. Die unterschiedliche Aufmachung reicht von bunter Stickerei bis schlicht schwarz. Wobei zu vermuten ist, dass die schwarze Tracht bei Trauer getragen wurde. In Anlehnung an die Kleidungsstücke dieser beiden Trachten entstand unsere Holsteiner Tracht Kaltenkirchen und Umgebung von 2001.

Bei der zweiten Überraschung zeigt sich, wie wertvoll Archive für unsere Heimatgeschichte sein können. An Hand des nachfolgenden Berichtes aus der Kaltenkirchener Zeitung von ca. 1920, den Hans Finck im Bramstedter Stadtarchiv archivierte und den der jetzige Archivpfleger Manfred Jacobsen für mich aufspürte, können die Trachten-Modelle aus der Zeit um 1850 nachgearbeitet werden. Für die Schaffung der neuen Tracht kam dieser interessante Fund zu spät, aber man kann feststellen, dass wir den Beschreibungen entsprechend mit der neuen Kaltenkirchener Tracht richtig liegen. Vielleicht entscheiden sich einige Frauen nach dieser guten Beschreibung sich eine Tracht anzufertigen.

Zeitungsbericht von ca. 1920

Ut Kaspel.
Kleidertracht im Kirchspiel Kaltenkirchen
Zu den Zeiten, als der Urgroßvater
die Urgroßmutter nahm.

von Julius Schlichting

Diese Zeilen sollen dazu dienen, die Tracht unserer Vorfahren hier im Kaspel Kokar'gn, das in alter Zeit von den Kirchspielen Bramstedt und Segeberg begrenzt war und von großen Moor- und Heideflächen oder breiten Niederungen von der weiteren Umwelt in seiner Sonderart abgeschieden lag, der Vergessenheit zu entreißen und die Wertschätzung der letzten Reste einstiger Eigenart zu erhöhen. Zunächst mag uns die Frauentracht beschäftigen.

Die Kopfbedeckung der Frauen und Mädchen:

Als Kopfbedeckung diente die Mütze (Pottmütz) und der Hut (breede Hot oder breede Tyroler Hot). Die Mütze war nur klein, daher scherzhaft „Drosselnest" genannt. Sie deckte nur den Haaraufbau „die Haartüt". Die Pottmütze der Mädchen hatte bei den Ohren klappenartige Verlängerungen nach vorn, die Ohrenlappen, - Die Farbe des Stoffes war verschieden. Oft war sie lebhaft. Jedoch waren sie vielfach aus schwarzer geblümter Damastseide (Trauer?) oder ähnlichem Stoff mit leichten, eiergroßen Strichen darin (Halbtrauer ?) hergestellt. Hinten war als Hauptzierde ein Oval mit glänzenden Plättchen, Perl-

blumenmustern und roten rubinartigen Steinchen oder Granaten wie man sie auch auf den Hochzeitslöffeln damaliger Zeit und alten Gesangbüchern findet. Ein etwa 5 cm breites bräunliches oder lebhafter gefärbtes Damastseidenband diente, unter dem Kinn zur Schleife gebunden, zum Halten der Mütze. Bei den Mädchen war die Schleife oft linksseitig angebracht und pflegte dann, eine feste Schleife zu sein, in die von rechts her ein gleichfarbiges Band mit einem Haken eingehakt wurde.

Frauen trugen hinten im Nacken an der Mütze eine Bandschleife, daher der Name „Steertmütz“. Sie hatten außerdem als Schmuck an der Mütze die 3 Huven – weiße, gekröllte (Krolleisen) Spitzen, die mit weiten Stichen unter dem Rande der Steertmütze im Nacken und über den beiden Schläfen befestigt waren, während die Stirn frei blieb.

Zur Kopfbedeckung diente auch „de breede (Tyroler) Hoot“. Er bildete mehr die Festtagstracht. Es war ein glatter oder rauer, schwarzer, steifer Filzhut mit an den Seiten leicht aufgezogenem Rand, der hinten und vorne abwärts geneigt war. Mit dem flachen und etwas höheren „Köppels“ bildete er eine Art Zylinder, von solcher Höhe, dass eine Frau aus Lentförden, als sie nach dem Kaltenkirchener Jahrmarkt fuhr, in der Durchfahrt auf dem Lurup mit dem Hut an den oberen Türspann der Groddör stieß – und weil der Hut unterm Kinn befestigt war – sich erheblich weh tat. Ein dunkelgrünes Seidenband um das „Köppels“ gelegt und an der Seite mit einfacher Schleife versehen oder im Nacken mit Hängeschleife verziert, diente zum lebhafteren Schmuck die der würdigen Hutform.

Eine alte Frau erzählt:

„Die Trägerin der Steertmütze strich das Haar straff zurück und damit es „bedder seet“, spuckte sie in die Hände und strich den Speichel (Spee) ins Haar und band dann das Haar auf dem Hinterkopf zu einem „Dutt“ zusammen. Nun wurde die Mütze aufgesetzt, die das Haar ganz bedeckte. Die Vorderbänder wurden unterm Kinn zu einer Schleife (Schleuf) gebunden. Die Steertbänder die hinten befestigt waren, wurden nach vorn genommen und auf der Stirn kreuzweise übereinander gelegt, stramm nach hinten gezogen und im Nacken zur Schleife geschürzt, deren Enden als Steert herunter hingen auf dem Rücken. – Bei den Frauen aus Alveslohe waren die Huven länger als bei den übrigen Dörfern. Man sieht daraus und aus dem anderen Schnitt der Rümpfe in Henstedt, dass die einzelnen Dörfer bestimmte Unterscheidungsmerkmale an der Tracht hatten.

Von Mau’ge und Rump(f) (Anm.: Mau’ge war eine Art Korselett)

Während die Unterkleidung nur aus dem einfachen Leinenhemd oder gar aus dem gröberen Heedenhemd und der „Pee“ - Taille und Unterrock vereinigt und meistens aus altem Stoff gefertigt – bestand, war die Bekleidung des Oberkörpers hervorragend schön und geschmackvoll in Schnitt, Stoff und Farbe. Junge Mädchen trugen „Mau’ge“ (der Name lebt noch in dem Worte Hemdsmau’ge). Dieses Kleidungsstück stellt eine Futtertaille dar mit eingenähten Ärmeln aus Oberstoff, der etwa aus Wolle oder für festliche Gelegenheiten gar aus Satin bestand. Dieser Ärmelstoff ging oben über die Schulternaht hinaus bis dicht an den tiefen Halsausschnitt. Die Ärmel reichten bis zum Ellenbogen, doch war der Stoff an der Oberseite des Ärmels etwa eine Handbreit um ein abgerundetes Dreieck



Diese Spanschachtel – auch „Nasch" genannt – (Kramer: Volksleben in Holstein) enthält mehrere Hauben, Mieder, Taschen und Seidentücher aus der Zeit um 1860. Die Schachtel ist im Besitz der Familie Kröger vom Barghof in Kisdorf.



Tuch mit Haube (Aus der Brautschachtel der Familie Schmuck)



Trachtentasche (Aus der Brautschachtel der Familie Schmuck)

verlängert. Das Ärmelende war mit einem 5 Zentimeter breiten dunkelgrünen Atlasheedenband besetzt und mit einer etwa 10 Zentimeter langen Schleife dieses Seidenbandes verziert.

Auf dem Rücken wurde dieses Kleidungsstück durch zwei Bänderpaare geschlossen, und diese Befestigung war durch einen Streifen des Futterstoffes ver-



Haube (von hinten)



Haube

Beide Hauben aus den Spanschachteln der Familien Kröger und Schmuck aus Kisdorf.





150 Jahre alte Mieder aus Kisdorf. Sie werden sorgsam von den Familien Kröger und Schmuck-Bargmann gehütet.

deckt. An der Rückseite des Ärmels saßen an jedem Ellbogen zwei silberne Drahtwerkknöpfe (Filigranarbeit).

Vom „Rump“ (Rumpf)

Er war entschieden der geschmackvollste Teil der Frauenkleidung und bestand aus einem ärmellosen Mieder für Jungfrauen. Der Stoff bestand fast immer aus Seide. Der Schreiber dieses Berichtes sah Ripseide, Brokatseide und Damastseide. Die Ripseide war bläulichweiß und mit einem Blumenstrauß auf jeder Brustseite

und weiter nach den Seiten mit feinen Ranken, die kleine Blüten oder Früchte trugen, in zartesten Farben , bestickt. Auch die älteren Rümpfe aus Brokat- oder Damastseide waren mit Blumenstraußmustern in ausgesprochenen kräftigen Farben mit der Hand gestickt. Die Rose bildete ein gern gewähltes Motiv. Rümpfe vielleicht für ältere Damen oder für Trauerfälle waren ohne Stickerei, einfach schwarz mit eingewebten Blumenmustern. Neben diesen schwarzen Farben gab es auch großkarierte Muster in blau und schwarz. Der Rumpf saß knapp und schlicht ohne Falten und erreichte nur den oberen Rand des Rockes. Durch diesen Sitz und den hübschen Halsausschnitt verriet der Rumpf deutlich den Einfluß des Empire. Der Ausschnitt hatte hinten die Form eines Dreiecks und war vorne tiefer und abgerundet, so dass über den Schultern gleichsam nur Achselbänder lagen, die jedoch angeschnitten, also nicht angesetzt waren. Um den ganzen Ausschnitt war wieder wie am Rock und Mau'ge das dunkelgrüne Seidenband gesteppt, das an den drei äußersten Ecken des Ausschnittes sehr fein gefaltet als geschmackvolle, betonte Umrahmung diente. Vorne unter dem Latz, der den Halsausschnitt abschloss, waren in dem kräftigen Futter aus selbstgewebtem, ungebleichtem Leinen drei Schnurlöcher, durch die das schließende Band geführt wurde. Dieses starke Leinenfutter trug hinten einen und vorne zwei kräftige Haken als Träger des mit Ösen aufgehakten schweren Rockes.

Auf dem Latz wirken auf der Strecke zwischen dem grünen Band, das um den Ausschnitt als Umfassung dient, und dem unteren Taillenrand zwei Paar silberne Drahtwerkknöpfe als einfache, reizvolle Verzierung. Diese wenigen Knöpfe und die gänzlich fehlende Verschnürung durch Gold- und Silberketten, wie sie in reicheren Gegenden üblich war oder noch ist, deuten hin auf den weniger fruchtbaren Boden und die sich daraus ergebende geringere Wohlhabenheit der Landschaft, wie sie im Durchschnitt bestand.

Ein Rumpf von besonderer Machart kam dem Verfasser in **Sievershütten** zu Gesicht. Der Schnitt und Sitz waren wie oben angegeben. Die Farbe der Seide war im Grunde oliv, und das eingewebte Muster lila und dunkelrot. Auffallend aber war das daran festgenähte „Dok". Es war nicht wie sonst viereckig, sondern dreieckig. Die Spitze des Tuches war mit hübscher Handstickerei verziert und zeigte eine Rose als Hauptmotiv umgeben von kleinerem Blumenwerk und Gerank. Die Blumen lagen gelb, grün und rosa auf braunem Grunde. Die beiden an der Spitze sich treffenden Seiten waren mit Borten in gleichen Farben umrahmt, während die dritte Seite, die der Spitze gegenüber liegt, ohne jede Verzierung war. Dieser Umstand deutet an, dass diese Seite verdeckt getragen wurde. Tatsächlich war auch die Spitze an der Unterseite des Rückenausschnittes festgenäht, wurde mit den anderen Ecken um die Schultern gelegt und vorne unter dem Rumpf befestigt, so dass die hübsche Verzierung der Spitze mit ihrer Umrahmung den Rückenausschnitt und die Schulterpartie hervorragend schmückte. Ob diese Verschiedenheit schon dem Nachbarkirchspiel Sülfeld angehörte, ist noch eine offene Frage.

Gelegentlich des Heimatfestes in Henstedt, August 1920, wurden manche Reste alter Tracht aus der Vergangenheit aus den Laden und Koffern ans Tageslicht geholt. Dabei zeigte sich, dass die Stoffe der Röcke und Oberkleidung mit denen

in den Dörfern, die noch jetzt zum Kirchspiel Kaltenkirchen gehören, gleich waren. Die Machart aber wich bei mehreren Rümpfen von den oben beschriebenen ab. Man sah solche, die unverändert die alte Form bewahrt hatten, aber auf dem Rücken statt der dreieckigen, einen unten abgerundeten Ausschnitt zeigten und auf der Brust nicht mit einem abgerundeten, sondern mit einem keilförmigen Ausschnitt versehen waren. Der vordere Ausschnitt reichte bis an den Gürtel und verschmälerte sich unten bis auf wenige Fingerbreite. Die Umfassung mit dunkelgrünem Seidenbande war zum Teil nie vorhanden gewesen. Der Vorderverschluß bestand auch in einer Verschnürung, die aber nicht verdeckt, sondern sichtbar war und das saubere helle Untergewand ebenfalls sichtbar werden ließ. Die Schnur bestand aus einem hellen oder farbigen Band, das durch 6 Schnurlöcher an jeder Seite oder durch Haken geführt und kreuzweise gelegt war. Die Schnurlöcher waren mit rotem Garn ausgenäht, Diese Verschnürung wirkte um so schöner, da die hier sichtbare Futtertaille oder das Hemd weiß und sauber durchschimmerte.

Eine andere Eigenartigkeit zeigten die Knöpfe, indem die 2 Filigranknöpfe am Ellenbogen in der Mitte mit je einem roten Stein verziert waren. Abweichend sah man auch auf dem unteren Rand des Rückenteils eines Rumpfes 2 kleine Filigranknöpfe. Mehrfach fand sich auch an den Rümpfen ein glatter atwa 15 cm langer oder ein nur 5 cm langer aber faltiger und breiter Schoß, der in anderen Dörfern erst zur Zeit der Polkajacke auftrat. Auch der Schnitt des Ärmels am Ellenbogen war insofern abweichend, dass der Oberärmelstoff nicht die abgerundete, sondern die dreieckige Verlängerung zeigte.

Auch die rote Weste der Männer mit Rückenfutter wich von der üblichen Tracht unserer Gegend ab. Während sonst die Westen zweireihig mit Knöpfen versehen waren – in jeder Reihe waren 9 Knöpfe so dicht beieinander, dass sie sich fast berührten und nur oben zwischen den beiden letzten blieb ein größerer Zwischenraum – hatten diese Westen nur eine Reihe kleiner gelber Knöpfe.

Da Farbe, Webart und Material der Kleidungsstücke mit denen in der näheren Umgebung Kaltenkirchens übereinstimmen, so ist nicht anzunehmen, dass die eben beschriebenen Abweichungen in Henstedt einer späteren Zeit zuzuschreiben sind. Vielmehr ist wahrscheinlich, dass die Abänderungen in diesem südlichen Dorfe des alten Kaspels dadurch zu erklären sind, dass sie die Überleitung zu einer Trachtenform des angrenzenden Gebietes, das sich Hamburg genähert haben mag, bildeten.

Hier ist noch ein Feld für weitere Forschung und Klärung. Hoffentlich findet sich ein Forscher, der sich möglichst bald an die Arbeit macht, damit noch ein gutes Ergebnis möglich ist.

Vom „Frauenmau'ge“

Die verheirateten Frauen trugen nicht wie die jungen Mädchen Mau'ge und Rumpf getrennt, sondern beide Kleidungsstücke waren zum Frauenmau'ge vereinigt. An dem Rumpf, wie die jungen Mädchen ihn trugen, waren Ärmel vom Stoff, woraus der übrige Rumpf hergestellt war, befestigt. Die Ärmel hatten auch hier die gleiche Machart, Länge, Verzierung, und waren so eng, dass der Schnitt am Ellenbogen die Armbewegungen etwas behinderte und daher an demselben nach

hinten etwas erweiternd geschnitten waren. Ellenbogen und Brustlatz waren wie bei Mau'ge und Rumpf mit Drahtwerkknöpfen besetzt.

Das Tuch „Dok" Damasttuch. (Damschdok)

Um den Halsausschnitt zu decken, diente das Tuch, das zuweilen auch Fransch-dök (französisches Tuch) genannt wurde. Es waren Damastseidentücher in den verschiedensten Farben, mit den hübschesten eingewebten Blumenmustern. Das Braun und andere Mittelfarben herrschten vor. Eine etwa 10 cm breite Borte auch mit eingewebten Blumen oder Ranken und vom Mittelstück abstechende Farben umrahmten das Tuch. Oft war außerdem eine Fransenborte vorhanden. Je zwei aneinanderliegende Bortseiten hatten gleiche Farbe, weil das Tuch übereck unter den Halsausschnitt gelegt wurde. Diese Tücher waren von so vorzüglicher Qualität, dass sie sich noch jetzt nicht durchgelegen haben.

„Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht."

Der Frauenrock

Der Rock der Mädchen und Frauen bestand aus dem „Beiderwand-Streckrock", der aus Selbstgewebtem oder doch vom Dorfweber hergestellt war. Die Farbe war meistens schwarz oder dunkelblau mit roten, gelben oder später meistens weißen Längsstreifen. In älteren Zeiten pflegten die Streifen etwa fingerbreit zu sein und in diesen dunkelroten Längsstreifen zog sich dann ein schwarzer oder dunkelblau-er, ganz schmaler Strich in die Höhe. Da der Stoff sehr breit lag, betrug die Rockweite oft 3,40 m , ja auch wohl 3,60 bis 4 m. Da der Stoff nie abgeschrägt wurde, musste oben am schmalen Quäder ein reiches Faltenwerk entstehen. Viele feingelegte Falten dienten dazu, dem Stoff die nötige Enge abzuzwingen. Trennt man die Falten auf, so kann gut, wie die Besitzerin eines Streckrockes sagte, aus diesem ein ganzes Kleid gefertigt werden. Ein dunkelgrünes Band von etwa 10 cm Breite aus Atlasseide diente als Besatz des ungefähr 90 cm langen Kleidungsstückes. Bei Frauen war dieses Zierband ganz unten, bei jungen Mäd-chen in Kniehöhe angebracht. Zur Aussteuer reicherer Mädchen gehörten zwei feine Laken-Röcke. Davon war der eine blau oder schwarz und der andere rot. Der dunkelrote war meistens etwas kürzer und diente bei schlechtem Wetter als Umhang, indem das Quäder rund um den Hals gelegt wurde.

Die Schürze („breede Schört")

Sie trug den Namen „breede Schört", weil sie ganz nach hinten herum reichte und dort mit den Rändern zusammenstieß. Der Stoff bestand aus schwarzer, dun-kelgrauer oder mittelfarbiger, geblümter Damastseide. Da der Stoff nicht abge-schrägt war, musste er am Quäder in viele kleine Fältchen gezogen werden. Ein sil-bernes Schoß - Schlott genannt – das Haken und Ösen enthielt, diente hinten oft zur Befestigung. Einfachere Schürzen waren aus Wollstoff angefertigt.

Vom „Spenster" (Spencer)

Als „Övertreckerjack" bei schlechtem Wetter diente der Spenster. Er bestand aus blauem oder schwarzem, dickerem Stoff mit breitem – zuweilen auch doppel-tem – Schulterkragen und reichte bis über die Taille des Rumpfes, resp. der Mau'ge hinweg. Die Ärmel waren lang und wie die Ärmel der altmodischen Herrenhemden unten vor der Hand in viele Falten gelegt.

Dieses Kleidungsstück ist völlig verschwunden, aber eine Redensart sagt: „De wet nie wie ehr de Spenster kehrt is“. (Übermut). Die Mutter sagt wohl warnend zu den unartigen Kindern:“Ju mutt woll mal de Spenster kehrt warn!“ Nach der letzten Warnung halten sich die Kinder dann lieber außer Reichweite.

Der Silberschmuck der Frauen und Mädchen

Der Silberschmuck der Mädchen und verheirateten Frauen bestand aus den silbernen „Schlott“, den silbernen Knöpfen aus „Drahtwerk“ und den silbernen Schuhschnallen. Das „Schlott“ war ein reichverziertes Schloß, wie es zuweilen an Gürteln getragen wird und bestand aus 2 Hälften, wovon die eine die Öse barg, während die andere Hälfte den Haken enthielt. Die Verzierung war aus Drahtwerk gefertigt oder war in Silber getrieben und meistens mit sehr beliebten roten Steinen, die sich auch auf den Gesangbuchbeschlägen, dem Stiel der Hochzeitslöffel und dem Spiegel der „Putt- und Steertmützen“ befanden, besetzt in den manigfaltigsten Mustern. Das Schloß diente dazu, das Tuch der Mädchen und Frauen zusammenzuhalten. Wenn die Wohlhabenheit es zuließ, saß ein zweites Schloß zwischen den unteren Knöpfen beim Gürtel und hielt den Brustlatz vom Mau’ge oder Rumpf zusammen.

Ob das zweite Schloß auch zuweilen hinten die Schürze zu halten hatte, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Es mag diesen oder jenen Dienst geleistet haben.

Die silbernen Knöpfe

An der Mädchen- und Frauentracht bestanden die silbernen Knöpfe aus Drahtwerk. Man sagt gewöhnlich Filigranarbeit; damals aber scheint das bezeichnende Drahtwerk allgemein gewesen zu sein. Zwei dieser etwa walnußgroßen hübschen Knöpfe saßen an jedem Ellenbogen vom Rumpf und Mau’ge. Ferner sollen auf diesen beiden Kleidungsstücken vorne unter dem Brustausschnitt auf der Strecke zwischen dem grünen Band, das um den Ausschnitt als Umfassung dient, und dem unteren Taillenrand zwei Paar dieser Knöpfe als Verzierung gedient haben. Doch sind dem Schreiber diesbezüglich keine Kleidungsstücke zu Gesicht gekommen, die derart mit Knöpfen versehen waren. Gleichwohl darf kein Zweifel gehegt werden, weil die Angabe mit Bestimmtheit gemacht wird.

Zum Hochzeitsgeschenk diente auch das silberbeschlagene Gesangbuch, das mit Granaten und eingravierten Namenszügen des Paares verziert war. Zur Hochzeit musste damals bekanntlich wegen des geringem Bestandes an Essgeschirr jeder sein Essbesteck – Löffel, Gabel und Messer – mitbringen. Die sogenannten Hochzeitslöffel waren hervorragend schön graviert und ebenfalls mit roten Steinen geschmückt. Da Hamburg damals bedeutende Silberschmiede barg, die wahre Kunstwerke herstellten, so ist wohl anzunehmen, dass der ganze Silberschmuck von dort bezogen wurde.

Die silberne Schuhspange

Bestand wie bei den Männern aus einem einfachen Oval mit glatter Zunge.

Die Männerkleidung

Die Männer trugen Halbschuhe mit silberner Spange, weiße Strümpfe, Knappbücks, Boßdok, Jacke oder Kittel und Ackermann oder Hut. Die tägliche Hose bestand meistens aus Leinewand. Die eigentliche Festtagshose war die

hirschlederne „Knappbücks“. Sie reichte bis eben unters Knie und wurde hier durch zwei hirchlederne Riemen zusammengebunden. An den Außenseiten waren neben der Naht je 5 silberne Knöpfe; diese hohlen, runden Knöpfe sollten (Filigran-) Drahtarbeit vortäuschen. 2 Knöpfe gleicher Art dienten zum Zuknüpfen der Taschen und zum Knöpfen der „Klappe“. Die übrigen Knöpfe in gleicher Reihe waren glatter und nur leicht graviert (Blumenmuster). Die obere Reihe am Hosenbund war ganz schlicht, wenn auch silbern. Vorne war unter der Klappe die kleine Uhrtasche („Uhrsik“), aus der das farbige Band mit dem „Petschaft“ hing. Letzteres zeigte den eingravierten Namenszug des Eigentümers und diente als Siegel. An beiden Seiten der äußeren Beinnähte und am oberen Rand der „Klappe“ waren Zier-Steppnähte. Die beiden Ecken der Taschen waren mit hübschen, reichen, rankenartigen Kreismuster verziert – angeblich vom Weißgerber in Bramstedt hergestellt. Die Knöpfe waren nicht eingenäht, sondern auf einem Lederriemen, der an der Unterseite des Stoffes lief, aufgereiht. Hosenträger trug man nicht, sondern eine Lederschnur hinten im Hosenquäder diente zum Festschnüren und konnte beliebig gelockert oder verengt werden. Etwa 1870 trug Stutenjörn aus Kaltenkirchen noch diese Hose und noch später der alte Timm Hüttmann aus Hüttblek.

Dat „Boßdok“ (die Weste)

„Dat Boßdok“ bestand dem Namen nach in ganz alter Zeit aus einem Vorderlatz, aus meistens rotem Tuch, der hinten gebunden war. In späterer Zeit wurde ein Rückenteil aus Futter oder Leinen eingesetzt. Doch soll es auch Boßdoks gegeben haben, bei denen das Rückenstück aus gleichem Tuch bestand, so dass in diesem Fall die Weste, wenn „de Jack“ auf dem Tanzboden abgelegt wurde, die Jacke oder den Kittel ersetzte. Das Boßdok war oben geschlossen, da weiße Wäsche nicht getragen wurde. Letztere wurde erst etwa vor 30 Jahren allgemeiner in dieser Gegend getragen. Diese jackenartige Weste war ohne Ärmel aber mit ziemlich breitem Kragen versehen und mit 2 Reihen platter, gravierter, silberner Knöpfe besetzt. In jeder Reihe standen 9 Knöpfe so dicht beieinander, dass sie sich fast berührten. Nur zwischen den beiden oberen Knöpfen blieb ein größerer leerer Zwischenraum frei. Von diesem Kleidungsstück scheint auch das letzte Exemplar verschwunden zu sein, wenigstens ist es dem Schreiber nicht mehr gelungen, ein Boßdok zu ermitteln. Eher gelingt es, eine Festtrachtweste aufzutreiben. Sie bestanden aus feiner Seide, die etwa blau-schwarz-weiß gestreift war, hatten breiten Kragen, waren am Halse geschlossen und hatten nicht selten statt der sibernen, kleine goldene Knöpfe, deren Doppelreihen sich unten auf Fingerbreite näherten. Diese Festtrachtsweste zeigte nordischen Einfluß und gehört einer neueren Zeit an.

Die Männerjacke

Über den Boßdok, das gleichsam eine ärmellose Jacke darstellte, trugen die Männer eine kurze Jacke, die nur bis zum Hosenquäder reichte und gänzlich ohne Schöße war. Bei der Arbeit trug man eine Leinenjacke aus selbstgewebtem Stoff. Die Staatsjacke der Festtage war aus schwarzem oder blauem Laken oder Tuch hergestellt. Der Rückenteil war aus 3 Stücken zusammengesetzt, ähnlich unserer Husarenjacke, und ergab also einen schneidigen Sitz. Die beiden Rückennähte

blieben unten ungenäht, so dass sich 2 Rückenschlitze bildeten. Die Ärmel waren lang und eng. Der Halskragen war von gleichem Stoff wie die Jacke selbst. Ihr hervorragender Schmuck waren 2 Reihen silberner Knöpfe, die nach ihrer Zahl und Dichte auf die Wohlhabenheit schließen ließen. Die Männerkleidung bevorzugte ausgesprochene kräftige Farben, wohl ein Nachklang der Rokokotracht, als die Männer die großen Wolkenperücken trugen.

Die Knapphose weiß, die Weste rot und die Jacke blau oder schwarz, ergab eine Farbenfreudigkeit, die den deutschen Bundesfarben – schwarz-weiß rot – oder den Landesfarben Schleswig-Holsteins – blau-weiß-rot – entsprachen.

Die Männertracht

„Wer lang hat, lässt lang hängen“ sagt ein bekanntes Sprichwort, nach dem auch schon damals gehandelt wurde, denn die reicheren Bauern trugen statt der Jacke oft einen „Kitt'l“. Der tägliche Arbeitskittel war für den Sommer meistens aus eigengewebtem Leinen und für die kalte Jahreszeit aus eigengemachtem Wollstoff hergestellt. Der Festtagskittel aber bestand aus blauem Laken (Tuch). Der Kragen war breit und die Schöße so lang, dass sie bis zum „Enkel“ (Knöchel) reichten. Bei einer Wagenfahrt mag er ganz praktisch gewesen sein, doch war er bei mancher Arbeit hindernd. Ein Holzfäller z.B. der mit einem neuen Leinenkittel in den Wald ging, hieb gleich beim ersten Schlag, weil der Wind mit dem langen Schoß spielte, in den Kittelschlippen ein großes Loch, so dass er ärgerlich den Kittel zur Seite warf. Er eignete sich also in erster Linie für die Festtracht, da er auch, wie die Jacke, mit 2 Reihen silberner Knöpfe geziert war und auf den hinteren Schößen je eine dichte Reihe silberner Knöpfe trug. Beim flotten Tanz aber, bei dem es ging, wie ein junges Mädchen vor kurzem sagte, „ so fix as'n Auto“, da konnte wohl der Spruch entstehen: Dat 6. Buch Moses, dat letzte Kapitel. „Wat sust ehr de Rock, wat flög em de Kitt'l, (Wat danz de ol Bur)“, um so mehr, da auch Frauen, um ihre Wohlhabenheit zu zeigen, mehrere Streckröcke treppenartig nach oben kürzer werdend, übereinander trugen.

Ebenfalls sollen nach alter Sitte mehrere Tücher um den Hals getragen worden sein, die so geschickt in Falten gelegt wurden, dass alle in Zahl und Farbenwirkung zur Geltung kamen. Da diese Seidentücher auch eine Erschwernis an Gewicht vor allem aber eine Behinderung bezüglich der Luft und der Wärme veranlaßten, so kam man, so schwer es manchem reichen Mädchen angekommen sein mag – anscheinend durch die leichte Empiretracht beeinflusst vor 100 Jahren etwa – dazu, diese Seidentücher bis auf eines abzulegen.

Zeigte sich hierin ein leises Gleiten, so trat bald ein gröberer Wandel ein. Vielleicht veranlasst durch Not der Kriegsläufe oder deren Nachwirkung vor reichlich 100 Jahren, die auch ihren Einfluß in hiesiger Gegend fühlbar machte, trat eine Änderung ein, indem Mau'ge und Rumpf verschwanden und der sogenannten

Polkajacke

Platz machten. Sie war meistens aus schwarzem Orleansstoff gefertigt, ohne Falten glatt anliegend. Ohne Hals- und Brustausschnitt, mit langen Ärmeln versehen und so lang, dass ihr Schoß, der freilich nur recht schmal war, den oberen Teil des Streckrocks bedeckte. Sie muß recht kleidsam gewesen sein, denn alte Leute

sagten später, „Gegen en Deern mit'n schwarte Orleans-Polkajack kümmt doch nicks an“. Oder war's das Gedenken der Jugendzeit, der schönen, die sie so sagen ließ? Während in den Jahren von 1830 – 1845 die Tracht noch viel getragen wurde, trat der Wandel zur Polkajacke verhältnismäßig rasch ein. Während andere Trachten verschwanden, weil die Tracht selbst zu schwer oder empfindlich war, oder weil eine zu enge Verbindung mit der großen Umwelt draußen bestand. Letzterer Umstand kann auch - wie bei der Vierländer Tracht - gerade zur Erhaltung derselben dienen, aber diese Umstände kamen für unsere Gegend nicht in Betracht, denn die Farben waren nicht empfindlich, Stoff und Machart nicht unbequem, und die Verbindung mit der großen Welt bestand nur darin, dass die Torfwagen und die hochbeladenen Fuhren der Kohlenbrennbauern nach Hamburg fuhren. Weil es weder Eisenbahn noch Chaussee gab, so kamen Frauen doch nie oder selten nach dem Kulturzentrum, das Hamburg bildete. Erst als die Altona-Kieler Chaussee 1830 gebaut, und 1844 am 18. September die Altona-Kieler Eisenbahn eröffnet wurde, die unseren Kreis freilich nicht oder nur belanglos berührte, da entstand eine bessere Verbindung nach der Stadt als der alte Ochsenweg von Neumünster über Bramstedt, Lentföhrden, Lurup nach Hamburg es gewesen war. Die Aufschließung der weiteren Umwelt musste alte Trachten und Sitte beeinflussen. Dieser Einfluß wurde mächtig verstärkt durch das bewegte Jahr 1848, das einen anderen Geist mit sich brachte. Eine neue Zeit meldete sich auf allen Gebieten an, sei es in Politik, Weltanschauung, Denkart und Handeln.

Dieses Neue zeigte sich auch im Äußeren der Leute damaliger Zeit. Die Männer steckten nicht nur eine blau-weiß-rote Kokarde an den Hut, nein sie zogen lange Hosen an und ließen einen Backenbart stehen. Früher unerhörte Dinge; aber jetzt als bewusste Zeichen des Fortschrittes. Da mag denn der neue Geist auch in die sonst konservativere Frauenwelt gefahren sein, dass sie die hübschere Tracht, die sich dem Empire anlehnte, verwarf und zur revolutionären Polkajacke überging. Doch die Gemüter beruhigten sich; der Krieg mit Dänemark fiel zu der Herzogtümer Ungunsten aus. Alte Frauen hatten den Zeitwandel nicht mitgemacht. An ihren kleidsamen Trachten fand man das Muster zum besseren Neuen, das nun als „kotte Samtjack“ in Erscheinung trat.

Diese kurze Jacke, aus schwarzem Samt gearbeitet, war ohne Falten knapp und glatt anliegend, reichte nur bis an den Streckrock und war mit kurzen Puffärmeln versehen die die drallen Arme zur vollen Wirkung kommen ließen. Auch diese Puffärmeljacke war wie die Polkajacke ohne Hals- Rücken- und Brustausschnitt.

Sie war in ihrer Einfachheit sehr kleidsam, sodass der alte H. Thies in Winsen zusagen pflegte: „Ick heff min Frau nie so gern lid'n möch, as in de Jack mit de kott'n Puffärmel!“

Mau'ge – bei einigen alten Frauen – Polkajacke und kurze Samtjacke wurden eine Zeitlang nebeneinander getragen. Der Streckrock hatte sich gehalten, nur dass seine Streifen sich etwas verschmälert hatten. Die “breede“, meistens weiße Schürze, vervollständigte die Tracht. Den Frauen eigen war in damaliger Zeit in Gesellschaft und im eigenen Hause die lange Kalkpfeife, die kräftig dampfte und deren Rest man noch häufig beim Graben in den Gärten findet, so erzählt Frau W.

in Kisdorf, die 1865 in ihren jungen Jahren noch dort kam und obige Kleidung allgemein vorfand. Die Kalkpfeife verschwand und die Schnupftabackdose bürgerte sich dafür ein. Streckrock und Samtjacke aber blieben noch im Gebrauch als tägliche Tracht bis um das Jahr 1880. Als Festtagstracht aber trat nach 1860 die Allerweltsmode mehr und mehr auf. Die ersten Mädchen, die das Kleid, **„Kleed“** trugen, nannte man bezeichnend „Kleederdeerns“. Dass das Kleid sich so rasch einbürgerte kam durch die Krinoline. Als Napoleon III. Gemahlin – Eugenie – sich guter Hoffnung befand, da, so wird behauptet, erfand ihre Eitelkeit, um diesen „anderen Umstand“ zu verdecken, die Krinoline. Vom französischen Kaiserhof aus eroberte sie sich dann von 1855 an in raschem Siegeszuge die Welt und kam auch in das sonst von der Kultur noch wenig beleckte Kaspel. Bald beherrschte sie auch hier den Ballsaal.

Und dass sie bei den Dorfschönen, die bisher nur den Streckrock getragen und mit den eigenen Mucken der Krinoline nicht vertraut waren, beim Hinsetzen auf die Bank oder beim unglücklichen Hinfallen auf dem Saal, allerlei Situationen heikler Art mit sich bringen konnte, die für das betroffene Mädchen etwas peinlich, dagegen für die Zuschauer recht erheiternd wirken konnten, ist wohl zu denken.

Einerlei aber, sie musste getragen werden und wenn auch nur ein paar Tonnenreifen in den Rock genäht waren und die Kinder sich einen Stock unter den Rock steckten, um spielend den beherrschenden Reifrock vorzutäuschen. Nachher kamen der „Küh“, der hinten, in der Mitte und vorne etwas vortäuschen sollte. Und so ging es weiter, ohne Ende. Darüber aber verfiel die Tracht so rasch in Vergessenheit, dass man sich in mancher Familie ihrer jetzt nach 60 bis 70 Jahren kaum noch erinnert.

Nur noch in wenigen Häusern träumen einzelne Reste in der Tiefe einer verschwiegenen Lade oder sorgfältig verschlossenen Brautschachtel von alter Pracht und Herrlichkeit, um selten mal bei besonderen Festlichkeiten aus verschiedenen Häusern zusammengeliehen, der staunenden Jetztzeit (1920) einen schwachen Abglanz ihrer schlichten, kleidsamen, schmucken Schönheit und Gediegenheit zu zeigen.

Und wir können uns wohl lebhaft vorstellen, welchen würdigen, ehrbaren Eindruck es machen musste, wenn ein altes Mütterchen in der hübschen Tracht, das silber beschlagene Gesangbuch mit dem spitzengeschmückten Taschentuch (Schnufdok) darauf und einem Blumenstrauß (Rückbusch) darüber liegend, in beiden Händen vor sich haltend, in einem Brautzuge ging oder zur Kirche schritt. Ein Bild, würdig für den Pinsel eines Künstlers. Und es ist zu bedauern, dass der Kunstmaler Hinrich Wrage, der unserer Gegend entstammte, und nun verstorben ist, uns nicht ein solches Bild zum dauernden Gedächtnis als Schatz hinterlassen hat, oder ein Werk dieser Art hat dem Feuer, das viele seiner Werke in seiner Villa „Bucheneck“ in Gremsmühlen verzehrte, nicht hat entrissen werden können.

Die letzten Träger der Tracht:

Auf dem Bentfurth (Struvenhütten) trug der alte Wrage stets den Ackermann auf dem Kopfe, in und außer dem Hause und selbst im heißen Sommer bei der

Arbeit wurde er unter dem breeden Köppelhot getragen. Auch die rote Weste mit 2 Reihen silberner Knöpfe und die Knappbüx gehörten zu seiner täglichen Tracht.

In Kattendorf hat noch Frau Mohr auf dem Wehden in ihren jungen Jahren die volle Tracht getragen, sie aber später abgelegt. Die alte Tracht aber wurde von Mutter Hasch bis ins hohe Alter getragen.

In Winsen trug der Arbeitsmann Hinrich Thies in jüngeren Jahren die hirschlederne Hose und die rote Weste. Seinem gestrickten Ackermann aber blieb er bis zu seinem Tode treu.

Der Bauer Hans Jochen Lohse trug noch im Alter Knappbüx, kurze Jacke und breeden Hot.

Die Frau vom Wirt Grotherr hatte als Kind die Tracht und später noch die blanke Mütze getragen.

In Kisdorf benutzte Mutter Finnern Streckrock und Puttmütze und ließ die lange Kalkpfeife nicht gerne kalt werden, sondern wusste ihr dichte Rauchwolken zu entlocken.



Vorne rechts Timm Hüttmann aus Hüttblek, gestorben 1882

In Kampen war Timm Brümmer letzter Träger von Knappbüx und roter Weste.

In Nützen zierte die alte Mutter Hahn sich mit Rock Mau'ge und Puttmütze.

Kasper Wrage trug die alte Weste und Büx.

In Lentföhrden trug Mutter Marien bis in neuere Zeiten ihre alte Tracht.

Der letzte Vertreter der Männertracht aber war der Arbeiter Dirk Sülau, der bis zum Tode die rote Weste und die hirschlederne Hose in Ehren hielt und auch den Köppelhut trug. Er starb um die Jahrhundertwende.

In Kaltenkirchen war es Jürgen Schulz, der unter dem Namen Stutenjörn mit seinen Brotkörben durch die Dörfer ging, der Halbschuhe, Knappbüx, kurze Jacke und breeden Hot oder Cylinder trug.

Der würdigste Vertreter alter Tracht und Vertreter längst entschwundener Sitte war wohl de ohl Timm Hüttmann aus Hüttblek. Ein im ganzen Kaspel bekannter und geachteter Mann. Die zweireihige Weste mit silbernen Knöpfen wurde immer und bei allen Gelegenheiten getragen. Bei Festzeiten trug er einen schwarzen langen Schlippenrock mit langen Schößen. Der umfangreiche, weiche „Köppelhut" bedeckte das würdige Haupt.

Schluß:

Liebe zur Heimat, die uns Niederdeutschen so tief im Herzen wohnt trieb den Schreiber dieser Zeilen oft nach dem heimatlichen Dorfe (Winsen), an das ihn noch Bande der Verwandtschaft knüpfen, und nach den Fluren und Stätten zurück,



der Verfasser Julius Schlichting (einer der Knaben) mit Eltern und Geschwistern. Er wurde in Winsen geboren, war Lehrer in Altona und danach in Keitum, wo er auch beerdigt ist.

wo er sich in seinen Kindheitstagen austollen und wo er in frischer, freier Luft aufwachsen durfte. Liebe zum Heimatlichen ließ ihn längst Vergessenes erfragen und erforschen, bei den wenigen Alten, die noch Kunde geben konnten. Aber deren Mund auch bald verstummen wird. Sie sind die Letzten der Generation, die noch sichere Angaben machen kann. Sein Bemühen war, den reichen Blumenstrauß der Trachten unserer Provinz um ein vergilbtes, schon verwehtes Blatt zu bereichern. Sollte eine spätere forschende Wissenschaft unserer Nachkommen von diesem aufgehobenen Blatt Gebrauch machen können oder sollte dass Interesse der Mitlebenden so geweckt worden sein, dass sie dem Schönen aus alten Tagen besinnlich nachgehen und die letzten Zeugen alter kleidsamer Tracht nicht achtlos in den Plünnbeutel stecken, sondern forgfältig aufbewahren oder etwa für's Museum in Altona abgeben, das sich geräumig beim Hauptbahnhofe erhebt und schon manche (60) Trachten aus anderen Gegenden unserer Provinz ausgestellt hat, - für eine Tracht aus unserer Gemeinde ist aber noch genügend Raum vorhanden – so wäre seine Mühe reich belohnt.

Der Wunsch, im Kreis Segeberg Trachtengruppen zu gründen, ist sicher nicht neu, aber lange ohne Erfolg geblieben. Geschafft haben es die „Willingrader

Danzfruun“ unter der Leitung von Frau Antje Jans vor ca. 10 Jahren. Der Verein verfügt über zwei Tanzgruppen in Holsteiner Tracht. – Ob es zuvor noch weitere Trachtenvereine im Kreis Segeberg gegeben hat, ist mir persönlich nicht bekannt. Es gab zwar Trachten, wie aus dem zitierten Zeitungsbericht hervor geht, aber offenbar waren sie nicht als einheitlich Gruppe aufgetreten, sondern auf jede einzelne Person bezogen. Die Trachten wurden zu verschiedenen Festtagen, Hochzeiten, Beerdigungen usw. angezogen.

Im Kreis Segeberg fehlt das Traditionsbewusstsein für Trachtenvereine. Im Oktober 2000 entsprach die Redaktion der Segeberger Zeitung. Meinem Wunsch, einen Artikel zum Thema Trachten zu veröffentlichen. Mit der Überschrift „Heimatverein strebt Segeberger Tracht an“, wurde erstes Interesse geweckt. Der Weg bis zur fertigen Tracht oder gar zur Trachtengruppe lag jedoch noch in weiter Ferne. Es war nötig und von großer Wichtigkeit, Begeisterung zu wecken und Kontakte zu interessierten Personen herzustellen. – Auf den oben erwähnten Zeitungsartikel meldete sich Frau Ursula Hertes aus Kaltenkirchen. 1984 hatte sie für ihre Tochter Gisa eine sogenannte Kaltenkirchener Tracht anfertigen lassen. Diese Tracht war nach historischen Modellen mit dem Altonaer Museum und der Schneiderin Hetje Döhrmann aus Bad Bramstedt erarbeitet und geschneidert worden.

Am 11. 11. 2000, anlässlich unserer Jahreshauptversammlung stellten wir das Kleid vor. Die Tagungsteilnehmer mochten das Kleid leiden und die Segeberger Zeitung berichtete über die Jahreshauptversammlung mit der Überschrift „Heimatverein geht auf Trachtensuche.“ Weitere Informationen holten wir uns von der SHHB- Geschäftsstelle in Kiel. Frau Hinz aus Preetz, Vorstandsmitglied in der „AG Trachten“ konnte uns wichtige Hinweise über die Arbeit des Arbeitskreises der Trachten- und Volkstanzgruppen im SHHB vermitteln.

Wer und was ist der Arbeitskreis der Trachten- und Volkstanzgruppen im SHHB?

Im März 1982 fanden sich schleswig-holsteinische Trachten- und Volkstanzgruppen auf Einladung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes zusammen, um einen landesweiten Arbeitskreis zu gründen, in dem sie ihre Belange und Interessen besser vertreten könnten. Die Mitglieder des Arbeitskreises haben sich satzungsgemäß vor allem folgende Ziele gesetzt:

a. Förderung und Pflege von Geschichtsbewusstsein und heimatlichem Kulturgut, besonders auf den Gebieten der Trachten und des Volkstanzes
b. gegenseitige Unterstützung bei der Suche nach Information und Material z. B Stoffe, Schmuck, Noten, Schallplatten, CDs, Tanzbeschreibungen usw.
c. Pflege von Kontakten der Gruppen untereinander
d. Mitwirkung bei Organisationen und Durchführung von musisch-kulturellen Veranstaltungen des SHHB wie z.B. den „Schleswig-Holstein-Tag“ oder das „Landestrachtenfest“
e. Durchführung von fachlichen Veranstaltungen – z.B. die regelmäßigen Fortbildungsseminare

Dem Arbeitskreis gehören derzeit 103 Mitgliedsgruppen an.
Der Arbeitskreis legte auf seiner Mitgliederversammlung im November 1992 folgenden Beitrag neu fest: Jede Mitgliedsgruppe zahlt einheitlich und unabhängig von Anzahl und Alter DM 75,- Jahresbeitrag.

Der Arbeitskreis veranstaltet mehrere Male im Jahr Seminare für seine Mitglieder, auf denen soziologische, historische und volkskundliche Themen behandelt werden, aber auch viel Zeit zum Diskutieren und Kennenlernen bleibt.

Zusätzlich bietet der Arbeitskreis Fortbildungsveranstaltungen für Musiker und Trachtenträger sowie - in Zusammenarbeit mit der LAG Tanz - Seminare für norddeutsche und internationale Volkstänze. Für Mitglieder sind die Seminare des AK Trachten um ca. ein Drittel preisgünstiger!

Der Arbeitskreis lädt seine Gruppen zu gemeinsamen Veranstaltungen ein und beteiligt sich an regionalen sowie überregionalen Trachtentreffen. Außerdem arbeitet er mit den anderen Landestrachtenverbänden in Deutschland und Europa zusammen.

Ein Archiv mit Fachbüchern über Trachten, Noten, Tanzbeschreibungen, Brauchtum usw., aber auch CDs, Schallplatten und Kassetten sowie Karteien mit Bezugsquellen stehen den Mitgliedern des Arbeitskreises zur Verfügung.

Der Arbeitskreis gibt „De Drachtenlüüd“, eine Vierteljahresschrift für alle interessierten Trachtenleute, heraus, die insbesondere wegen der darin enthaltenen regionalen und überregionalen Termine für jede Gruppe unverzichtbar ist (Abo-Bedingungen sind in der Geschäftsstelle zu erfragen). Die Mitgliedschaft im Arbeitskreis und damit auch im SHHB steht jeder Volkstanz- und Trachtengruppe offen, die sich zu den Zielen des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes verpflichtet fühlt.

In einem Handzettel und in einer Zeitungsnotiz lud ich alle Interessenten für den 10. Januar 2001 zu einem Treffen ins Bürgerhaus Kaltenkirchen ein. Gekommen waren 20 Personen. Das Kleid von Frau Hertes wurde erneut vorgestellt, und es wurde über Änderungen und über die Beschaffung der Beiderwandstoffe gesprochen. 15 Interessenten trugen sich in eine Liste ein und bekundeten hiermit, daß sie eine Tracht haben wollten. Die Planung konnte also beginnen.

Gegenseitige Unterstützung bei der Suche nach Information und Material – z.B. Stoffe, Schmuck, usw. – war gefragt. Erfreulich war es, daß sich kompetente Frauen der Sache annahmen, ohne sie wäre die Tracht nicht zustande gekommen.

Frau Hetje Döhrmann aus Bad Bramstedt konnte fachmännisch beraten. Sie hatte ja 1984 schon das Kleid der Gisa Hertes genäht. Ihre ehrenamtlichen Aktivitäten und ihre kreativen Vorschläge haben uns beeindruckt.

Ihr zur Seite standen Frau Christa Meyer-Behrmann und Frau Inge Rüter von der Volkstanzgruppe in Kaltenkirchen. Es war ein Glücksfall, daß diese Tanzgruppe sich für die Anschaffung einer Tracht entschied. Ziel war es, daß die Gruppe zur 700-Jahrfeier der Stadt mit der Tracht aufwarten wollte. Das angestrebte Ziel wurde eingehalten. Frau Meyer-Behrmann gebührt ein großes Lob für die langjährige Arbeit mit dieser sympathischen Tanzgruppe, die sich mit der Tracht einen langgehegten Wunsch erfüllt hat.

Mit dem Ehepaar Gretchen und Horst Pasternak aus Kaltenkirchen verfügte die Mannschaft zur Beschaffung einer Tracht über zwei Personen, die vor Aktivität und neuen Ideen nur so sprühten. Beide kennen sich auf dem Gebiet der Folklore aus. Es wurde beraten, nachgefragt und besichtigt. Die vielen Kilometer, die Horst Pasternak für die Tracht ehrenamtlich abgefahren ist, gehen weit über 1000 km. Fünf Webereien wurden aufgesucht, um die richtigen Beiderwandstoffe weben zu lassen. Den Auftrag erhielten die Dithmarscher Museums-Werkstätten in Meldorf.

Die Materialkosten betrugen ca.:

Frauentracht:		Männertracht:	
Rock	DM 200	Kniebundhose	DM 150
Mieder	DM 60	Weste, Material	DM 115
Schürze	DM 160	Hemd	DM 100
Pantoffeln	DM 55	Filzhut	DM 160
Haube	DM 40	Halstuch	DM 35
Strümpfe	DM 25	Strümpfe	DM 25
Material	DM 20	Material	DM 20
Gesamt	DM 560	Gesamt	DM 605

Von der Kreissparkasse Segeberg erhielten wir 1175.- DM; hierfür möchten wir uns ganz herzlich bedanken. Diesen Betrag stockte unser Heimatverein auf, so dass jede Tracht mit DM 100 bezuschusst werden konnte. Nähkosten und Extras sind nicht mit eingerechnet.

Um die Werbung für die Tracht weiter voranzutreiben, kam man mit dem Kreis-Landfrauenverband überein, die Tracht am 4. April 2001 anläßlich des Landfrauentages in Bad Bramstedt vorzustellen. Unter den kritischen Augen der ca. 350 Landfrauen führte Hetje Döhrmann das Kleid vor und Barbara Hinz - in der Tracht der Probstei - kommentierte es. Im Gegensatz zur hellen Probsteier Tracht wirkte das Kleid als zu dunkel, dabei hatten wir es doch gerade nach den Anweisungen von Barbara Hinz entworfen, um der Historie gerecht zu werden. Für die Bauern auf dem mageren Geestboden gab es keine helle Tracht, sie war dunkel. Die Reporterin der Segeberger Zeitung Sabine Ivert-Klinke schrieb in einem Kommentar: „In der dunklen Kluft kann ihr Auftritt leicht zu einem Trauermarsch werden.“ – Statt Unterstützung hatten wir nun mit einer negativen Kritik zu kämpfen, das hat der weiteren Entwicklung geschadet.



Am Flachswebstuhl der Dithmarscher Handweberei in Meldorf wurde der Beiderwandstoff für 20 Röcke gewebt. Der Stoff - beides, Kette und Schuß - sind aus Kammgarn (besonders gekämmte Wolle).

Wie konnten wir die Kritiker überzeugen, die diesem Kleid ablehnend gegenüber standen? Da die Kaltenkirchener Frauen sich zu ihrem Kleid bekannten, war hier kaum Handlungsbedarf. Die verschiedenen Farben der Schürzen und die weiße Spitzenborde der Haube vermitteln der Tracht ein freundliches Aussehen.

Durch den Zeitungsartikel von 1920 und durch die beiden Brautschachteln mit Hauben, Mieder, Taschen und Halstücher haben wir neue Erkenntnisse über Trachten im Kreis Segeberg erhalten. Der Wunsch, eine „Holsteiner Tracht Segeberg" farbenfroher zu gestalten, kann hiervon profitieren. Der Beiderwand kann auch für eine Segeberger Tracht seine Gültigkeit behalten. Die Ausschmückung mit Haube, Schürze, Bluse oder Mieder usw. soll in Gesprächen erarbeitet werden. Gerda Flägel aus Bad Segeberg und Ehepaar Timm aus Fehrenbötel wollen führend an die Erstellung einer Tracht arbeiten.



Trachten- und Volkstanzgruppe „Willingrader Danzfruun" in ihrer Holsteiner Tracht anlässlich der 50-Jahrfeier des Heimatvereins Bornhöved 1999.

Männertracht:

Mit der Darstellung der „Schnapphähne" aus dem 30-jährigen Krieg sollte die Leserschaft aufmerksam gemacht werden. Mein Wunsch war es, mit der Tracht an diese Freiheitskämpfer unserer Dörfer zu erinnern. Bei der Verfolgung durch die Schweden hieß es: „man erkenne sie an ihren Federn". Die Federn am Hut der neuen Männertracht sollen daran erinnern.

Interessant sind aber auch die Aufzeichnungen des ehemaligen Lehrers und anerkannten Heimatforschers Heinrich Pöhls. Pöhls schreibt: „Das Festgewand der Männer bestand um 1800 und später aus Kniehose, einer kurzen roten Jacke (Wams), einem langen, dunklen Rock, der mit Tombakknöpfen (Legierung aus Kupfer und Zink) verziert war. Spangenschuhe, weiße Strümpfe; die Meerschaumpfeife mit Silber beschlagen und ein dunkler Hut vervollständigten die Festkleidung. Noch um 1900 trugen zuweilen alte Männer bei Beerdi-



Hochzeitskleid von Gisa Hertes von 1984, das als Vorbild bei der Schaffung der Kaltenkirchener Tracht Pate stand.




Hetje Döhrmann und Ernst Steenbuck in der neuen Tracht

gungen einen schwarzen Schlapphut. Diese Kleidung wurde zum Kirchgang, zur Taufe, zur Hochzeit, bei Beerdigungen und auf Reisen angezogen; starb ein Bauer, legte man ihn oft in seinem Festkleid in den Sarg.

Anläßlich der Jahreshauptversammlung des SHHB am 29. September 2001 in Bad Segeberg wird die Tanzgruppe Kaltenkirchen einen Volkstanz zeigen und bei dieser Gelegenheit soll die Tracht vorgestellt werden. Alle Beteiligten sind sich



Ende Mai 2001 waren 11 Trachten fertig, und am 31. Mai 2001 stellten wir sie erstmals auch der Presse vor



„Danzfruun ut Kohlnkaken" unter der Leitung von Christa Mayer-Behrmann bei ihrem 1. Auftritt anlässlich der Festveranstaltung zur 700-Jahrfeier der Stadt Kaltenkirchen am 7. Juli 2001

einig, das Ergebnis kann sich sehen lasse. Zukünftig brauchen wir bei festlichen Umzügen nicht mehr am Straßenrand zu stehen und neidisch auf Trachten aus anderen Landesteilen zu schauen, sondern können Festumzüge und Veranstaltungen aller Art mitgestalten.

Kurzbeschreibung der **Frauentracht:** Eine Haube aus schwarzem Samt mit Brokatborde. Eine weiße Rüsche, die der heutigen Zeit entspricht, bildet die Unterhaube.Der Beiderwandrock ist blau gestreift. Die Schürze -in Originalausstattung noch dunkelblau – darf in allen Farben getragen werden. Die Jacke – Mieder–besteht aus einem kleingemusterten, dunkelblau bedruckten Baumwollstoff. Zu den weißen Strickstrümpfen werden bei bestimmten Gelegenheiten Holzpantoffeln getragen.

Hartwig Graf v. Bernstorff, Wensin

Von der Bürgerinitiative zum Verein für Landschaftspflege und Naturschutz

Die Aktivitäten des Vereins Passop-Wensin e.V.



Im Sommer 1994 erhielten wir durch die Presse die Nachricht, Garbek stünde an erster Stelle der geeigneten Standorte für den Bau einer Sonderabfalldeponie in Schleswig Holstein. Unser Bürgermeister hatte Kontakt zu dem Hamburger Anwalt Michael Günther, dessen Verpflichtung für die Gemeinde ein Glücksfall war. Er ermutigte uns, diese Planungen nicht einfach hinzunehmen, sondern von allen nur denkbaren Seiten her zu hinterfragen.

Wir haben eine Bürgerinitiative namens Passopp – der Name geht auf einen nördlich von Garbek gelegenen Flecken dieses Namens zurück – gegründet, uns mit den anderen Standortgemeinden zusammengesetzt, und wir haben mit großer Respektlosigkeit Vorgehensweise und Planungsverfahren der Regierung bei der Standortfindung und Mengenermittlung in Frage gestellt. Die damalige Umweltministerin Müller bot uns einen Arbeitskreis an, den wir abgelehnt haben, stattdessen haben wir ein Forum vorgeschlagen unter Leitung und Mediation einer unabhängigen Firma. Diesem Verlangen ist die Ministerin entgegengekommen – zu unserem Nutzen und zum Nutzen des Landes, wie sich bald herausstellen sollte. Denn nach 2 Jahren Arbeit des Forums stand fest, was wir bereits zu Beginn

vermutet und behauptet hatten: Weder die Feststellung noch die Prognose der zu entsorgenden Abfallmengen waren korrekt; darüber hinaus war auch noch die Berechnung der noch zur Verfügung stehenden Deponiekapazitäten falsch: Heute weiß jeder, der sich ein wenig mit der Materie befaßt hat, daß die Deponien sich händeringend um die ausbleibenden Sonderabfallmengen bemühen, um ihre festen Kosten zu decken.

Eine weitere Argumentation gegen den Bau einer Sonderabfalldeponie hier bei uns in Garbek war die ökologische: Warum in unsere weitgehend intakte Naturlandschaft eine solch scheußliche und umweltzerstörende Anlage bauen, wo es doch genug vorbelastete Flächen im Bereich von Autobahnen oder Eisenbahnstrecken, Gewerbegebieten, Industrieanlagen etc. gibt. Darüber hinaus haben wir sofort begonnen, wo wir nur konnten, das in Frage stehende Gebiet und seine Umgebung etwa durch Ankauf von Flächen und Bepflanzungen ökologisch aufzuwerten, um so Punkte gegen die späteren Planungsphasen zu sammeln. Zu den Einzelheiten komme ich weiter unten.

Aus der Forumsarbeit haben wir gelernt, mit Behörden, Ministerialbeamten, Gutachtern etc. umzugehen. Aus der Ökoargumentation haben wir gelernt, ein aufmerksames Auge auf unsere Natur zu werfen, sie zu entwickeln und als Standortvorteil zu begreifen. Und aus der praktischen Ökoarbeit haben wir die Beschaffung von Geldern, den Austausch mit Land- bzw. Forstwirten und Landschaftsplanern gelernt, und wir haben gelernt, langwierige Genehmigungsverfahren durchzustehen.

Im Herbst 1996 – uns war zu diesem Zeitpunkt bereits klar, daß eine Deponie bei uns nicht gebaut werden würde – haben wir dann den Verein Passopp-Wensin e.V. gegründet und kurz darauf die Bürgerinitiative (BI) aufgelöst: Satzungszweck des neuen Vereins: Landschaftspflege und Naturschutz im Sinne der §§ 1 und 2 des Landesnaturschutzgesetzes.

Der Verein hat die Ökoelemente, welche BI und Gemeinde zum Zweck der Deponieabwehr bereits ins Werk gesetzt hatten, übernommen und sich ihre Fortführung und Weiterentwicklung zum Zweck gemacht. Er ist im Vereinsregister eingetragen, vom Finanzamt als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt und damit gemeinnützig – es können also Spendenbescheinigungen ausgestellt werden! Der Mitgliederstand im März 2001 ist 146. Der Vorstand setzt sich z.Zt. aus einem selbständigen Landschaftsgärtner, einem diplomierten Landschaftspfleger und Beamten des staatlichen Umweltamtes in Kiel, einem Landwirt, einer Verwaltungsangestellten, zwei Ärzten, einem selbständigen Architekten, einem Handwerker und einem Autoren zusammen.

Was macht nun also der Verein konkret?

Wir laufen ganz einfach mit offenen Augen durch unsere Landschaft und entwickeln Ideen, wie man sie ökologisch verbessern und schöner gestalten kann. Wir führen Gespräche mit Landeigentümern und Fachleuten, organisieren Geldgeber und Arbeitskräfte, um die Pläne in die Tat umzusetzen. Außerdem laden wir monatlich zu einem Stammtisch mit naturkundlicher Veranstaltung ein, und seit dem Frühjahr 1999 bieten wir speziell für Jugendliche und Kinder Termine an.

Was sind die Ergebnisse dieser Aktivitäten?

Wir haben Bäume, Baumreihen, Knicks, Feldgehölze und eine Obstbaumallee gepflanzt und pflegen diese Pflanzungen; wir haben Wanderwege und einen Knick-Erlebnispfad angelegt; wir haben Bänke gebaut und an reizvollen Plätzen aufgestellt. Durch unsere beratende Mitarbeit sind die Gemeinde Wensin und Nachbargemeinden Mitglied des Naturparks Holsteinische Schweiz geworden. Auf unsere Anregung hin und mit unserer finanziellen Unterstützung haben die Gemeinden Krems, II, Nehms, Seedorf, Travenhorst und Wensin einen Landschaftsplaner beauftragt, ein Konzept für ein weiteres Landschaftsschutzgebiet zu erarbeiten. Wir machen uns stark für den naturnahen Ausbau unserer Fließgewässer und übernehmen Planung und Durchführung auch selbst. Wir pachten Grünland und bewirtschaften es extensiv. Vor allem aber sind wir gemeinschaftsbildend tätig und schaffen ganz selbstverständlich eine Akzeptanz für Umweltthemen, die es vorher so nicht gegeben hat. Dazu später.

Wer profitiert von diesen Aktivitäten?

Wir weisen immer wieder darauf hin, daß nicht nur die freilebenden Tiere und Pflanzen von einer vielfältigeren Landschaft profitieren, sondern auch unsere Landwirte, die zunehmend auf einen Nebenerwerb, z.B. aus Fremdenverkehr und Direktvermarktung, angewiesen sind. Auch unsere Wochenend- und Feriengäste, und Einheimische, erfreuen sich an einer Obstbaumallee oder einem unregelmäßig verlaufenden, plätschernden Bach.

Warum wird jemand in unserem Verein aktiv?

Weil es den Leuten Freude macht, zusammen mit anderen die Umgebung aktiv mitzugestalten und weil fast jeder gern etwas (nicht zu viel!) für unsere Umwelt tun möchte.

Warum haben wir Erfolg?

Weil wir uns nur auf Zielsetzungen einlassen, die einigermaßen erfolgversprechend sind, und uns nur solche Landschaftspflege- und Naturschutzmaßnahmen vornehmen, mit denen auch die Landeigentümer bzw. Pächter und andere Betroffene leben mögen. Deshalb haben wir auch einen Landwirt und Jäger im Vorstand unseres Vereins.

Mit wem arbeiten wir zusammen?

Mit den Gemeinden des Amtsbereiches Wensin (4 von 6 Gemeinden und das Amt Wensin sind Mitglied von Passopp) mit Landschaftsplanern, mit der Unteren Naturschutzbehörde (UNB) des Kreises, dem Gewässerpflegeverband am Oberlauf der Trave, dem Naturpark Holsteinische Schweiz, dem Naturschutzring Segeberg (NRS), dem Naturschutzbund Deutschland (Nabu) ... vor allem jedoch mit Landwirten und den Eigentümern der Flächen, die von unseren Maßnahmen betroffen sind. Jede Bank, die wir aufstellen, wird vorher besprochen, jeder Baum, den wir pflanzen, steht auf Privatgrund oder beschattet landwirtschaftliche Nutzflächen, usw. Ich stelle im Folgenden einige unserer Projekte vor.

1. Knick-Erlebnispfad:

Der Knick-Erlebnispfad unseres Vereins ist etwa 1200 m lang, und besteht auf der gesamten Länge aus einem Redder (Doppelknick). Hiervon sind etwa 800 m

in Ost-West-Richtung verlaufend als Wanderweg hergerichtet, die restlichen 400 m bestehen aus einem nach Norden abzweigenden, kaum gepflegten Seitenweg. Der Wanderweg ist mit 12 Schautafeln versehen, welche den Lebensraum Knick und die Vogelwelt der Knicklandschaft beschreiben. An exponierten Stellen befinden sich Ruhebänke. Der Verein hat diese Redder von der BI übernommen, sie wurden ursprünglich quer über die Rasterfläche für die Deponieplanung gelegt und sollten Punkte gegen den Standort Garbek bringen.

2. Alleen, Wege- und Saumbepflanzungen:

Wir haben uns vorgenommen, die in den fünfziger und sechziger Jahren abgeholzten Alleen entlang unserer Straßen so weit wie möglich wiederherzustellen und in der ausgeräumten Agrarlandschaft entlang der Wege neue Bäume zu pflanzen. Außerdem bietet es sich an, die Grenzen zwischen Grün- und Ackerland zu bepflanzen. Auf diese Weise sind in den letzten Jahren über 4 000 Straßenmeter mit Obstbäumen, Eichen und Ebereschen und etwa 1 200 Meter Feldwege und Säume mit verschiedenen Baumarten bepflanzt worden.

3. Knicks und Feldgehölze:

Gegen eine pauschale einmalige Abfindung haben uns verschiedene Landeigentümer Randstreifen ihrer Felder überlassen, auf denen wir Knicks angelegt haben. Für die Gemeinde Wensin haben wir Pflanzung und Pflege einiger tausend Quadratmeter kleinerer Feldgehölze übernommen. Die Flächen für diese Feldgehölze waren auf der Rasterfläche von der Gemeinde gekauft worden.

4. Alter Obstgarten:

Im Bereich des Gutes Wensin haben wir einen alten Obstgarten gepachtet. Wir haben vorhandene Lücken durch Neuanpflanzung alter Sorten geschlossen, wir werden ihn erhalten, pflegen und nutzen, indem wir z.B. jedes Jahr ein gemeinsames Apfelsaftpressen veranstalten.

5. Fließgewässer:

Durch unsere Gemeinde fließt der Mühlenbach (Garbeker Au), ein eingezwängtes Bächlein von 1-2 m Breite. Einer seiner Seitenarme ist weitgehend naturbelassen, dessen biologische Vielfalt macht ihn und den Mühlenbach zum wertvollsten Fließgewässer oberhalb des Wardersees. hier ist das faunistische Potential, das den Unterlauf bevölkern soll. Wir machen uns seit Jahren für den naturnahen Ausbau des Mühlenbaches und seiner Nebenbäche stark. 1997/98 wurden 1,8 km durch den Gewässerpflegeverband naturnah ausgebaut: Sehr aufwendig, sehr teuer, sehr schön! Wir haben vor 2 Jahren einen Nebenbach, den Elisenbach, ausgebaut und haben im Juni 1999 ca. vierhundertfünfzig Meter des Mühlenbaches ausgebaut. Weniger aufwendig, ein zehntel so teuer, nicht so schön, doch ökologisch sinnvoll und ausreichend, wie wir meinen. Der Gewässerpflegeverband hat dann im Jahr 1999 den Ausbau des Restabschnitts bis zur Trave fertiggestellt, weniger aufwendig, nun ganz in unserem Sinne, und wir alle sind jetzt guter Hoffnung, dass auch die Entrohrungen im Oberlauf und der naturnahe Ausbau der Restabschnitte noch in 2001 fertiggestellt werden kann. Wir haben die vorbereitenden Gespräche mit Eigentümern und Pächtern geführt, also eine Atmosphäre von Offenheit und Gutwilligkeit geschaffen, die in den meisten Fällen

dazu geführt hat, dass die Landwirte bereit waren, einen Teil ihres Grund und Bodens unentgeltlich für die Maßnahme herzugeben.

Beim naturnahen Ausbau wird das Profil des Baches V-förmig aufgeweitet, so dass der Bach sich hierin sein eigenes mäandrierendes Bett suchen kann. Bei Hochwasser im Frühjahr hat er dann mehr Raum, über die Ufer des eigentlichen Bachbettes zu treten. Beim Ausbau muß darauf geachtet werden, dass die Fließgeschwindigkeit erhalten bleibt, weil sonst Verschlammung einsetzt und darauf hin das Bachbett zuwächst. Die Ufer werden zur Befestigung teilweise mit Erlen bepflanzt, die hierdurch bewirkte Beschattung hält das Wasser kühl und sauerstoffreich und verhindert ein Zuwachsen des Baches; außerdem, und das ist ein wichtiger Grund für die Gewässerpflegeverbände verringert sich durch diese Art der Fließgewässergestaltung der jährlich anfallende Pflegeaufwand erheblich. Die im Oberlauf des Baches naturbelassenen Abschnitte haben seit Jahrzehnten kaum einer Pflegemaßnahme bedurft.

6. Extensivgrünland:

Der Wardersee, seine Uferzonen und das anliegende Grünland gehören zu einer unter Ornithologen vielgerühmten „Important Bird Area“ (IBA = für die Vogelwelt bedeutsames Gebiet), außerdem gehört es zu den bei der EU gemeldeten FFH-Flächen. Es handelt sich um eine Fläche, die unter anderem tausenden von ziehenden Wildgänsen und Schwänen Rast- und Äsungsflächen bietet. Wir bemühen uns, Grünlandflächen im Uferbereich zu pachten und durch extensive Beweidung den Lebensraum auch für die verschiedenen anderen Vogelarten und Amphibien zu verbessern. Die Extensivierung dient gleichzeitig dem Schutz der Bodenbrüter und dem Gewässerschutz, weil auf dem Grünland weder geschleppt noch gewalzt wird und keinerlei Düngemittel ausgebracht werden. Außerdem wird die Zahl der weidenden Tiere gering gehalten.

7. Veranstaltungen:

Ebenso wichtig wie unsere Ökoprojekte sind jedoch unsere Veranstaltungen. Es handelt sich dabei um eine naturkundliche Veranstaltungsreihe mit Stammtisch und Veranstaltungen für die Passoppjugend. Der Stammtisch findet regelmäßig am letzten Montag des Monats um 20 Uhr im Haus der Gemeinde in Garbek statt. Alle Mitglieder werden persönlich telefonisch eingeladen mit ein paar erläuternden Worten zur Veranstaltung, für die Öffentlichkeit erscheint ein Veranstaltungshinweis in der Tagespresse. Die Abende sind sehr gut besucht: 1997/98/99 im Schnitt 24 Personen! Für die Passoppjugend wird unregelmäßig an den Sonnabenden nach dem Einkaufen oder am Nachmittag eine Veranstaltung angeboten.

Ich berichte kurz über einige Veranstaltungen der letzten Jahre, damit man einen Eindruck unserer Tätigkeiten erhält:

Auf der ersten unserer derartigen Veranstaltungen im Jahre 1997 zeigte ein Landschaftsplaner aus Kiel Dias und berichtete, warum der naturnahe Ausbau der Garbeker Au ökologisch so wichtig ist; dies war gewissermaßen Anstoß und Drehbuch für die Ausbauaktivitäten der folgenden 3,5 Jahre; auf den folgenden Veranstaltungen hatten wir den Naturpark Holsteinische Schweiz, den Naturschutzring Segeberg, den Leiter der Unteren Naturschutzbehörde des Kreises Segeberg,

den Kreisnaturschutzbeauftragten, den Leiter des Wasserwirtschaftsamtes des Kreises Segeberg gemeinsam mit dem Vorsteher des Gewässerpflegeverbandes am Oberlauf der Trave und schließlich die Stiftung Naturschutz aus Kiel zu Gast bei uns in Garbek. Außerdem hörten wir einen Bericht über den Naturerlebnisraum Hessenstein.

Das Jahr 1998 begannen wir mit dem Vortrag eines Ornithologen aus einem Nachbardorf, der uns Dias heimischer Vögel, vorwiegend der Warderseegegend, zeigte; anschließend haben wir ein Bestimmungsquiz mit Gewinnen durchgeführt. Auf den folgenden Veranstaltungen des Jahres hatten wir erst einen Vertreter des Nabu, dann den Kreisjägermeister, schließlich einen Forstrat der Landwirtschaftskammer und dann an zwei aufeinander folgenden Veranstaltungen jeweils einen Biolandwirt zu Gast, der seinen Betrieb und den Bioverband (Bioland, Biopark), dem er angeschlossen ist, vorstellte. Außerdem haben wir die Abende genutzt, um gemeinsam Nisthilfen zu bauen und mit einer Biologin eine Bachexkursion am Mühlenbach zu machen. Im Sommer haben wir dann eine „Passoppkutschfahrt" für Gäste und Interessierte zu den Wirkungsstätten des Vereins veranstaltet; die Planwagen wurden gefahren von Passoppmitgliedern, die einen Gutsbetrieb als Biolandbetrieb bewirtschaften, die Wagen wurden gezogen von Schleswiger Kaltblütern.

Das Jahr 1999 begann etwas abstrakter: Ein Referent des Landesamtes für Natur und Umwelt stellte das neue Programm zum Vertragsnaturschutz in Schleswig Holstein vor. Zum Ausgleich dann gab es Anleitungen zum biologischen Gartenbau. Und für die Jugend mit ihren Eltern wurde ein Ausflug in den Wildpark Eekholt organisiert. Eine Dipl. Biologin und Umweltpädagogin machte dann beim nächsten Nachmittagstermin mit den Passoppkindern ein Feuchtbiotop- und Storchenspiel und kescherte anschließend im renaturierten Abschnitt des Mühlenbaches. Die Erwachsenen hörten beim nächsten Stammtisch einen Vortrag der Stiftung Warentest über Energiesparen im Haushalt. Dann gab es wieder eine abendliche Passoppkutschfahrt. Am folgenden Termin: Demonstration einer Biogasanlage auf einem Hof der Umgebung und die Vorstellung von Blockheizkraftwerken und Solarenergieanlagen durch Vertreter von Firmen aus der Region.

Dieses Programm hat insofern System, als Behördenvertreter zu uns ebenso kommen, wie Vertreter der Jägerschaft, bäuerlicher Naturschutzorganisationen (Naturschutzring Segeberg), aber eben auch des Nabu und der Bioverbände: Dies entspricht unserer Mitgliederstruktur, wir sorgen dafür, daß jeder sich angesprochen fühlen kann, dass wir weder ein Müsliimage bekommen, noch zu sehr Jagd, Land- und Forstwirtschaft zu Wort kommen lassen.

Neben diesen Veranstaltungen machen wir jedes Jahr fünf bis sechs Arbeitseinsätze, (ca. zwei Stunden mit Verpflegung) und ein Sommerfest. Drei Mal haben wir eine Versteigerung zur Geldbeschaffung veranstaltet. Diese gemeinschaftsbildenden Veranstaltungen sind ebenso wichtig wie die Ökoaktivitäten, weil nur so gewährleistet wird, daß wir uns alle kennenlernen – die persönliche Bekanntschaft ist wichtiger als alles andere.

Wie man unschwer erkennen kann, unterscheiden wir uns von den klassischen

Ökobewegungen erheblich. Wir halten uns aus der Politik heraus, d.h. wir verwenden keine Energie auf politische Streitigkeiten: Wir kritisieren nicht die Regierenden für umweltpolitische Versäumnisse, wir kritisieren weder Landwirte noch Jäger für ihre Praktiken, auch wenn wir sie für noch so bedenklich halten. Wir geben allerdings gute Beispiele und Anregungen dafür, wie man Dinge anders machen kann. Wir meinen, in Landschaftspflege und Naturschutz gibt es so viele Vollzugsdefizite, gibt es so viel zu tun, dass allein die Lücken, die sich bieten, Arbeit genug für einen Verein wie den unseren bedeuten: Das Bepflanzen von Weg- und Straßenrändern mit Obstbäumen gereicht allen zur Freude und verlangt von niemandem Verzicht, der Ausbau von Fließgewässern ist selbst für einen Verein, der etwa 12 000 DM an Eigenmitteln im Jahr bewegt, in kleinem Maßstab machbar. Wir halten es für notwendig und legitim, dass der Verzicht eines Landwirtes auf Teile seiner landwirtschaftlichen Nutzfläche angemessen honoriert wird, wenn nicht in Geld, so wenigstens in Ehre und Anerkennung. Fast alle Eigentümer haben im Bereich des Mühlenbaches ihren Grund und Boden unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Hierzu bedurfte es natürlich zahlreicher vertrauensbildender Gespräche.

Bei anderen Maßnahmen haben wir auch schon einmal Ausgleichszahlungen geleistet, z.B. bei der Anlage der Redder, und bei der Pflanzung von Knicks. Wir versuchen niemals einen qm Land mehr zu beanspruchen als uns von den Landwirten zugesagt wurde. Gelegentlich müssen wir sie vor der Begehrlichkeit der Genehmigungsbehörden in Schutz nehmen. Wir kritisieren niemanden, der sich für Ökofragen nicht interessiert, die Leute haben genug anderes zu tun, und es gibt viele Dinge auf der Welt, die ebenso wichtig sind. Wir verstehen uns in gewisser Weise als Serviceorganisation: Wir bieten unseren Mitgliedern und Interessierten Informationen und Veranstaltungen an. Jedes Mitglied wird einmal im Monat angerufen und zur jeweiligen Veranstaltung eingeladen. Besichtigungen werden mit Pferdeplanwagen und Getränken an Bord gemacht; Arbeitseinsätze möglichst mit Kaffee, Bier und Brötchen; das Keschern im Bach nach seltenen Tieren wird als Freizeitveranstaltung für Kinder und Eltern gestaltet. Kurz: Wir versuchen jeden Inhalt, jede Ökoaktion so darzubieten, dass die Teilnehmer Freude daran haben!

Man könnte auch sagen: Wir pflanzen Obstbäume, weil sie uns Freude bereiten, wir bauen Bäche aus, weil unsere Kinder daran spielen und angeln können, wir informieren uns über Biolandwirte und versuchen ihnen zu helfen, weil sie gesündere Nahrungsmittel für uns haben. Man könnte also meinen, es ginge uns weniger um die Natur als um den Menschen! Was dabei nebenbei für die Natur herauskommt, kann jedermann jederzeit in Garbek, Wensin und Umgebung betrachten.

Dieser Kurs hat uns ein hohes Maß an Anerkennung und Freundschaft gebracht: Als wir kürzlich Hilfe brauchten und an einem Montagabend einen befreundeten Bauern aus dem Nachbardorf anriefen und ihn fragten, ob er für uns ca. 1ha fräsen könne; war er am folgenden Morgen mit seinem Traktor und Gerät zur Stelle und half uns unentgeltlich. Als wir Eichenspaltpfähle zur

Grenzmarkierung brauchten oder Steine zum Bau einer Sohlgleite im Bach, bekamen wir sie geschenkt und gebracht. Im Jahr 1999 haben wir für über 6 000 DM Baggerarbeiten geschenkt bekommen. Das für die Ausbaumaßnahmen des Mühlenbaches benötigte Land wird, wie bereits erwähnt, umsonst zur Verfügung gestellt. Und dies alles nicht, weil die Gegend hier voller Ökofreaks wäre, sondern, weil wir mit jedem die persönliche Bekanntschaft suchen und pflegen und weil wir sein/ihr Vertrauen nie missbrauchen, indem wir z.B. die Sache über die Beziehung stellen. Wenn wir bemerken, dass ein Projekt zu schwierig wird, weil einer der Betroffenen aus irgendeinem Grunde nicht einverstanden ist, schieben wir die Sache auf, kümmern uns um ein anderes Projekt und versuchen, es dann später wieder aufzugreifen oder legen es für die fernere Zukunft in die Schublade.

Wer sich für unsere Aktionen und Ideen interessiert, wird regelmäßig in der Presse Berichte und Veranstaltungshinweise finden, wer ausführliche Informationen braucht, kann ins Internet schauen, dort findet er die homepage **www.pass-opp.de** auf der alle unsere Aktivitäten dargestellt sind. Verholfen zu diesem Auftritt im Internet hat uns unentgeltlich eine ehemalige Schülerfirma myra.net Wir sparen uns auf diese Weise teure Prospekte und jeder kann zu jeder Tages- und Nachtzeit alles über uns erfahren und uns Nachrichten zukommen lassen, wann immer es ihm beliebt!

Zum Abschluß eine Anmerkung über neue Wege im Landschafts- und Naturschutz, doch zunächst zwei Vorbemerkungen:

a. Jeder von uns ist auf seine Weise mit der Natur vertraut, doch wir sind Laien, brauchen also fachlichen Rat, den bekommen wir von Behörden, Verbänden, Fachleuten aus Vereinen etc.

b. Wir müssen dieses Wissen, aber auch den Erfolg unserer Maßnahmen unseren Mitgliedern und der Öffentlichkeit in einfacher Form darstellen und anschaulich machen können: Dafür brauchen wir Material: Karten, Folien, Dias, Fotografien, Luftaufnahmen, Filme, Untersuchungen des Wassers, Bestandsaufnahme von Flora und Fauna in den verschiedenen Biotopen. „Monitoring“ nennt man heute die begleitende Erfolgskontrolle derartiger Maßnahmen.

Wir haben ca. 140 Mitglieder und ich behaupte, dass nur wenige von ihnen die Ausbaumaßnahmen am Mühlenbach aus der Nähe in Augenschein genommen haben, dass nur wenige unseren Knick-Erlebnispfad kennen. Viele wissen zwar, dass er existiert, doch nur wenige nehmen sich die Zeit ihn auch zu betrachten.

Deshalb müssen wir die Ergebnisse unserer Aktivitäten an die Menschen (auch an unsere eigenen Leute) herantragen, sie verständlich darstellen: Dadurch, dass in der Zeitung ein Bild von unserem Mühlenbach mit einem halbwegs verständlichen Text erscheint, erhält er einen höheren Wert für die Bevölkerung und auch für viele unserer Mitglieder, als dadurch, dass er Köcherfliegenlarven oder Kapuzenschnecken beherbergt. Wenn wir unseren Mitgliedern bzw. Gästen schöne Dias von Vögeln am Wardersee zeigen können, sind sie begeistert, ohne sich jemals die Mühe zu machen, diesen Vogel draußen selber zu beobachten.

Die Darstellung der eigenen Arbeit für die eigenen Mitglieder und die Öffentlichkeit ist also meist wichtiger, als die Maßnahme selbst. Das Zusammenwirken

von fachlichem Rat, bereitgestelltem Material zur populären Darstellung und das Engagement eines Vereins wie dem unseren kann vieles bewirken, was der klassische Landschafts- und Naturschutz nicht bewirken kann. Hinzu muss auf Landesebene die Einsicht kommen, dass man in Zukunft in Naturschutzfragen mehr Wert auf Entbürokratisierung, freiwillige Vereinbarungen und wirklich langfristige Modelle des Vertragsnaturschutzes legen sollte.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Märkenstünn

Wiet af vun luden Larm un Straat
steiht 'n Huus, ene Strohdackkaat,
verstickt sik dar achter Blööm un Kruut,
schuult achter ranken Rosen rut.

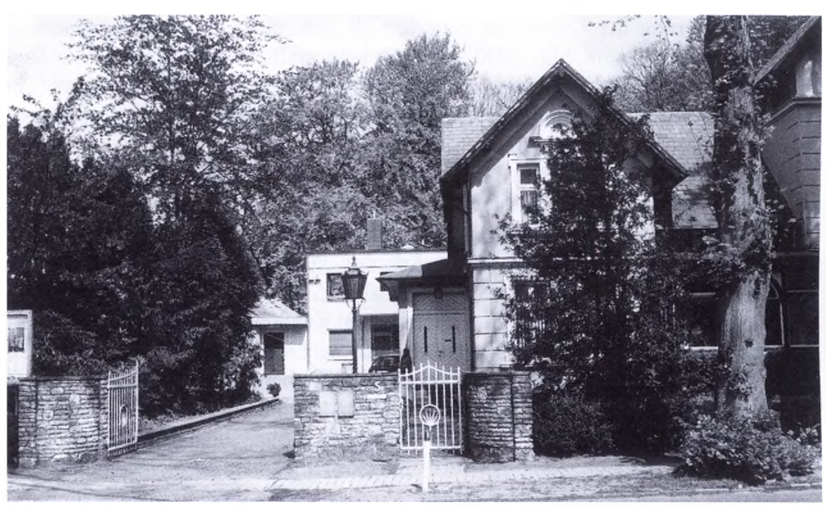
In schummern Stuuv, merrn in de Mitt,
de ol' Tante Stine sitt
mit depe Folen in ehr Gesicht.
De Fro weet männich ool Geschicht,

vun't Dwargenriek in düster Eer,
'n gullen Kutsch mit swarte Peer,
vun enen König op hogen Thron,
enen Puuspoch mit 'n gullen Kroon,

den Waterkeerl in Tantes Soot
un dat Meerwiev in de Floot.
Se vertellt, hóörst du man heel nipp to,
ok vun den Fischer un sien' Fro.

Ingrid Altner, Bad Segeberg

Umfassende Renovierung der Kunsthalle Flath



Kunsthalle und Villa Flath, Bismarckallee 5, Bad Segeberg

Im „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg“, 2. Jahrgang, 1956, steht geschrieben: Mit einem kurzen Wort sei noch die Ausstellungshalle erwähnt, die in gemeinsamer Arbeit der Familie Burmester und Flath in den Jahren nach dem Zusammenbruch entstanden ist. Der erte Teil der Halle wurde am 10. August 1948 eingeweiht, die erweiterte Halle 1953 er Öffentlichkeit übergeben. Hier kann man die Werke Otto Flaths erleben, bevor sie an ihre Bestimmungsorte gehen, und daß diese Gelegenheit gern und oft benutzt wird, zeigen die Besucherzahlen.

Heute, 45 Jahre später, kann an gleicher Stelle von einer umfassenden Renovierung berichtet werden. An die beiden kleineren ersten, oben genannten Halle war 1973 die große Halle, die heutige Eingangshalle, angebaut worden. Diese große Halle wird gerne für Veranstaltungen, Vorträge und Lesungen, genutzt. Bei Konzerten sind Künstler und Zuhörer immer wieder von der sehr guten Akustik angetan. Die eindrucksvollen Arbeiten von Otto Flath bieten zu den Veranstaltungen ein einmaliges Ambiente.

Ein Wermutstropfen, der in den letzten Jahren immer wieder und in immer stärkeren Maße dieses Ambiente beeinträchtigte, waren die undichten Stellen im Dach und die feuchten Wände in den beiden frühen Gebäuden. Verschiedentlich wurden Ausbesserungsarbeiten durchgeführt, der Erfolg war aber nur von kurzer Dauer.

Als nun endlich ein größerer Betrag im Haushalt der Stadt bereitgestellt war, sollten die fälligen Reparaturarbeiten durchgeführt werden. Fachleute nahmen die vohandenen Schäden genauer in Augenschein. Es zeigte sich sehr bald, dass der Schaden weitaus größer als bisher erkennbar war. Hier bedeutete dies, die Dächer mussten heruntergenommen werden, zwei Außenwände wurden abgerissen, das Fundament musste erneuert werden – Fundament und Wände hätten ein neues Dach nicht getragen.

Die Sanierung der Kunsthalle zögerte sich dadurch hinaus, der vorgesehene Fertigungszeitpunkt im Mai 2000 ließ sich keinesfalls mehr einhalten. Statiker, Bauingenieur und die Handwerker am Bau arbeiteten zügig, doch zwang ungünstige Witterung im Juni und Juli immer wieder zu kleineren Pausen. Die Kunsthalle konnte schließlich im Oktober 2000 wieder geöffnet werden.

Ein Besuch lohnt sich. Alle Räume erhielten einen hellen Anstrich. Durch eine neue Aufstellung der Holzplastiken können die Besucher nun auch die Rückseite der Skulpturen betrachten. Gerade hierdurch erfährt der Betrachter die Akribie und Präzision, mit welcher Otto Flath seine Arbeiten anfertigte, und erfasst die gesamte Skulptur in ihrer Dreidimensionalität.

Die bisher weniger bekannten Aquarelle und Zeichnungen von Otto Flath bekommen in der neuen Ausstellung eine größere Gewichtung. Halle 4 ist ausschließlich dem zeichnerischen Werk von Otto Flath vorbehalten. Die neue Beleuchtungsanlage gestattet ein punktgenaues Ausleuchten der Werke.

Die zahlreichen Besucher seit der Wiedereröffnung waren alle sehr angetan von der „neuen" Kunsthalle. „Es hätte dem Künstler zur Freude gereicht" – so lautete ein Kommentar in der örtlichen Presse.

Durch den Umbau und die Übernahme der damit verbundenen beträchtlichen Kosten durch die Stadt Bad Segeberg wird das künstlerische Werk Otto Flaths nunmehr angemessen und im Sinne seines Testaments präsentiert.

Ein Ausruhen auf den Lorbeeren kommt für das Kuratorium der Otto-Flath-Stiftung und die Testamentsvollstreckung allerdings nicht in Frage. Weitere Verbesserungen sind in den nächsten Jahren erforderlich, so gilt es, mit besserer Präsentationstechnik (Vitrinen, Podeste) die Ausstellungsräume weiter attraktiv zu halten.

All diese Verbesserungen wären aber nicht erreicht worden, wenn es nicht einen Kreis von treuen Freunden gäbe, der mit wohlwollender Unterstützung finanzieller wie ideeller Art die Arbeit der Otto-Flath-Stiftung begleitet. So kann dem letzten Willen von Otto Flath, seine Werke in Bad Segeberg der Öffentlichkeit zu präsentieren, Geltung verschafft werden.

Waren Sie, lieber Leser und liebe Leserin, schon in der renovierten Halle? Erfreuen Sie sich an den Kunstwerken und kommen Sie in die Kunsthalle Flath und auch die Villa Flath mit den wechselnden Ausstellungen zeitgenössischer Künstler und dem Gedächtniszimmer mit Originaleinrichtung von Otto Flath. Vereine können die Kunsthalle auch außerhalb der Öffnungszeiten für Veranstaltungen nutzen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Ute Neuhaus-Schröder,
SHHB, Kiel

Konzepte für eine konkrete Chronikarbeit

Vortrag gehalten am 13. November 2000 vor dem Arbeitskreis Geschichte im Amt Segeberg-Land

Bevor wir in das eigentliche Thema einsteigen, wollen wir kurz der Frage nachgehen:

Seit wann gibt es überhaupt Chroniken in unserem Lande?

In Schleswig-Holstein gibt es sie bereits seit über 800 Jahren. Die älteste Chronik unseres Landes ist die von dem Bosauer Pfarrer Helmold im Jahre 1170 unter dem Titel „Slawenchronik" verfaßte Beschreibung der sächsisch-holsteinischen Mission und Kolonisation im slawischen Wagrien. Sie wissen alle, daß der westliche Teil unseres Landes bereits sächsisch besiedelt, der östliche Teil noch slawisch war. Die Eroberung dieses Landesteils wird von Helmold beschrieben.

Im Spätmittelalter erschienen Stadtchroniken, die nicht nur Nachrichten zur innerstädtischen Entwicklung beinhalten. Sie können auch für den Ortschronisten interessant sein. Aus der frühen Neuzeit liegen uns z. B. die „Chronik des Landes Dithmarschen des Pfarrers Neocorus" und die „Nordfriesische Chronik von Heimreich" vor.

Im 19. Jahrhundert bemühten sich Pastoren und andere, einer Empfehlung der Königlich Gottorper Kirchenpropstei von 1852 entsprechend, Kirchen- und Kirchspielschroniken, also die Beschreibung des Ortes und der Landschaft, in der sie wirkten, zu verfassen. Im Landesteil Schleswig z. B. Pastor Christian Ewaldsen für Brodersby-Taarstedt und im Landesteil Holstein der Küster und Organist Hans-Jacob Horns, der eine Chronik von Jevenstedt verfaßte, die bisher leider nur handschriftlich vorliegt.

In Preußen wurde 1817 von Hardenberg eine Verordnung zum Aufzeichnen von Ereignissen und zum Anlegen von Stadtchroniken erlassen. Ab 1850 erschienen in einzelnen Teilen Preußens Landbücher. Nachdem Schleswig-Holstein preußisch geworden war, wurde das Interesse an der Geschichte auch hier betont.

Aber auch die Heimatschutzbewegung, die sich um die vorige Jahrhundertwende ausbreitete, schlug sich alsbald in zahlreich erscheinenden Landschafts- und Ortschroniken nieder. Die Heimatbücher z. B. des Kreises Rendsburg und Pinneberg konnten jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg erscheinen, da sich ihre Herstellung u. a. durch die vier Kriegsjahre sehr verzögerte.

Aus den Werken dieser Zeit schälten sich inhaltliche Schwerpunkte heraus, die bis in die Chroniken unserer Tage nachwirken. Es sind dies die naturräumlichen

Voraussetzungen des Ortes, die geschichtlichen Epochen, die Genossenschaften, Vereine und Institutionen und ein Höfe- bzw. Häuserverzeichnis.

Die Zeitgeschichte (ab 1945), die Aufnahme von Fluchterlebnissen, von Ankunft und Aufnahme im Ort, ist außerdem fast durchgängig in den neueren Chroniken enthalten. Der Zeit des Nationalsozialismus wenden sich viele Chronikschreiber jedoch immer noch nur zaghaft zu, sie sollte jedoch unbedingt Eingang in eine Ortschronik finden. Eine Hilfe kann hier sein, daß alle öffentlichen Bekanntmachungen aus dieser Zeit (Zeitungen) in eine Chronik einfließen können. Zu beachten ist hier jedoch die Rücksichtnahme auf örtliche Befindlichkeiten (Schädigung noch lebender Personen bzw. deren Nachkommen).

Überlegungen vor Beginn der Chronikarbeit

Vor Beginn der Chronikarbeit stellt sich die Frage, wem diese Aufgabe übertragen werden kann. Die Chronik sollte von einer Fachkraft oder einem engagierten Laien mit Beteiligung der Dorfbevölkerung erstellt werden. Um hier zu schnellerem Erfolg zu gelangen, ist die Einrichtung eines Chronikarbeitskreises sehr hilfreich. Regelmäßige Treffen und das Austauschen von Erfahrungen, wie sie hier im Amt Segeberg-Land mit dem Arbeitskreis erfolgen, sind wertvoll. Durch diese Vorgehensweise wird in der Regel sehr viel Material zugetragen, besonders wenn zusätzlich Dorf- oder Bilderabende veranstaltet werden.

Es wäre von Vorteil, die Honoratioren des Dorfes einzubinden, den Pastor, den Bürgermeister usw. Auch die örtliche Presse sollte zu den Abenden geladen werden, um allen Mitbürgern im Ort bekanntzumachen, daß eine Chronik in Arbeit ist und jede Hilfe gerne angenommen wird. Es ist wichtig, daß „die Türen im Dorf offen sind", wenn man bzgl. der Häuser- und Höfefolge, wegen anzufertigender Bilder oder der Personenbefragung unterwegs ist.

Zu beachten ist, daß die Zielgruppe vorrangig die Dorfbewohner sind. Die Chronik sollte also keine wissenschaftliche Abhandlung sein, sondern - bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit - in der Sprache volksnah sein.

Es ist im Vorwege auch zu überlegen, wo der Chronist arbeiten kann, aber auch, wo er das mit der Zeit sich häufende Material sammeln kann. Er benötigt einen ruhigen Arbeitsplatz, einen Computer, ein Telefon, also ein kleines gut eingerichtetes Büro. Außerdem sind Schränke und Regale notwendig, die das anfallende Material geordnet aufnehmen können. Bei der Arbeit ergibt sich, sozusagen als Nebenprodukt, ein kleines Archiv. Der zukünftige Chronist muß also sowohl die Chronikarbeit als auch die anfallende Archivarbeit leisten.

Beginn der Arbeit

Zu Beginn der eigentlichen Chronikarbeit sollte eine Themenauswahl getroffen werden. Sicherlich wird diese im Laufe der Arbeit ergänzt, bzw. werden Themen verworfen, insgesamt läßt sich aber jedem Mitarbeiter eine ungefähre Seitenzahl angeben, die für einen bestimmten Beitrag zur Verfügung steht. Dieses vermeidet eine zu große Ungleichgewichtigkeit der einzelnen Beiträge, gibt dem Chronisten aber auch die Möglichkeit zu kürzen, wenn das festgesetzte Limit zu weit überschritten wird. Der Umfang der Chronik richtet sich in der Regel nach den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde. Dabei ist zu bedenken, daß es nicht möglich

ist, sämtliche Ereignisse der Weltgeschichte am Beispiel der Geschichte des Dorfes aufzuzeigen. In der Vergangenheit war es häufig so, daß zwei bis drei Dörfer weiter ein heftiger Kampf tobte, im zu beschreibenden Dorf aber jahrhundertelange Ruhe herrschte. Das Chronikmaterial ergibt sich aus den überlieferten Urkunden, Akten und Materialien und aus den Berichten der noch lebenden Personen.

In die Überlegungen einfließen sollte die Frage nach der Besonderheit des Dorfes, die natürlich im Inhalt der Chronik entsprechenden Raum einnehmen sollte. Sie kann auch – im Bild festgehalten – den Einband der Chronik zieren, sie eignet sich vielleicht auch für einen Wappenentwurf (s. u.).

Spätestens jetzt sollte man überlegen, ob nur eine Monographie oder evtl. auch die Herausgabe von Themenheften in Frage kommt. Der Einzelchronist arbeitet oft bis zu 15 Jahre an seiner Chronik, manchmal kann er den Abschluß seiner Arbeit leider nicht mehr erleben. Die Herausgabe in Heftform gibt ihm die Gewißheit, daß zumindest ein Teil seiner Arbeit veröffentlicht wurde. Die Entscheidung ist auch eine Kostenfrage.

Bei Beginn der Chronikarbeit empfehle ich dann rückwickelnd, d. h. ausgehend von der Gegenwart in die Vergangenheit hinein zu arbeiten. Den gegenwärtigen Ist-Zustand kennt der Chronist, er kann die Ortsakten – wenn vorhanden das Ortsarchiv – einsehen. Bei fortschreitender Arbeit ist die administrative Zugehörigkeit der Gemeinde, d. h. die Frage, wozu das Dorf in früheren Jahren politisch gehörte, zu erforschen.

Wenn ein Kreisarchiv besteht, so wäre im nächsten Schritt dieses aufzusuchen. Auch das Stadtarchiv der nächsten Stadt kommt als Fundort für Nachrichten über den gesuchten Ort in Frage. Versprengte – manchmal sehr interesssante - Stücke finden sich oft hier.

Als nächster Schritt steht die Erforschung der Akten und anderem Material im Landesarchiv in Schleswig an. Unter Abt. 320 wird der Kreis Segeberg geführt. Das bestehende Findbuch sollte auf in Frage kommende Akten durchgearbeitet werden. Wenn möglich sollte man vor Beginn der Arbeit telefonisch Kontakt mit dem Landearchiv aufnehmen, um die benötigten Akten zu bestellen, so daß sie bereitliegen. Die Archivbenutzer können montags bis freitags von 8.30 bis 17.30 Uhr im Landesarchiv in Schleswig forschen. Haben sich Querverbindungen und eine veränderte Forschungsrichtung ergeben, so kann man während der Arbeit weitere Akten bestellen, die dann nach ca. einer Stunde bereitgestellt werden. Über die preußischen Akten und Unterlagen kann man zurückgehen auf die Schuld- und Pfandprotokolle, wenn man für einzelne Höfe noch weiterforschen möchte. Die Archivalien der Generalsuperintendenten informieren über Kirchen-, Schul- und Armensachen, Volkszahl-Register sind einsehbar, eine umfangreiche Bibliothek steht zur Verfügung.

Weitere wichtige Archive für die Chronikarbeit sind die kirchlichen und die Gutsarchive.

Die Kirchenbücher sind in der jeweiligen Kirchengemeinde einsehbar. Will man weiterforschen, führt der Weg zum Nordelbischen evangelisch-lutherischen

Kirchenamt in Kiel. Gerade zum Thema Schule gibt es hier reiches Matierial. Oder lag für die Gemeinde eine herrschaftliche Zugehörigkeit vor? Dann ist nach dem entsprechenden Gutsarchiv und dem Verbleib der Ämterunterlagen zu fragen. Die meisten Gutsarchive liegen inzwischen im Landesarchiv.

Die wichtigste Bibliothek für den Heimatforscher ist die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek im Kieler Schloß. Es finden sich hier die meisten der im Lande erschienenen Schriften, die gesamte Literatur über Schleswig-Holstein, die Werke der schleswig-holsteinischen Dichter, die meisten schleswig-holsteinischen Zeitungen und mehr als 7000 Karten. Daneben gibt es eine umfangreiche volkskundliche Materialsammlung. Die Landesbibliothek ist montags bis freitags ab 10.00 Uhr geöffnet.

Das Statistische Landesamt in Kiel hält Zahlen zur Bevölkerung, zum Viehbestand u. a. bereit, Kartenmaterial das Landesvermessungsamt in Kiel.

Nicht vergessen sollte man die privaten Archivalien (Briefe, Tagebücher usw.) und die Zeitungen, die nicht nur über Inserate Einblicke in das tägliche Leben gestatten.

Bei allen Arbeiten ist stets der Datenschutz zu beachten.

Vorschläge zum Inhalt einer Chronik

Nach dem Vorwort/den Vorworten, einer Einleitung, dem Inhaltsverzeichnis, der evtl. Beschreibung des Ortswappens, der Ersterwähnung des Ortes und Erklärung des Ortsnamens, könnte die Chronik mit einer Beschreibung der *Landschaft* beginnen, also mit der geologischen Einordnung dieses Fleckens. Die Bodenbeschaffenheit ließ am jeweiligen Ort nur die Entwicklung einer ganz bestimmten Pflanzen- und Tierwelt zu, ermöglichte nur eine ganz bestimmte Bewirtschaftung. Hier sollte man u. a. das Buch von Kurt Dietmar Schmidtke „Die Entstehung Schleswig-Holsteins“ oder C. Schott „Die Naturlandschaften Schleswig-Holsteins“, aber auch die verschiedensten anderen Bücher zu Rate ziehen, die zu diesem Thema veröffentlicht wurden und zum Teil im „Handbuch“ erwähnt sind.

Zum Bereich *Natur*aufzeichnungen erschien im neuesten Segeberger Jahrbuch – die Jahrbücher der jeweiligen Region bergen eine Fülle von verwendbaren Aufsätzen für Chroniken – der Beitrag „Vögel am Segeberger See“ von Dr. Ralf Stender. Solche Arbeiten bereichern auch Chroniken. Früher haben sich die Schullehrer oft im Rahmen der zu erstellenden Schulchronik diesem Thema gewidmet. Die Schulchronik ist überhaupt eine beachtenswerte Quelle für Chronisten, finden sich doch hier häufig auch Aufzeichnungen über die Tier- und Pflanzenwelt der Region, über das Wetter, die Ernteerträge, die Viehhaltung, die baulichen Vorhaben im Dorf, die Dorffeste usw.

Hieran könnte sich die Beschreibung der *Ur- und Frühgeschichte* anschließen. Für Segeberg wäre u. a. die Arbeit von Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, „Untersuchungen zum vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsablauf am Fundbild der Gemarkungen Bornhöved – Gönnebek – Groß Kummerfeld – Schmalensee, Kreis Segeberg/Holstein“ heranzuziehen. Bei Ortsfunden, aber auch bei der Beschreibung der Ur- und Frühgeschichte seines Bereiches, kann sich der Chro-

nist an das Archäologische Landesamt wenden. Dort gibt es die benötigte fachliche Hilfe und Literatur. Zu beachten ist, daß sich in der Regel eine nahtlose Besiedelung des Dorfes von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Ersterwähnung des Dorfes (Laur) nicht nachweisen läßt.

Bei der Darstellung der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes sollte man unbedingt das „Historische Ortsnamenlexikon" von Wolfgang Laur heranziehen.

Die *geschichtliche Entwicklung* des Dorfes kann u. a. mit Hilfe der Daten in dem erwähnten „Handbuch" grob festgelegt werden, sie können als Anhaltspunkte dienen. Wichtige geschichtliche Daten sind auf jeden Fall 1848, die Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark, das Kaiserreich, die Weimarer Republik, die Zeit des Nationalsozialismus und die Zeit nach 1945 mit dem Flüchtlingsthema.

Aus dem Studium der Akten ergibt sich dann das endgültige Inhaltsverzeichnis.

Bei der Arbeit ist unbedingt der Aufbau der *Verwaltung und Justiz* in Schleswig-Holstein zu beachten. Hier hilft das entsprechende Kapitel des „Handbuches".

Es folgt der Themenkreis *Wirtschaft und Gesellschaft*. Die Entwicklung des Dorfes hängt auch mit seiner Verkehrsanbindung zusammen. Es wäre zu fragen, welche Straßen durch den Ort führen, oder vielleicht daran vorbei, so daß das Dorf stets abseits lag. Sind Gewässer in der Nähe? Gab oder gibt es eine Zuganbindung? Wie erreicht man jetzt die Nachbarorte?

Die Entwicklung der Landwirtschaft, der Bauernhöfe im Ort, die Arrondierung der Betriebe durch die Flurbereinigung, der Neubau der Bauernhöfe mitten in ihrem Land, der Neubau großer Scheunen für immer größer werdende Maschinen, der Wandel vom Bauernhof zur Agrarwirtschaft kann ein Thema sein.

Gab es ein Gut in der Nähe? Gab es Leibeigenschaft, wann wurde sie aufgehoben?

Wann wurde die Mühle im Dorf erstmals erwähnt? Steht sie noch? Wer hat sie gebaut? Wer waren ihre Besitzer? Wie hat sie sich im Laufe der Geschichte entwickelt?

Auch die Auswanderung in früheren Jahren kann ein Thema sein. Sind Dorfbewohner ausgewandert? Wenn ja, wann, warum, wohin? Wie erging es Ihnen im fremden Land?

Bewährt hat sich auch die Haus- und Höfefolge, d. h. eine Auflistung aller Haus- bzw. Hofbesitzer, möglichst von Anbeginn an. Eine Fotografie des jeweiligen Objektes bereichert dieses Kapitel. Fast alle so erwähnten Dorfbewohner möchten später dann auch diese Chronik besitzen. Der Blick auf die späteren Käufer ist durchaus erlaubt.

Erwähnung finden sollte auch das Handwerk und das Gewerbe im Ort sowie das Sparkassenwesen.

Für die Versorgung der Armen war das Kirchspiel zuständig. In jedem Fall lohnt sich ein Blick in die Visitationsberichte für das Kirchenvisitatorium und in die Berichte des Generalsuperintendenten (Kirchenarchiv), die alle drei Jahre erstellt werden mußten. Vielleicht findet sich im Dorf noch ein Armenhaus, oder man weiß, wo es einmal stand. Vielleicht sind noch Unterlagen da, eine Grundrißzeichnung des Armenhauses, eine Aufstellung über die Naturalien, die den Dorf-

armen zustanden o. ä.

Um die Entwicklung des Ortes zu beschreiben, gehen wir vom Jetztzustand aus, gehen soweit zurück, wie wir, bzw. unsere Nachbarn und Bekannten sich erinnern, nehmen alte Karten und die Ortsbeschreibung in der „Topographie des Herzogtums Holstein“ von 1908 von Henning Oldekop zur Hand. Weiter zurück reicht die „Topographie des Herzogthums Holstein“ von Johannes von Schröder von 1855, die wir danach heranziehen. Um noch weiter zurück zu gelangen, bzw. die Zwischenzeit genauer zu erfassen, ist ein Studium der Akten im Landesarchiv unumgänglich.

Es schließt sich der Themenkreis *Kultur* an. Zunächst ist da die Kirche, die in früheren Jahrhunderten auch die Armenversorgung und das Schulwesen beaufsichtigte. Zu welcher Kirche gehört der Ort? Ein Thema könnte die Entstehung der Kirche und die baulichen Veränderungen in den Jahrhunderten sein. Die Beschreibung der Innenraumgestaltung schließt sich an. Wo saßen die Dorfbewohner des eigenen Dorfes, hatten sie feste Plätze? Eine Aufzählung der Pastoren könnte folgen. Das Schulwesen lag zunächst in den Händen der Kirche. Auch als es Dorfschulen gab, unterstand die Aufsicht über Schule und Lehrer derselben. Erst spät – in preußischer Zeit – erhält die Schule ausschließlich staatliche Aufsicht. Wo stand das erste Schulgebäude? Wie sah es aus? Welche Lehrer unterrichteten hier? Vielleicht kann man noch einen ehemaligen Lehrer ermuntern, dieses Thema zu übernehmen..

Weitere Themen in diesem Bereich sind u. a. die Musik, die Kunst und die Literatur.

Beiträge in der niederdeutschen *Sprache* bereichern jede Chronik. Auch das Sammeln von niederdeutschen Namen für viele Gegenstände des täglichen Lebens ist von Bedeutung. Noch kennen die meisten den Feudel – kaufen kann man ihn im Supermarkt aber nicht.

Die Flur- und Gewässernamen können ebenfalls in die Chronik aufgenommen werden. Zur Bedeutung der Flurnamen sollte man u. a. die „Flurnamen Schleswig-Holsteins“ von Otto Clausen benutzen.

Ein dankbares und wichtiges Thema ist die *Volkskunde*. Der Chronist sollte das tägliche Leben der Einwohnerschaft des Dorfes in Vergangenheit und Gegenwart darstellen. Sitte und Brauch, Kleidung/Tracht, Familienstrukturen im Wandel der Zeit sind mögliche Themen. Bildmaterial findet sich u. a. im Volkskundemuseum in Schleswig (Hesterberg). Auch die Beschreibung der verschiedenen Gilden und Vereine sollte in die Chronik einfließen.

Wir haben in Schleswig-Holstein drei verschiedene Hausformen, das jütische quergeteilte Geesthardenhaus, das Gulfhaus (Haubarg oder Barghus) und das niederdeutsche Fachhallenhaus (Zweiständerhaus). In einer Chronik sollte unbedingt die hier noch vorfindbare Hausform beschrieben werden. Ältere Dorfbewohner können sicher noch das Leben in diesen Häusern schildern, entsprechende Fotos ergänzen diesen Bericht. Auch die Nebengebäude (Backhaus, Kartoffelkeller u. a.) sind erwähnenswert.

Hieran könnte sich ein Bericht über die Baugeschichte des Dorfes anschließen.

Angefangen mit den alten Hausformen, wie eben beschrieben. Im 19. Jahrhundert kamen neue Bauformen aus dem städtischen Bereich aufs Land. Mit den höheren Innendecken und dem Drempel haben sie eine ganz neue Wohnhausform hervorgebracht. Ab ca. 1950 kommen die Siedlungen der Flüchtlinge und Vertriebenen hinzu. Auch die Landarbeiterhäuser sind hier zu nennen. In den 70er Jahren folgen viele Abnahme- oder Verlehntshäuser im modernen Baustil, wieder niedriger, aber mit großen Fenstern in der Form eines liegenden Rechtecks und oft mit geringerer Dachneigung oder sogar einem Flachdach. Danach entstanden in den Dörfern neben der Lückenbebauung reine Wohngebiete, zeitgleich mit dem Höfesterben und damit dem Freiwerden von Bauland.

Den Bereich Volksdichtung möchte ich ebenfalls empfehlen. Es gibt zu allen Regionen Schleswig-Holsteins Märchen und Sagen, die in die Chronik aufgenommen werden können. Hierzu sind die Ausführungen im „Handbuch" zu benutzen, oder man wendet sich an die Erzählforscherin Frau Dr. Hubrich-Messow.

Weitere mögliche *Themen* können bearbeitet werden, z. B. wurden in preußischer Zeit in allen schleswig-holsteinischen Dörfern Poststellen eingerichtet, um die Kommunikation zu erleichtern. Man kann sehr schön beschreiben, wie sich die örtliche Poststelle entwickelte. Heute ist leider ein Rückzug der Post aus vielen Regionen zu verzeichnen.

Hierzu gehört auch der Verlust von Kaufmannsläden, Bäckereien, Meiereien u. a. im Dorf.

Die Grenzsteine sind ebenfalls ein interessantes Thema. Sie stehen oft an versteckter Stelle und nur wenige können noch etwas mit ihnen anfangen. Sind sie in die Chronik aufgenommen und erklärt, so wird sie mancher interessiert aufsuchen. Auch die Gefahr des Verschwindens verringert sich, wissen doch die Dorfbewohner insgesamt dann über ihre Schätze Bescheid.

Die Forstwirtschaft, die Jagd, die Fischerei, der Fremdenverkehr/Tourismus, die Infrastruktur (Energie- und Trinkwasserversorgung) sind weitere mögliche Themen.

Die örtliche Ausprägung und die Aktenlage ergeben den Chronikinhalt.

Ein Wort noch zu den Schriften. Beim Aktenstudium taucht häufig ein Problem auf, mit dem zunächst überhaupt nicht gerechnet wurde: die fremde Schrift, in der die Akten geschrieben sind. Da es früher keine Schreibmaschine o. ä. gab, liegen alle Notizen aus diesen Zeiten handschriftlich vor, man kommt also um das Erlernen dieser Schrift nicht herum. Bis vor wenigen Jahren wurde die „Deutsche Schreibschrift" noch in den Schulen gelehrt, regelmäßig angewandt wurde sie aber nur bis ca. 1943. Bereits vorher hatte man ihre international ungünstige Verwendbarkeit erkannt. Im „Handbuch" und in dem Buch „Deutsche Schreibschrift. Lesen und Schreiben lernen" von Harald Süß, findet man z. B. Hilfe und Anleitung. Bei der Archivarbeit stößt man in den Texten außerdem auf Abkürzungen. Erste Hilfe erhält man hierzu ebenfalls im „Handbuch", hier sind auch weitere Hilfswerke zu beiden Themen genannt.

Es sei noch angemerkt, daß an den Chronisten häufig die Bitte herangetragen wird, sich aufgrund seiner geschichtlichen und Ortskenntnisse um die Gestaltung

eines Ortswappens zu kümmern. Bei der Wappengestaltung sind gewisse Vorschriften zu beachten. Eine Anleitung liefert auch hier das „Handbuch“.

Zur Fertigstellung der Chronik

Auf die wissenschaftliche Arbeitsweise – Angabe jeder gefundenen Quelle, jeder benutzten Literatur, jedes irgendwo gefundenen Aufsatzes, jedes Bildes - muß immer wieder hingewiesen werden. Nur so können spätere Generationen gezielt weiterforschen.

Vergessen Sie die Bildunterschriften (Erläuterung, Datierung, Fotograf) nicht. Man sollte über die Dorfabende versuchen herauszubekommen, wer auf den Bildern abgebildet ist, denn jede erwähnte Person ist ein möglicher Käufer.

Reiches Karten-, Bilder- und Fotomaterial, Faksimiles, Grafiken u.a. machen jede Chronik anschaulich und zu einer gerne aufgeschlagenen Lektüre.

Neben dem Quellen- und Literaturverzeichnis kann ein Stichwortregister die

Chronik ergänzen und benutzerfreundlich aufschließen.

Auf die volksnahe Sprache wurde bereits hingewiesen, zu empfehlen ist auch mehrmaliges Korrekturlesen, um Sach- und Rechtschreibfehler zu vermeiden.

Die Papierqualität sollte die Wiedergabe von Bildern, Fotografien etc. in guter Qualität ermöglichen.

Auf das „richtige" Format, die „richtige" Größe der Chronik, um Bilder, Fotografien, Karten und weiteres Illustrationsmaterial ansprechend zu präsentieren, ist zu achten.

Beim Sammeln von Material sollte man stets auch an die Gestaltung des Einbandes denken. Was ist typisch für diesen Ort? Nehmen wir das (neue?) Wappen? Eine alte Karte, eine moderne Luftaufnahme?

Eine Endkontrolle vor dem Druck ist zu empfehlen.

An Nebenarbeiten fallen an: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Belegexemplare an Pflichtstellen versenden, Verkauf organisieren und Lagerräumlichkeiten für die Bücher bereithalten.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen angelangt und habe Sie hoffentlich nicht in Verzweiflung ob der vielen Arbeit, die auf Sie wartet, gestürzt. Auf alles konnte ich in dieser bemessenen Zeit nicht eingehen, verweise daher noch einmal auf das erscheinende „Handbuch".

Anmerkung:

Das mehrfach erwähnte „Handbuch" ist inzwischen erschienen. Es kann unter dem Titel „Heimatforschung in Schleswig-Holstein. Handbuch für Chronisten, Regionalforscher und Historiker. Für den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund herausgegeben von Ute Neuhaus-Schröder, Husum 2001, ISBN-Nr.3-88042-983-9, 39,80 DM, beim Verlag Husum Druck oder in jeder Buchhandlung erworben werden.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

- Folge X -



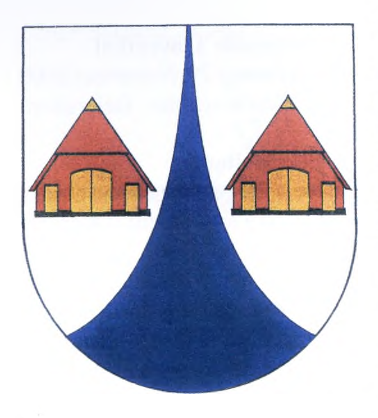
Wappen der Gemeinde Tensfeld

Datum der Verleihung: 12. Oktober 2000
Entwurf von: Gisela Gördes, Ascheberg
Heraldische Beschreibung:
Von Silber und Grün im Wellenschnitt schräglinks geteilt. In verwechselten Farben oben die Moorpflanze „Sonnentau", unten ein Ammonit.
Historische Begündung:
Der Ort wurde erstmalig 1342 in einer Segeberger Urkunde als „Tentzefelde" erwähnt. Der Name wird vermutlich in Anlehnung an den slawischen Personennamen „Tenzo" als „Feld des Tenzo" entstanden sein. Die Wellenteilung des Wappens bezieht sich auf die Tensfelder Au, die das Hochland von der Niederung mit den Wiesen und einem ausgedehnten Moor trennt. Der vom Aussterben bedrohte Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze, vertritt das Moor bei Tensfeld. Der seit 1914 stattfindende Kiesabbau in der Feldmark, dort neben der Ackerwirtschaft ein wichtiger Erwerbszweig, ist durch den Ammonit symbolisiert.



Wappen der Gemeinde Traventhal
Datum der Verleihung: 29. November 2000
Entwurf von: Werbeagentur Beiersdorf, Traventhal
Heraldische Beschreibung:
Von einer halben eingebogenen gestürzten Spitze in Grün und Gold geteilt. Oben ein silberner Pferdekopf, begleitet rechts und links von je einem nach außen geneigten goldenen Eichenblatt, unten gespalten durch einen sich verjüngenden blauen Wellenpfahl, links und rechts je einen schmalen, leicht gebogenen, zur Schildmitte sich verjüngenden und oben mit Schuppenschnitt abschließenden grünen Keil.

Historische Begründung:
Die beiden Eichenblätter weisen auf die frühe Geschichte der Eichenwälder unserer Region und die erfolgte Rodungssiedlung hin. Das Amt Traventhal entstand im Jahre 1671 als Amtssitz unter dem dänischen König Chrisitian V. Die Zinnen symbolisieren das bereits 1684 errrichtete Jagdschloss des Herzogs Hans Adolf von Plön. Hier wurde am 18. August 1700 der Frieden zu Traventhal unterzeichnet. Weiter weisen die Zinnen auf den Schlossbau (samt seiner Parkanlage) des Herzogs Friedrich-Karl von Plön in der Zeit von 1738-1741 sowie auf die Zeit nach 1761, als Traventhal in den Besitz des dänischen König Friedrich V. gelang, hin. Das Pferd stand und steht bis heute für die Geschichte Traventhals. 1866 beschloss die preußische Regierung das Plöner Landgestüt nach Traventhal zu legen. Durch die Zucht des Holsteiner Pferdes erlangte das Gestüt Weltruf. 1960 wurde das Gestüt Traventhal aufgelöst, doch auch noch jetzt werden Stallungen, die Reithalle und der Reitplatz für den Pferdesport genutzt.
Als 1970 das Amt Segeberg-Land durch die Zusammenlegung der Ämter Traventhal, Pronstorf und Segeberg entstand, stellten sich die drei ehemaligen Verwaltungseinheiten jeweils mit einer Wappenfigur im Wappen des Amtes dar. Auch hier ist der Pferdekopf eine Reminiszenz an das Landgestüt Traventhal.
Die beiden Hügel mit den symbolisierten Knicks, durchzogen von dem Fluss der Trave, gaben dem Ort den Namen und verweisen auf die typische Landschaft der Umgebung. Das dominante Grün des Schildes verstärkt den Hinweis auf die Naturschönheit der Umgebung.



Wappen der Gemeinde Negernbötel

Datum der Verleihung: 15. Dezember 2000
Entwurf von: Christoph-Albrecht Kühn, Negernbötel
Heraldische Beschreibung:
In Silber eine eingeschweifte blaue Spitze, beiderseits begleitet von einem roten Bauernhaus (Frontalansicht) mit goldenem Tor, goldenen Stalltüren und goldenem Giebelbrett.
Historische Begründung:
Die beiden Bauernhäuser stellen die zwei Ortsteile Negernbötel und Hamdorf dar. Mit der Darstellung wird das Zusammenwachsen der beiden ehemaligen Bauerndörfer Negernbötel und Hamdorf symbolisiert. Die blaue Spitze in der Mitte stellt die Trave, den durch das Gemeindegebiet verlaufenden Fluss, dar.



Wappen der Gemeinde Neuengörs

Datum der Verleihung: 22. September 1997
Heraldische Beschreibung:
In Blau eine eingeschweifte silberne Spitze, darin ein roter Mühlstein, vorn ein silbernes Eichenblatt, hinten ein silberner gerodeter Baumstumpf.
Historische Begründung:
Die Gemeinde Neuengörs besteht aus drei Ortsteilen. Altengörs, das Eichenblatt steht für den mit Eichen bestandenen Dorfplatz, den Knüll. Der Ortsteil Stubben wird durch den Baumstumpf dargestellt. Für Neuengörs bezieht sich der Mühlstein auf die alte Windmühle und die Getreideverarbeitung.

(wird fortgesetzt)

Jahresbericht 2001 des 1. Vorsitzenden

Die Jahreshauptversammlung 2000 - hier beginne ich mit meinem Bericht - war mit ca. 90 Teilnehmern gut besucht. Erstmals wurden die Verfasser von drei Ortschroniken, die im Jahre 2000 fertig gestellt wurden, geehrt. Die Verfasser erhielten ein Buchgeschenk.

1. „Ortschronik der Gemeinde Geschendorf" - Verfasser Edgar Winter
2. „Ein Dorf an der Schmalfelder Au", Ortschronik für Struvenhütten - Verfasser Ernst Steenbuck
3. „Ortschronik Hasenmoor" - Verfasser Ernst Wrage

Als besonderer Gast wurde unser Mitglied Gerhard Tiedemann aus Croydon, England, begrüßt. Als neues Mitglied -stellvertretender Schriftwart- kam Hans Rahlf aus Bad Segeberg neu in den Vorstand. Hans Rahlf ist Gründer und Leiter des Arbeitskreises Geschichte im Amt Segeberg-Land. Zusammen mit Gerhard Müller hat er den Bücherbestans des Heimatvereins, der im Keller des Landratsamtes liegt, katalogisiert. Der Bestand umfasst 580 Bücher. Es ist noch nicht entschieden, wo die Bücher aufbewahrt werden sollen. - Ein Diavortrag von Gerda Flägel über die Probstei beschloss die Jahreshauptversammlung.

Das Heimatkundliche Jahrbuch wurde allen Mitgliedern kurz vor der Mitgliederversammlung zugestellt. Die Auflage ist bis auf wenige Exemplare vergriffen, so dass wir die nächste Auflage um 100 Exemplare erweitern werden. Hinweisen möchte ich noch einmal auf die Arbeit von Manfred Jacobsen. Auf den Seiten 166 ff hat er alle Chroniken des Kreises, soweit sie bekannt waren, nach Ortschaften aufgelistet. Fehlende Chroniken bitte nachtragen, sie sollen in den nächsten Jahren auch im Jahrbuch ergänzt werden! Auch dieses Jahrbuch bietet wieder eine große Auswahl heimatkundlicher Berichte. Allen Autoren, und besonders Ulrich Bärwald als Schriftleiter, danke ich für die gute Arbeit.

Seit dem 12. April ist der Heimatverein mit einer Seite im Internet. Die Möglichkeiten wurden druch die Sparkassen im Land Schleswig-Holstein geschaffen. Sie bieten uns kostenlos die Website **www.schleswig-holstein.de** an. Dietrich Scharmacher und Horst Seyfert haben im Februar 2001 mit dem Sparkassenmitarbeiter, Herrn Manfred Waschelitz, die jetzt bestehende Version erarbeitet.

Das Reiseprogramm für 2001 hat wieder großes Lob verdient. Alle Reisen waren gut vorbereitet. Ein Dankeschön an Walter Selk, Alfred Ehrlichmann und Manfred Hapke. Trotz seines hohen Alter hat Heinz Brauer die 5-Tagesreise an die Saale / Unstrut ausgearbeitet. Alle Mitreisenden waren von der Schönheit der Gegend beeindruckt. Einzelheiten bitte ich den Berichten von Walter Selk und Heinz Brauer zu entnehmen.

Die Registrierung der Mitglieder und die Kassenführung erfordern viel Arbeit. Ein Dank gebührt Elfriede und Dietrich Scharmacher. Beide sind im vergangenen Jahr in den verdienten beruflichen Ruhestand gegangen, dadurch können sie sich

noch mehr für den Heimatverein einbringen. Bei dieser Gelegenheit bedanke ich mich ganz herzlich bei allen Mitgliedern, die über den gefordeten Jahresbeitrag von DM 30,– hinaus Geld gespendet haben. Diese Spenden kommen nur zu Stande, weil wir kein Abrufverfahren haben. Ich hoffe, dass dafür alle Verständnis aufbringen. Durch diese Spenden können wir die Lücke überbrücken, die durch den fehlenden Zuschuss des Kreises Segeberg bedingt wird. - Die Kreissparkasse bezuschusste die neue Tracht mit DM 1.175,–, dafür danken wir ganz herzlich.

Ein ganz persönlicher Wunsch ging im Jahre 2001 in Erfüllung. Kurz vor der Jahreshauptversammlung im November 2000 hatte ich den Wunsch, eine Tracht für den Heimatverein zu schaffen, in der Tagespresse veröffentlicht. Nach nicht einmal einem Jahr verfügen nun 20 Frauen und drei Männer über eine Holsteiner Tracht, die für den Raum Kaltenkirchen gedacht ist. Siehe hierzu meinen Bericht in diesem Jahrbuch!" - Unser nächstes Ziel soll es sein für den Raum Segeberg eine Tracht zu erstellen. Hierbei sollen die Modelle und die schriftlichen Überlieferungen, die wir nach der Anfertigung der Kaltenkirchener Tracht fanden, berücksichtigt werden. Erste vorbereitende Gespräche fanden bereits statt. Wir würden dann mit den „Willingrader Danzfruun", der Kaltenkirchener Trachten- und Volkstanzgruppe und einer Segeberger Trachtengruppe über drei Trachtenvereine verfügen, die eine Arbeitsgemeinschaft auf Kreisebene bilden könnten.

Im zurückliegenden Jahr konnte ich vier Infoschilder für Denkmäler anbringen (s. Jahrbuch 2000). Das Geld für Schilder erhielten wir von der Kreissparkasse. Wir haben den Hersteller der Schilder gewechselt und arbeiten nun mit der Firma Gottschalk Werbung in Leezen zusammen.

Die Töpferin Frau von Piotrowski, Töpferkeller Wahlstedt, hat uns Trinkbecher und Humpen mit der Aufschrift „Heimatverein" getöpfert. Sie sind als Geschenke für Vorstandsmitglieder oder verdiente Heimatfreunde gedacht.

Weil wir immer häufiger bei Veranstaltungen mit einem Infostand auftreten, habe wir eine dreiteilige Stellwand gekauft. Zum Schutz gegen Regen und Sonne schafften wir auch ein Pavillon-Zelt an.

In unserem Frühjahrs-Rundschreiben wurden erstmals zum Fahrtenprogramm Termine und Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaften und Ortsvereine aufgenommen. Nicht nur die Bekanntgabe der einzelnen Veranstaltungen, sondern die Möglichkeit zu erkennen, wo und wer Heimatvereinsarbeit im Kreis Segeberg betreibt, ist von großer Wichtigkeit. Wenn wir nichts voneinander wissen, kann es keine Zusammenarbeit geben. Die Zusammenarbeit trägt Früchte. Nachteilig für den Vorsitzenden ist die Mehrarbeit!

Ein gutbesuchter Vortrag im „Hotel zur Post" in Bad Bramstedt von Prof. Wolfgang Prange sollte uns ermutigt haben, auch im Jahre 2002 so etwas zu wiederholen. - Unsere Pflanzenwanderung am Warder See war nicht so gut angenommen worden, dennoch soll sie in 2002 wieder angeboten werden. Der Heimatverein des Kreises könnte in Zusammenarbeit mit einem Ortsverein diese Veranstaltung ausrichten.

Unser Bemühen, den Kreis Segeberg bei der Umsetzung des Archivgesetzes zu unterstützen, ist nicht angenommen worden! Der Landrat hatte die Gemeinden des Kreises zu einem Diskussionsgespräch in den Kreistagssitzungssaal geladen.

Professor Witt, Leiter des Landesarchivs, hielt ein Grundsatzreferat zum Thema Archivgesetz. Der Heimatverein bot ehrenamtliche Mitarbeit an. Wir wünschten uns unter der Federführung des Kreises, dass die Ämter mit ihren Kommunen Archive schaffen, dabei sollten ehrenamtliche Personen behilflich tätig werden. Bei der Zusammenstellung von Findbüchern, die auf Kreisebene zusammengeführt werden könnten, wollte der Heimatverein sich federführend beteiligen. Professor Witt lehnte dieses ab, weil das Gesetz vorsieht, dass nur geschultes Personal die Arbeit verrichten darf, und der Landrat lehnte ab, weil der Kreis keine Gelder für das Archivwesen bereitstellen will. Wie allerdings der Kreis Segeberg dem bestehenden Gesetz Rechnung tragen will, kann ich nicht nachvollziehen. Mit der Aussage „Papier ist geduldig" kann sich eine Privatperson bei Nichtbefolgung eines Gesetzes jedenfalls nicht herausreden.

Am 29. September hielt unser Dachverband, der SHHB, seine Jahreshauptversammlung im „Hotel Vitalia" in Bad Segeberg ab. Im ersten Teil der Versammlung wurden die Regularien behandelt. Der langjährige Vorsitzende, Uwe Ronneburger, stand aus Altersgründen nicht noch einmal zur Wahl und wurde verabschiedet. Neuer Vorsitzender wurde Dr. I. Johannsen, der frühere Leiter des Freilichtmuseums Molfsee. Im 2. Teil der Versammlung standen die Grußworte im Vordergrund. Altbundespräsident Scheel, Ministerpräsidentin Frau Simonis, Landrat Gorrissen, Bürgermeister Fröhlich und andere überbrachten Grüße. Im Anschluss durfte ich unsere neue Tracht vorstellen, und unter der Leitung von Christa Meyer-Behrmann tanzte die Volkstanzgruppe Kaltenkirchen in Tracht. Am Nachmittag wurden vier Exkursionen angeboten, die von unserem Kreisverein ausgearbeitet waren.

1. Seedorf: Torhaus und Renaturierungsmaßnahmen Tensfelder Au, 43 Teilnehmer, Leitung: Hans-Peter Sager.
2. Marienkirche: 26 Teilnehmer, Führung: Hans Rahlf, Führung in der Kirche Pastor Voss
3. Kalkberg mit Fledermauszentrum: 90 Teilnehmer, Führung: Horst Seyfert
4. Otto-Flath-Halle und Jüdischer Friedhof: 65 Teilnehmer, Führung: Dietrich Scharmacher

Zum Schluss noch eine Bitte! Um den Mitgliederbestand zu halten, brauchen wir jedes Jahr um die 50 neue Mitglieder. Helfen Sie mit, neue Mitglieder zu werben. Die beste Werbung ist unser Jahrbuch, es kostet 28,– DM im Buchhandel. Bei DM 2,– zusätzlich können sie Mitglied bei uns sein, und sie bekommen das Buch per Post nach Haus geschickt.

Ernst Steenbuck

Bericht der Arbeitsgruppe Reisen über Fahrten im Jahr 2001

Die Landschaften unserer Heimat erweckten schon immer das Interesse des Heimatvereins. In der heutigen Zeit nimmt der Mensch großen Einfluß durch Nutzung der Felder (Äcker), Seen und Wälder. Wo finden wir noch naturbelassene Landschaft? 40 Jahre DDR mit Stacheldraht und vermimten Grenzstreifen ließen naturbelassenes Land auch zwischen dem Herzogtum Lauenburg und Mecklenburg entstehen.

Am 21. April besuchten wir den Biosphärenbiotop am Schaalsee. In einer geführten Wanderung im Moor und in einer Ausstellung erhielten wir Informationen über die Erhaltung und Sicherung des Naturschutzgebietes Schaalsee mit seiner Artenvielfalt. 10 Jahre nach der Wiedervereinigung der deutschen Heimatgebiete zwischen Ost und West verblassen die Spuren der Grenzbefestigungen. In Schlagsdorf besichtigten wir an diesem Tag noch ein Museum, das an diese Befestigungen erinnert.

Das Ende der letzten Eiszeit hat im Bereich zwischen Lübeck und Zarrentin eine vorzügliche Landschaft mit vielen Seen entstehen lassen. Unsere Fahrt an diesem Tag und eine kleine Wanderung am Salemer See rundeten einen erlebnisreichen Reisetag ab.

Bereits im Mai 1990 besuchten wir die Hansestadt Wismar. Nach 10 Jahren Vereinigung mit den Ost-Bundesländern wollten wir am 16. Juni sehen, was inzwischen wieder aufgebaut, restauriert wurde. In 3 geführten Gruppen konnten wir feststellen, daß im Innenstadt-Bereich Straßen und Plätze präsentativ hergerichtet wurden; viele Häuser zeigen sich mit ihren historischen Fassaden im neuen Glanz. Die Sanierung Öffentlicher Bauten, Kirchen und Kulturdenkmäler wird aber, entsprechend der finanziellen Verhältnisse (Spenden helfen hier wesentlich mit), noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Am Nachmittag konnten wir bei einer Schiffsreise im Sonnenschein (Wismar – Insel Poel) die herrliche Landschaft des Hafens und der Wismar-Bucht genießen. Auf der Insel Poel ließen wir uns im Heimatmuseum und in der Kirche führen. In beiden Stätten wird eindrucksvoll die geschichtliche Vergangenheit (z.B. war auf der Insel im Mittelalter ein Schloß mit Festigungsanlagen) dokumentiert.

Am 14. Juli waren wir wieder einmal in der Probstei, die früher zum Kloster Preetz gehörte. Die Landschaft und die Kultur dieses Landesteils ist so vielfältig, dass ein Besuch sich immer wieder lohnt. In Schönberg – einer aus einem Rundlingsdorf gewachsenen, sauberen Kleinstadt – besichtigten wir das Heimatmuseum. Die Ausstellung zeigt in drei Gebäuden anschaulich die Architektur und das Leben auf einem Bauernhof im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Kirche des Ortes wurde, nach einem Brand im 16. Jahrhundert, mit der Kanzel über dem Altar, neu aufgebaut. Der Organist erklärte die geschichtliche Entwicklung und unterstrich die gute Akustik in der Kirche mit einem Orgelspiel.

Zu einer Reise durch die Zeit besuchten wir am Nachmittag den Eisenbahn-Museums-Bahnhof in Schöneberger-Strand. Hier ist vieles zusammengestellt, was auf Gleisen in der Vergangenheit der Beförderung von Mensch und Material diente.

Die Fahrt mit der Museumseisenbahn – von Schöneberger-Strand nach Probsteierhagen – war ein Höhepunkt unserer Exkursion. Der zweite Höhepunkt war die abschließende Besichtigung des Herrenhauses Hagen. Das Herrenhaus wurde 1649 errichtet und diente dem Amtmann Hinrich Blome, der 1616 in Seedorf (Kreis Segeberg) geboren wurde, als Wohnsitz und Verwaltung von Gut Hagen (der Name kommt vom Wort „Wildgehege"). Herr Gromke, Bürgermeister des Ortes und Kurator des Herrenhauses gab uns einen interessanten Einblick in Geschichte, Architektur und künstlerische Gestaltung des Hauses und seiner Innenräume.

Am 4. August machten wir eine Landpartie. Der hohe Geestrücken mit seinen abfallenden Hängen zur Marsch interessierte uns besonders. Wir besuchten Viöl, ein kleiner Ort mit Amtsverwaltung (etwa 1500 Einwohner): Das Kirchdorf wurde 1368 erstmals erwähnt. Der Ort ist aber älter, das bezeugt die Feldsteinkirche, die uns unsere ortskundige Führerin erklärte. Auf einer Rundfahrt über die umliegenden Dörfer erzählte sie viel über die Entwicklung vom Heide- und Moorland (ertragsarmer Boden) zum Weideland (Nutzung für die Viehwirtschaft). Über das Leben der ersten Siedler, die aus dem kargen Boden kaum das Notwendigste zum Leben erwirtschaften konnten, über das Leben in der Region, über die Sitten und Gebräuche, konnten wir viel erfahren. In einer Wollspinnerei bekamen wir einen Einblick in die Verarbeitung von Schafwolle. Wirtschaftliche Bedeutung hat die Region heute zunehmend als Erholungs- und Siedlungsraum; immer mehr Städter bauen hier Häuser und leben am Wochenende „auf dem Lande". Zum Abschluß unserer Fahrt besichtigten wir noch einen Bauernhof mit einem großen Viehbestand. Bei einer Führung erklärte uns die Bäuerin ihre Arbeit und gab Auskunft über die Aufzucht und Vermarktung der Nutztiere.

Die Nordsee reichte im Mittelalter stellenweise bis an den Geestrücken heran. Ein bedeutender Handelsplatz an der Küste (mit Festungsanlagen) war Tönning. Heute hat diese Stadt ihre bevorzugte Bedeutung verloren, ist aber mit ihrer Lage an der Eidermündung auch jetzt noch wichtiger Anziehungspunkt für das ländliche Leben. Wir besuchen diese Stadt am 29. September. Mit einem Stadtführer wollen wir sehen, was noch von der alten Holländerarchitektur zu sehen ist. Wir wollen in die St. Laurentiuskirche (Baubeginn im 12. Jahrhundert) gehen und den Innenstadtbereich erkunden. Der schmiedeeiserne Marktbrunnen wird einer der Anziehungspunkte unseres Rundgangs sein. Vom Schloß ist nur der Garten geblieben; wir wollen hineinschauen. Auch ein Gang an den Hafen ist eingeplant. Für den Nachmittag haben wir eine Führung im Intermar Wattforum reserviert. Das Leben im Nationalpark Wattenmeer wird hier anschaulich nachgestellt. Bei der Anreise werden wir zuvor eine Begonien-Gärtnerei besuchen. Im Raum des Dorfes Schülp/Dithmarschen sollen im September etwa 2.5 Millionen Begonien blühen.

Der Kreis Segeberg hat ebenfalls reizvolle Landschaften zu bieten. Am 13. Oktober besuchen wir den – herbstlich gefärbten – Wildpark Trappenkamp. Landschaftspflege und Wildhege werden hier dem Besucher anschaulich dargestellt. Bei einer Führung auf dem Kutschwagen können wir das heimische Wild in seiner natürlichen Umgebung beobachten. Die Ausstellungsräume des Wildparks bieten aber auch Interessantes aus der Kleintier- und Insektenwelt.

Unsere diesjährige Jahresabschlußfeier am 16. November steht unter dem Zeichen des 700jährigen Bestehens der Stadt Kaltenkirchen. Ein Vertreter der Stadt wird uns über Geschichte und Besonderheiten Kaltenkirchens informieren. Nach der geplanten Andacht in der Michaeliskirche werden wir das Reisejahr 2001 bei einer Feier im Bürgerhaus der Stadt ausklingen lassen.

Walter Selk



Reise um den Schaalsee, 21.4.2001; an der Kirche in Lassahn

„An der Saale hellem Strande..."

Bericht über die Exkursion im Mai 2001

Wie bereits in den Vorjahren hatte der Heimatverein auch in diesem Jahr eine mehrtägige Fahrt angeboten, diesmal mit dem Saale-Unstrut-Gebiet als Ziel. Der gut besetzte Bus der Firma Mietrach brachte die Reisegruppe nach Bad Kösen an der Saale.

Unterwegs ergab sich die Gelegenheit zu einem Aufenthalt im berühmten Landschaftspark von Wörlitz, mit dem die Fürsten von Anhalt-Dessau den englischen Gartenstil in Deutschland begründeten und der heute dem Weltkulturerbe zugeordnet wird.

In Bad Kösen wohnte man gemütlich im „Berghotel Wilhelmsburg" hoch oben über dem Tal der Sale mit wundervollen Ausblicken auf die zauberhafte Frühlingslandschaft. Das Haus und die aufmerksame Gastlichkeit der jungen Wirtsleute ließen kaum Wünsche offen. Hier lag auch der Ausgangspunkt für die Gestaltung des abwechslungsreichen, anspruchsvollen Programms.

Man ließ sich durch die restaurierte schöne Innenstadt von Naumburg führen und besuchte den Dom, wo eine einfühlsame Führerin die Betrachtung der berühmten Stifterfiguren fast zu einer Andacht werden ließ. Dann nahmen Motorboote die Gruppe auf und brachten sie in beschaulicher Fahrt auf der malerischen Unstrut hinauf nach Freyburg, dem Zentrum des Weinbaus, überragt von der mächtigen Neuenburg. In der Sektkellerei von „Rotkäppchen" informierte eine fröhliche Führung über die konventionelle und die moderne Herstellung von Sekt und ließ die Gruppe über ihr Riesenfass staunen. Natürlich gönnte man sich ein Gläschen des köstlichen Sekts, von dem jetzt über 30 Millionen Flaschen jährlich abgesetzt werden.

Ein Tag in Jena schloß sich an, etwas anstrengend, aber überaus informativ. Zunächst ging es gemütlich das Saaletal hinauf mit schönem Blick auf die Dornburger Schlösser. In Jena vermittelten Stadtführer ein Bild dieser pulsierenden alten Stadt, die am Ende des Krieges noch schwer bombardiert worden war und dann wieder aufgebaut wurde, wobei man alte Bausubstanz weitgehend erhalten und Lücken auf moderne Weise geschlossen hat. Es wurde deutlich, welche Bedeutung die alte Universitätsstadt einst für die geistige Entwicklung Deutschlands gehabt hat. 16 000 Studenten sind es, die heute hier studieren. Aber was wäre Jena ohne die Namen von Zeiß, Abbe oder Schott? Das berühmte Planetarium bot der Gruppe eine tief beeindruckende Vorführung unter dem Titel „Sternengekröntes Europa". Ein Rundgang durch das Optische Museum zeigte die alte Werkstatt von Zeiß, wie auch die historische Entwicklung Optischer Geräte, so der Brillen, Mikroskope oder Fernrohre...

Nach diesem anspruchsvollen Tage ging es etwas ruhiger und bedächtiger zu. Man blieb in Bad Kösen und vertraute sich einer Stadtführerin an, die spannend

aus der Geschichte des ehemaligen Flößerdorfes zu erzählen wusste. Sie zeigte die historischen soletechnischen Anlagen, die raffinierte Ausnutzung der Wasserkraft für die Solepumpen und das riesige Gradierwerk. Danach blieb Zeit für die Entdeckung des blitzsauberen kleinen Städtchens, die vor allem die Frauen nutzten, um im Romantikhaus das Käthe-Kruse-Puppenmuseum zu besuchen. Natürlich durfte ein Besuch auf der Rudelsburg nicht fehlen. Hoch über der Saale durchstreiften die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das alte Gemäuer, genossen die Ausblicke oder wanderten hinüber zur benachbarten Burg Saaleck. Eine sachkundige Probe von Saale-Unstrut-Weinen beschloß den Tag.

Besondere Höhepunkte bot auch der fünfte Tag. Da war zunächst die Besichtigung der Heidecksburg, dem einstigen Sitz der Fürsten von Rudolstadt-Schwarzburg. Bei einem Rundgang durch die dreiflügelige Barockanlage erlebte man kulturhistorisch bedeutende Kostbarkeiten, wurde aber auch an Geistesgrößen wie Schiller, Goethe oder Fichte erinnert. Im benachbarten Saalfeld, der „steinernen Chronik Thüringens“ ergab sich auf dem großen Marktplatz mit seinem schönen Rathaus Gelegenheit zu einer geruhsamen Mittagspause oder auch zu kleineren Entdeckungen. Ein besonderes Höhlenerlebnis bot sich den Segebergern dann beim Rundgang durch die weltberühmten Feengrotten mit ihrer phantastischen Farbigkeit. Ein geselliger Abend mit Musik und Gesang im Innenhof des Hotels bereitete allen einen fröhlichen Abschluss.

Die Rückreise führte über den Kyffhäuser. Man genoß die herrlichen Ausblicke über die Goldenen Aue, versetzte sich in die Zeit von Kaiser Barbarossa oder ließ das gewaltige Denkmal mit dem Standbild Kaiser Wilhelms auf sich wirken.

Die Gestaltung der Exkursion lag bei den Mitgliedern Walter Selk und Heinz Brauer, denen auch unser Mitglied Alfred Ehrlichmann zur Seite stand.

Heinz Brauer



Schloß Heidecksburg

Plattdeutscher Krink:

Bericht för de Tied Wienmaand 1999 – Maimaand 2001

Dörch miene Krankheit is in't Johrbook 2000 keen Bericht möglich west. Nu kümmt he för twee Johr:

De Krink hett 160 Lüüd, de gor to geern to de Avends kaamt, mehrstendeels an'n 1. Friedag in'n Maand. Dor kaamt ok veele Gäst bi uns to Besöök, dat freit uns bannig. Natüürlich ist dat Kloormaaken vun de Avends bloots mööglich mit de Help vun Fru Gerda Flägel un Herrn Alfred Ehrlichmann. Mennigmal is dat een Arbeit as Lämmerlusen, aver Spaaß makt dat liekers. De Hauptsaak, de Liddmaten sünd tofreden. Un dat Geföhl hebbt wi, wieldat de Tospraak jümmer grötter ward.

1999/2000

Womit hebbt wi denn uns Liddmaten un de Gäst achtern Aven lockt? An'n 15. Wienmaand 1999 hett de Weeder Dörpskapell uns ünnerholn. De Saal weer vull. Twüschendörch heff ik plattdütsche Vertellen vördragen. An'n 5. Nevelmaand hett Max Hamann Lichtbiller zeigt. Sien Thema: „Sebarger Gips, een bedüden Bustoff över veele Johrhunnerten." De Saal weer wedder vull. An'n 3. Christmaand hebbt wi uns Adventsfier hatt. Fruu Schuckart hett de Musik darto maakt. An'n 7. Sneemaand weern Karl-Heinz Langer und Rainer Schwarz wedder bi uns. „Dat Du mien Leevsten büst" Leder, Geschichten und Gedichten vun verscheden Schrieverslüüd. An' 18. Sneemaand keem ik in't Krankenhuus. Fruu Flägel hett mi de ganze Tiet vertreden. Ik möch mi hartli bedanken! An'n 4. Hornung keem Reimer Bull. Wedder weer de Saal vull besett. An'n 10. Lentmaand müss Gerda Flägel up miene Mitarbeit verzichen. Se müss dat gant alleen bewältigen: „Hermann-Claudius-Abend" Musikalisch hett ehr Fruu Schuckart holpen. An'n 7. Oostermaand hett Christa Heise-Batt vertellt: „Wi Minschen" To'n Afsluß hebbt wi mit 50 Liddmaaten eene Fohrt na den Altslawischen Tempelort Gross Raden (Sternberg in Mecklenburg) makt.

2000/2001

An'n 13. Wienmaand hebbt wi veel Spaaß hatt mit de Harmsbörger Speeldeel. Dat Jugendorchester hett frisch opspeelt, besünners de Lütt an dat Slagtüüg weer vull bi de Saak. An'n 3. Nevelung keem Arne Sponholz: „Ägypten eenmal anners mit Opnahmen vun de 4000jährige Kultur und Opnahmen ünner Water von dat Rote Meer." De Biller weern allerbest. Leider weer sien Vördrag to liesen! Schaad! To Wiehnachen an'n 8. Christmaand weer Christa Heise-Batt wedder to Steed: „Wiehnachten is Wunnertiet." Fruu Schuckart hett wedder Musik makt. Wie hebbt düchtig sungen. Gerd Spiekermann keem an'n 5. Sneemaand und hett uns düchtig ton Lachen bröcht. Denn keem de 2. Hornung. Dor weer Max Hamann to Steed und hett uns Lichtbiller över de Hamborger Straat wiest. An'n 9. Lentmaand kunn

ik denn Gerda Flägel wedder ünnerstützen. Wie hebbt beide ut de gode ole Tiet vertellt. Besüners freit hebbt uns de Lichtbiller, de Fruu Flägel opnahmen harr. Dank ok an Fruu Schuckart för de Musik. To'n Afsluß denn an'n 6. Oostermaand Spaß op Platt mit Karl-Heinz Langer und Rainer Schwarz. De Johrsfohrt müss utfalln, wildat ik notwendig to Kur na Föhr weer.



links: Karl-Heinz Langer, Mitte: Uwe Schnoor, rechts: Rainer Schwarz

Uwe Schnoor

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V.“

Stand: September 2001

Vorstand:

1. Vorsitzender:
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13,
24641 Sievershütten, 04194/6 80

2. Vorsitzender:
Eberhard Klamroth, Neukoppel, 23820 Pronstorf,
04553/7 03

Schriftführer:
Horst Seyfert, Theodor-Heuss-Ring 55,
23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39

Schriftführervertreter:
Hans Rahlf, Bussardweg 52,
23795 Bad Segeberg, 04551/8 24 05

Rechnungsführer:
Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4,
23795 Bad Segeberg, 04551/45 89

Rechnungsführervertreterin:
Elfriede Scharmacher, Gorch-Fock-Straße4,
23795 Bad Segeberg, 04551/45 89

Beisitzer(in):
Gerda Flägel, Hamburger Straße 56,
23795 Bad Segeberg, 04551/22 32
Hans-Jürgen Büll, Lütt´n Feld 1,
25486 Alveslohe, 04193/12 00
Hans Mehrens, Hauptstraße 34 a,
24623 Großenaspe, 04327/3 56
Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3,
24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51
Uwe Schnoor, Fliederweg 3 b,
23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
Manfred Jacobsen, Kirchenbleeck 11-13,
24576 Bad Bramstedt

Mitarbeiter des Heimatvereins e. V.:
Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuchs:
Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld,
Redaktionsmitarbeiter:
Ernst Steenbuck, Eberhard Klamroth, Hans Rahlf,
Walter Selk, Gustav-Frenssen-Weg 10,
23795 Bad Segeberg, 04551/49 04
Leiter der AG „Reisen“; ihm zur Seite stehen:
Herr Heinz Brauer, Bad Segeberg
Herr Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg
Herr Manfred Hapke, Bad Segeberg
Uwe Schnoor, Fliederweg 3 b,
23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
Leiter der AG „Plattdüütscher Krink“,
Helga Maeting, Holstenstr. 1, 24568 Kaltenkirchen
Leiterin „Plattdüütscher Krink“ Kaltenkirchen
Manfred Jacobsen, Kirchenbleeck 11-13,
24576 Bad Bramstedt
Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung
im Westen des Kreises

Ehrenmitglieder:
Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg
Leiter des AK Geschichte im Amt Segeberg-Land
Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf
Hans Claußen, Großenaspe
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Str. 13, 24641 Sieverhütten
Zuständig für Denkmalkennzeichnung im Kreis Segeberg
Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Korrespondierendes Mitglied:
Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs

- Gosch, Heinz, Bauer
- Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
- Rottgard, Thomas

Alveslohe

- Gemeinde Alveslohe
- Grundschule Alveslohe
- Büll, Hans-Jürgen, Schulleiter
- Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt

- Gemeinde Armstedt
- Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt

- Stadt Bad Bramstedt
- Amt Bad-Bramstedt-Land
- Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
- Bruse, Karl, Hotelier
- Ebeling, Horst, Gastwirt
- Fölster, Jürgen-H., Dipl.-Kfm.
- Frick, Hans, Gastwirt
- Fuhlendorf, Jürgen
- Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
- Hamdorf, Margit
- Jakobsen, Manfred, Historiker
- Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
- Koch, Hans, Georg, OStud.Rat a. D.
- Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
- Kurschat, Christa., Oberlehrerin
- March, Dr. Ulrich, Philologe
- Meinhardt, Horst, Architekt
- Obersteller, Freidrich-Wilhelm, Realschull.
- Peters, Wilhelm, Landwirt
- Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
- Scheel, Antje, Apothekerin
- Schlichting, Ernst, Kaufmann
- Schneider, Jürgen
- Schnepel, Helga
- Schnepel, Otto, Rektor a. D.
- Schnorr, Hans-J., Haus- und Grundstücksmakler
- Schnoor, Liane
- Schnoor, Uwe-Jens
- Schulze, Walter, Redakteur
- Schurillis, Brudolf, Versicherungskaufmann
- Zarp, Barbara, Kauffrau
- Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

- Kreis Segeberg
- Stadt Bad Segeberg
- Stadtbücherei Bad Segeberg
- Amt Segeberg-Land
- Ev.-Luth. Kirchengemeinde
- Kirchen-Probstei Segeberg
- Franz-Claudius-Schule
- Heinrich-Rantzau-Schule
- Kreisbauernverband Segeberg
- Theodor-Storm-Schule
- Abel, Dieter, Bankkaufmann
- Adam, Roman, Fleischkontroler
- Adamkiewicz, Margot
- Adlung, Horst, Drogist
- Albecht-Clemens, Ursula
- Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
- Arndt, Günther, Kaufmann
- Aurich, Ilse, Hausfrau
- Banaski, Silke, Hausfrau
- Bangert, Uwe, Kunstmaler
- Barkowski, Alwine, Rentnerin
- Basse, Jürgen von, Verleger
- Bauer, Hermann, Pol.-Beamter
- Baumgart, Ulrich
- Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
- Beckmann, Freidrich
- Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
- Behrens, Willy
- Behrens, Anneliese, Hausfrau
- Bendfeldt, Erwin
- Beuck, Erwin, Tischlermeister
- Blank, Gertrud, Hausfrau
- Block, Elisabeth, Rentnerin
- Blunk, Alfred, Rentner
- Blunk, Friedrich-Georg
- Böge, Irma
- Bojens, Erwin
- Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
- Bonin, Magret, Hausfrau
- Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
- Brauer, Elsa
- Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
- Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
- Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
- Brömmer, Klaus-Dietrich
- Bruhn, Peter, Dipl.-Ing.,Rentner
- Bünz, Vincent, Dr., Kaufmann
- Bunge, Ernst, Malermeister
- Bunge, Karla, Rentnerin
- Burghard, Käthe, Realschullehrerin a. D.
- Busch, Inge, Hausfrau
- Buthmann, Klaus, kfm. Angest.

- Carstens, Käte, Hausfrau
- Christiansen, Marianne, Rentnerin
- Christiansen, Rolf, Rentner
- Christiansen, Traute, Rentnerin
- Christopher, Helga, Verw.-Angest.
- Clason, Kurt, Rektor
- Dankert, Christel
- Detlefsen, Eleonore
- Dettmann, Helga, Oberst.-Rätin i. R.
- Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
- Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
- Dohm, Harald, Rentner
- Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
- Dolgner, Hans-Jürgen
- Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
- Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
- Dose, Dieter
- Dose, Klaus, Kaufmann
- Dziewas, Ruth, Hausfrau
- Eckmann, Sigrid, Rentnerin
- Eggert, Minna, Hausfrau
- Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
- Ellenberg, Horst, Pensionär
- Else, Waltraut, Lehrerin
- Engel, Ilse, Hausfrau
- Falck, Thomas, Kreisbauamt, Fahr. Landespflege
- Faust, Hans
- Feddern, Günter, Steuerbeamter
- Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
- Fischer, Irene, Buchhalterin
- Flägel, Gerda, Hausfrau
- Fokuhl, Doris, Hausfrau
- Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
- Friedrich, Eberhard
- Frielingshaus, Jürgen, Kirchenmusiker
- Fritsch, Thea
- Gaden, Bernd, Verw.-Fachangest.
- Geerdes, Gerhard, Gastronom
- Gerull, Thomas
- Gierlichs, Erna, Rentnerin
- Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
- Gloge, Wolfgang, Apotheker
- Göttsche, Adolf, Rentner
- Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
- Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
- Gräßer, Walter, Bäckermeister
- Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
- Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
- Grigull, Johannes, Beamter
- Gripp, Hildegard
- Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
- Hagemann, Herdis, Hausfrau
- Hagenah, Dr. Gerd
- Hamann, Margarete, Hausfrau
- Hamann, Max, Kreisamtmann
- Hapke, Manfred, Pol.-Beamter a. D.
- Hardt, Lieselotte, Hausfrau
- Hartmann, Gertrud, Rentnerin
- Hass, Anita, Büro-Angestellte
- Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
- Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
- Hellberg, Liesbeth, Hausfrau
- Helling, Henry, kfm. Angestellter
- Hemmer, Barbara, Krankenpfl.
- Herbst, Anna, Hausfrau
- Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
- Hinz, Renate, Lehrerin
- Hirsinger, Heinz, Maurermeister
- Höffer, Ulric, Verlagskaufmann
- Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
- Hühnermann, Isolde, Hausfrau
- Hüttmann, Dr. Joachim, Zahnarzt
- Ibe, Gerda
- Iburg, Monika, Hausfrau
- Inwersen, Carsten
- Jacobs, Ursula
- Jandt, Karl, Rentner
- Jansen, Friedel, Hausfrau
- Janßen, Uwe
- Jendis, Giesela
- Jessen, Helga
- Joret, Henry, Spark.-Angest.
- Jung, Günter, Rentner
- Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
- Kehl, Ursula, Verw.-Angest.
- Kelch, Brunhilde, Verw.-Angest.
- Kersten, Horst, Kaufmann
- Klappstein, Erna, Hausfrau
- Klatt, Egon, Kaufmann
- Klatt, Jens Peter, Kaufmann
- Klopfenstein, Horst, Steuerbeamter
- Kloth, Irmgard, Hausfrau
- Knees, Ernst, Beamter a. D.
- Knieke, Günter
- Knies, Gisela, Rentnerin
- Koch, Jürgen, Dipl. Rechtspfl. u. Amtsrat
- Koch, Theodor, Kaufmann
- Köhler, Walter, Gartenarchitekt
- Kölbel, Dr. Hermann
- König, Johannes, Postbeamter
- Koscheck, Harald
- Kowalke, Ingelore, Rentnerin
- Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
- Krawitz, Frieda, Hausfrau
- Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
- Kroska, Armin, Postbeamter
- Kühl, Hilda, Hausfrau
- Kühl, Martha, Hausfrau

- Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
- Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
- Lembrecht, Hildegard, Hausfrau
- Lienau, Klaus
- Lienau, Magda, Hausfrau
- Liley, Wilhelm
- Loepki, Ruth
- Lorenzen, Renate
- Lubeseder, Ruth
- Lüders, Heinz, Tischler
- Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
- Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
- Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
- Marsen, Dieter, Realschullehrer
- Martens, Hildegard
- Martens, Klaus, Sparkassendirektor
- Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
- Maschmann, Horst, kfm. Angest.
- Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
- Meineke, Norbert, Zimmermeister
- Mente, Elfriede, Rentnerin
- Meyer, Irmgard, Rentnerin
- Meyer, Helmut, Sparkasendirektor i. R.
- Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
- Morhring, Ingeborg, Rentnerin
- Mueller, Gerhard, Rentner
- Müller, Ilse
- Müller, Ursula, Spark.-Angest.
- Mumme, Antje
- Munkel, Carla, Hausfrau
- Nehlsen, Wilhelm
- Neumann, Rolf + Annelene
- Neve, Birgit
- Niehuns, Eve-Marie, Rentnerin
- Nolte, Dr. Hans Jürgen, Amtsarzt
- Oeverdiek, Lore, Hausfrau
- Ohrt, Erika, Hausfrau
- Ohrt, Wiltraud
- Olbrich, Paula, Rentnerin
- Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
- Paape, Anni, Hausfrau
- Pahl, Günter
- Pardey, Dietrich, Rentner
- Pardey, Lola, Hausfrau
- Paul, Brunhilde, Rentnerin
- Paul, Lieselotte
- Pauslen, Helga
- Pelz, Angelika, Hausfrau
- Peters, Wilma, Hausfrau
- Petersen, Annemarie, Rentnerin
- Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
- Petersen, Friedrich, Rentner
- Poppe, Waltraud
- Prante, Siegfried, Kreisamtmann
- Quaatz, Maren, Angestellte
- Radtke, Maria, Rentnerin
- Rahlf, Hans, Pensionär
- Ramm, Frauke
- Ramm, Horst, Gärtner
- Ranniger, Käte, Hausfrau
- Raschulewski, Doris, kfm. Angestellte
- Reher, Marianne
- Reimpell, Eckart, Rechtsanwalt und Notar
- Reimers, Hans, Direktor i.R.
Landwirtschaftsschule
- Reinsdorf, Bodo
- Relling, Robert, Bürovorsteher
- Reuther, Anni, Hausfrau
- Richter, Horst, Uhrmachermeister
- Richter, Margarete, Rentnerin
- Rohlf, Jürgen, Lehrer
- Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
- Rüdiger, Hannelore
- Rutz, Astrid, Hausfrau
- Sach, Heinz, Konrektor a. D.
- Sager, Emma, Hausfrau
- Sager, Wilhelm, Offizier
- Salomon, Horst, Rentner
- Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
- Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
- Scharmacher, Elfriede, Bankkauffrau
- Schenk, Klaus Dietrich, Rentner
- Schierbeck, Klaus, Kaufmann
- Schmidt, Gertrud, Rentnerin
- Schmidt, Rolf u. Annemarie, Rentner
- Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
- Schöttler, Erich, Rentner
- Schramm, Peter, Kreisinspektor
- Schuckart, Brunhilde, Hausfrau
- Schulz, Annemarie, Hausfrau
- Schumacher, Frank, Dipl.-Spark.-Betriebswirt
- Schumacher, Giesela, Rentnerin
- Schumacher, Hans-Christian, Beamter
- Schwär, Hans-Jürgen u. Helga
- Schwanke, Erwin, Rentner
- Schwart, Hanna.-Hella, Hausfrau
- Schwarz, Irma, Hausfrau
- Schwarzloh, Irma, Lehrerin
- Schweim, Bruno, Elektromeister
- Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
- Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
- Selk, Walter, Vers.-Angest.
- Seyfert, Horst
- Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
- Simonsen, Ingrid
- Simonsen, Torsten, Architekt
- Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
- Spahr, Wolfgang, Journalist

• Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
• Specht, Gerda, Hausfrau
• Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
• Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
• Stahl, Erika, Hausfrau
• Steenbuck, Käthe, Hausfrau
• Steffen, H., Pastor
• Stegemann, Karin, Lehrerin
• Stehr, Paul, Kaufmann
• Stein, Elisabeth, Hausfrau
• Stelzner, Ute
• Stender, Volker, Postbeamter
• Strache, Gundolf, Studiendirektor a. D.
• Strohwald, Charlotte, Rentnerin
• Strüver, Otto
• Studt, Ernst und Mariechen
• Sturm, Anna, Rentnerin
• Teegen, Doris
• Thierbach, Elfriede
• Tiegs, Edith, Rentnerin
• Tödt, Günter, Immobilien GmbH
• Tödt, Ruth, Hausfrau
• Trantow, Annelies
• Trimpert, Heinke, Angestellte
• Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
• Vogelberg, Antje
• Vogt, Lisa, Hausfrau
• Voigt, Magdalena
• Vollmers, Peter, Ingenieur
• Voss, Kurt, Maurermeister
• Walter, Edith
• Walter, Kurt, Rentner
• Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
• Witt, Klaus
• Wollesen, Marga, Verw.-Angest.
• Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
• Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
• Wulff, Rainer, Oberstudienrat
• Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
• Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
• Ziesmann, Ingrid, Hausfrau
• Zoels, Adda, Kauffrau
• Zoels, Werner, Kauffmann
• Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof

• Gemeinde Bahrenhof
• Harm, Werner, Pensionär
• Lemburg, Gerhard

Bark

• Möller, Grete, Hausfrau

Bebensee

• Brauer, Joachim, Redakteur
• Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

• Gemeinde Bimöhlen
• Rauch, Alice

Blunk

• Gemeinde Blunk
• Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
• Wiechert, Burkhard

Bockhorn

• Dwinger, Christel

Boostedt

• Gemeinde Boostedt
• Grund- und Hauptschule Boostedt
• Haase, Hildegard, Hausfrau
• Heers, Heinz, Bauing. grad.
• Heinrich, Johann, Ing.
• Jaensch, Karl, Tischler
• Matthias, Peter, Architekt
• Pingel, Annegret, Lehrerin
• Spethmann, Carl-H.; techn. Angest.
• Timm, Hilde, Angest.

Bornhöved

• Amt Bornhöved
• Gemeindeverwaltung Bornhöved
• Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
• S.H.H.P. z. Hd. Harald Timmermann
• Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
• Scharnweber, Wolfgang
• Thies, Gerhard, Konrektor
• Timmermann, Harald, Ralschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

• Daum, Wilhelm
• Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte

Bühnsdorf

• Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
• Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
• Weber, Winfried, kfm. Angest.

Daldorf

• Gemeinde Daldorf

Damsdorf

• Gemeinde Damsdorf
• Kruse, Lisa

Ellerau

- Gemeinde Ellerau
- Faden, Hans-Hermann, Schlachterstr.
- Werhmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug

- Gemeinde Fahrenkrug
- Gerke, Dirk, Schüler
- Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
- Kruse, Hans Wolfgang, Betriebswirt
- Meyns, Paul-Gerhard, Pastor em.
- Kulturverein Fahrenkrug e. V., z. Hd. H. Jürgensen
- Schönemann, Hans, Lehrer
- Schnoor, Uwe, kfm. Angestellter
- Severin, Else, Hausfrau
- Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
- Wandschneider, Werner, Sportredakteur

Föhrden-Barl

- Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

- Beckmann, Dr. Leo
- Dwinger, Jörn
- Lembcke, Hans, Bauer

Garbek

- Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
- Dankert, Elli, Hausfrau
- Jedack, Margret, Rentnerin
- Nohrn, Ursula

Geschendorf

- Gemeinde Geschendorf
- Janßen, Elli, Postangestellte
- Winter, Edgar, Rentner

Gönnebek

- Gemeinde Gönnebek

Goldenbek

- Grundschule Goldenbek
- Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe

- Gemeinde Großenaspe
- Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
- Grundschule Großenaspe
- Alms, Reiner, Zimmerer
- Asbahr, Hans, Landwirt
- Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
- Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
- Claußen, Hans, Rektor i. R.
- Delfs, Thea, Bankangestellte
- Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
- Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
- Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
- Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
- Gudat, Albert, Postbeamter
- Häuer, Bernd, Dr. med.
- Hindenburg, Klaus, Kaufmann
- Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
- Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
- Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
- Küstner, Michael, Apotheker
- Lembke, Jörg, Bankkfm.
- Mehrens, Hans, Bauer
- Mehrens, Karl, Elektromeister
- Müller, Martin, Facharzt f. Laborat.-Med.
- Roebke, Hans Peter
- Schultze, Gerlinde, Hausfrau
- Stick, Max, Hausmeister
- Tensfeldt, Richard, Malermeister
- Timm, Günther, Kaufmann
- Winselmann, Friedrich, Angestellter
- Winselmann, Peter, Handelsvertreter
- Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge - Klein Gladebrügge

- Gemeinde Groß Gladebrügge
- Groß Kummerfeld
- Jans, Antje, Med. Techn. Geh.
- Jans, Egon Fach-Krankenpfl.

Groß Niendorf

- Gemeinde Groß Niendorf
- Bischoff, Olga, Kauffrau
- Fölster,Hinrich
- Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

- Gemeinde Groß Rönnau
- Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann

Hagen

- Greiner, Marie-Luise
- Wickhorst, Johs.-Peter, Bauer

Hamdorf

- Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

- Krüger, Karin
- Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

- Gemeinde Hartenholm
- Bünjer, Rolf, Glasermeister

- Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
- Havemann, Ilse, Rentnerin
- Köck, Gertrud
- Köck, Hans-Hermann, Landwirt
- Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
- Schweim, Meinert
- Tavenrath, Gustav, Landwirt
- Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

- Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

- Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

- Kröger, Hans
- Rehder, Jürgen, Postbeamter

Henstedt-Ulzburg

- Gemeinde Henstedt-Ulzburg
- Bartlick, Gedbodo, Bez.-Komm.
- Baum, Günter Heinz, Architekt
- Bruhn, Walter, Bauer
- Brunswig, Thorsten, Kaufmann
- Clasen, Thomas
- Clausen, christian, Landwirt
- Elch-Apotheke (H. schütz)
- Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
- Glück, Heinz, Bürgermeister
- Janssen, Uwe, Buchhändler
- Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
- Kracht, Heinz, Bauer
- Lentfer, Werner, Kaufmann
- Lohse, Karl Otto, Bauer
- Manke, Heinz, Kaufmann
- Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
- Neuhoff, Willi, Rektor
- Petersen, Elfriede, Landwirtin
- Pöhls, Werner, Bauer
- Reimers, Ilse
- Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
- Schäfer, Carsten
- Schlüter, Claus, Müllermeister
- Schmuck, Helmut, Bauer
- Schneemann, Horst, Ing.
- Schümann, Dagmar, Dipl. Verwaltungsw.
- Schümann, Johann, Landwirt
- Studt, Irmgard, Lehrerin
- Tessin, Hartmut, Beamter
- Warnecke, Georg
- Winter, Annemarie, Bankangest.

Hitzhusen

- Johannes, Dr. Günter, Arzt
- Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

- Gemeinde Högersdorf
- Greve, Hans-Erich, Bauer
- Schurbohm, Eggert, Bauer
- Schwarz, Elke
- Wieck, Torsten

Hüttblek

- Gemeinde Hüttblek
- Huss, Barbara, Rentnerin
- Schümann, Timm, Dipl. Ing.
- Meier, Erwin, Grafiker
- Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

- Gemeinde Itzstedt
- Brors, Friedrich, Bauer
- Finnern, Edgar
- Meins, Herbert, Amtsinsp.-Vw.-Beamter
- Mohr, Uwe, kfm. Angestellter
- Stucke, Nicolas, Masseur u. med. Bademeister
- Wolgast, Annemarie, Hausfrau
- Wrage, Gerd Heinrich
- Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

- Stadt Kaltenkirchen
- Biermanski, Marga
- Both, Ulrich, Pastor
- Braemer, Ulrich, Rektor
- Bühring, Anne
- Delfs, Uwe
- Eising, Ernst, kfm. Angest.
- Engelke, Hildegard
- Ellerbrock, Elke
- Falck, Winfried, vers. kfm.
- Fehrs, Frieda
- Feldsien, Werner, Architekt
- Freese, Elfriede
- Hübner, Helga, Hausfrau
- Jacobsen, Dr. Sönke, Arzt
- Jawaid, Gerda
- Köhne, Margrit, Rentnerin
- Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
- Lienau, Helmut, Studiendirektor
- Lippe, Karl-Kurt, Drogist
- Maass, Franke, Rentnerin
- Maeting, Helga, Realschullehrerin
- Meyer-Behrmann, Christa, Erz. Heilp.
- Möckelmann, Dr. Arnold, Tierarzt i. R.
- Möckelmann, Johanna
- Möckelmann, Ruth, Hausfrau
- Moritz, Hans, Apotheker
- Muxfeld, Hans-Chr., Kfm.

- Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
- Pasternak, Gretchen, Kauffrau
- Peters, Reiner, TW. Mechaniker
- Redecke, Else, Rentnerin
- Rüter, Ingeburg
- Schnack, Jörg, Steuerberater
- Schoop, Dr. Paul, Gerhard, Rentner
- Schröder, Elli, Hausfrau
- Schröder, Karl, Bahnamtmann
- Schühmann, Horst, Dipl.-Ing.
- Schwill, Gerda, Hausfrau
- Thies, Hans, Gymnasiallehrer
- Steenbuck, Theo, Soz.-Vers.-Angest.
- Stingl, Elisabeth, Rentnerin
- Urban, Georg, Kfm.
- Wirth, Jörg, Apotheker

Kattendorf

- Gemeinde Kattendorf
- Beckeris, Juris, Rektor
- Holdorf, Rolf, Pensionär
- Pohlmann, Anke, Realschullehrerin i.R.

Kayhude

- Gemeinde Kayhude
- Matthiessen, Werner, Bäckermeister
- Voss, Fritz-Derk, Maurermeister

Kellinghusen

- Broockmann, Henning

Kembs

- Schramm, Horst, Gast- und Landwirt

Kisdorf

- Gemeinde Kisdorf
- Ahrens, Hans-Martin, Bauer
- Behrens, Jens, Kaufmann
- Buhmann, Hans-Werner, Verw.-Angest.
- Dietz, Wolfgang, Steuerberater
- Evers, Günther, kfm. Angest.
- Goppelt, Joachim, Kfm.
- Hroch, Marlene
- Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
- Oesting, Adolf, Bauer
- Offen, Niels, Kaufmann
- Radtke, Ernst, Kaufmann
- Richter, Klaus-H., Hochbau-Ing.
- Schiller, Peter, Chemie-Laborant
- Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
- Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
- Schuster, Friedrich-Joachim, Schneidermstr.
- Timmermann, Artur, Rektor
- Wessel, Helmut, Gärtner
- Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

- Gemeinde Klein Rönnau
- Beyer, Erika, Rentnerin
- Dittmar, Otto, Pensionär
- Groß, Gerda
- Hesebeck, Ilse und Jan
- Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
- Kopke, Gerda, Rentnerin
- Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
- Meins, Paula, Rentnerin
- Sager, Werner, Rentner
- Schöer, Herrmann, Rentner
- Schütt, Marga, Hausfrau
- Schulz, Bringfriede, Hausfrau
- Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a.. D.
- Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
- Vogt, Betty
- Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

- Gemeinde Krems II
- Höppner, Aenne, Hausfrau
- Wätjen, Rita, Hausfrau

Kükels

- Gemeinde Kükels
- Draeger, Hermann, Pensionär
- Pagel, Marga
- Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

- Gemeinde Latendorf

Leezen

- Amt Leezen
- Gemeinde Leezen
- Ev. Kirchengemeinde Leezen
- Langbehn, Ingeborg, Rentnerin
- Kabel, Hans, Landwirt
- Lentfer, Hans-Hermann, Baggerfahrer
- Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden

- Gemeinde Lentföhrden

Mielsdorf

- Bohnsack, Ludwig, Landwirt
- David-Studt, Hans, Bauer
- Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

- Gemeinde Mönkloh
- Rühl, Friedrich-Willhelm

Mözen

- Gemeinde Mözen

- Bolzendahl, Arno
- Meyer, Ernst Walter, Landwirtsschaftsdirektor

Nahe

- Gemeinde Nahe
- Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
- Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
- Bergmann, Christian M., Dipl. Ing.
- Biester, Willi, Masch.-Schlosser
- Bräuer, Hans, Gärtner
- Breker, Herbert, Betriebswirt
- Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
- Gäth, Reinhard, Landwirt
- Grefe, Kati
- Heimann, Erika Buchhalterin
- Hellwich, Kuno, Malermeister
- Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
- Ifländer, Siglint
- Jacobsen, Peter, Tischlermeister
- Könning, Ludwig, Bau-Ing.
- Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
- Leuffert, Georg, Autovermietung
- Lücke, Anneliese, Hausfrau
- Matzen, Jürgen, Systemberater
- Neumann, Wilfried, Rentner
- Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
- Rathje, Hans-Jürgen
- Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretär a.D.
- Rogozenski, Nico, Techniker
- Schernus, Heinz, Maschinenbauer
- Sperber, Rolf, Prokurist
- Tidow, Hans, Bauer
- Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
- Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architekt

Negernbötel

- Gemeinde Negernbötel
- Lemcke, Kurt, Landwirt
- von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
- Martens, Klaus, Dipl.Ing.

Nehms

- Wulf, Heinz, Ldw. u. Immobilienkfm.

Neuengörs

- Gemeinde Neuengörs
- Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
- Molt, Heinrich, Malermeister
- Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf

- Gemeinde Neversdorf
- Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
- Schultze, Peter, Rentner
- Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt

- Grund- und Hauptschule Lütjemoor
- Ahrens, Werner, Kfm. Angestellter
- Bakowski, Werner, Amtmann
- Dumbries, Heinrich, Baudirektor a.D.
- Eß, Siegrid, kfm. Angestellte
- Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
- Gieritz, Christa
- Gradl, Ursula
- Heimatbund Norderstedt
- Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
- Jens, Anneliese, Hausfrau
- Klencke, Walter, Beamter
- Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
- Norderstedter Bank
- Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
- Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
- Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
- Schock, Holger, techn. Angestellter
- Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
- Steinhau, Volkerh., Creativ Direktor
- Thomsen, Gerhard, Lehrer
- Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
- Wübbe, Werner
- Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

- Gemeinde Nützen
- Schröder, Jutta

Oering

- Gemeinde Oering
- Borowski-Brenne, Marion, Bankkauffrau
- Brors, Werner, Bauer
- Buhmann, Dieter, Aufsichtsbeamter im Strafvollzug
- Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
- Göttsch, Hartwig, Landw. Meister
- Heinonen, Gudrun, MTA
- Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
- Warzecha, Christa, Lehrerin

Oersdorf

- Gemeinde Oersdorf
- Gosch, Willi, Ingenieur
- Krüger, Inse, Lehrerin
- Lohse, Rosemarie, Hausfrau

Paßopp

- Pitz, Oskar

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

- Frank, Claus, Pastor i. R.
- Gemeinde Pronsdorf
- Hammerich, Adolf, Landwirt

- Klamroth, Eberhard, Landwirt
- Kruse, Annegret
- Prehn, Brigitte, Lehrerin
- Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
- Schröder, Jörg, Koch

Quaal
- Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
- Wickede, Heike von
- Würfel, Hans-Dieter

Rickling
- Gemeinde Rickling
- Plattdütsch Vereen z. Hd. Max Möller
- Sutter, Peter, Diakon
- Timm, Günter
- Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf
- Gemeinde Rohlstorf
- Moritz, Friedhelm
- Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf
- Gemeinde Schackendorf
- Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
- Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
- Gröhn, Klaus, Lehrer a. D.
- Hauschildt, Richard, Bauer
- Löffler, Herta, Bäuerin

Schieren
- Gemeinde Schieren
- Klees-Bruhn, Wiebke
- Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee
- Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
- Siebke, Hans

Schmalfeld
- Gemeinde Schmalfeld
- Dwinger, Ute, Hausfrau
- Völkl, Rüdiger, Lehrer

Schwissel
- Gemeinde Schwissel

Seedorf
- Gemeinde Seedorf
- Schramm, Werner, Landwirt
- Tromnau, Siegfried

Seekamp
- Kößling, Inge und Hans

Seth
- Gemeinde Seth
- Finnern, Lisa, Hausfrau
- Gülk, Karl-Heinz, Bauer
- Knees, Renate
- Stührwold, Ewald, Rentern

Sievershütten
- Gemeinde Sievershütten
- Adler, Peter, EDV-Vertrieb
- Gerth, Lieselotte
- Harms, Otto, Malermeister
- Henning, Herma, Krankenschwester
- Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
- Joachimsthaler, Nils, Schüler
- Köneking, Adolf
- Langmaack, Ulla
- Mau, Margret, Hausfrau
- Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
- Phöls, Helmut, Bankkaufmann
- Reimke, Resi, Rentnerin
- Siert, Reinhard, Konstrukteur
- Spahr, Lisa, Kauffrau
- Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker
- Winkelmann, Detlef

Stipsdorf
- Gemeinde Stipsdorf
- Hamann, Waltraud, Kauffrau
- Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee
- Baur, Dr. C.F., Landwirt
- Bülck, Peter
- Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin
- Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf
- Albert, Jürgen, Landwirt
- Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
- Leonhardt, Horst, Landwirt
- Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
- Studt, Hand-August, Bauer

Struvenhütten
- Gemeinde Struvenhütten
- Balnojan, Ulrike, Studentin
- Ettmeier, Margret, Angestellte
- Husman, Hermann, Landwirt

- Lührs, Hans-Heinrich, Landwirt
- Petersen, Deta, Hausfrau
- Plambeck, Günter, Landwirt
- Pöhls, Waldemar, Bauer
- Winterhoff, Wilfried, Bankkfm.

Stuvenborn

- Gemeinde Stuvenborn
- Dreyer, Helmut, Kaufmann
- Gloyer, Ilse
- Humburg, Peter, Rentner
- Korbs, Heinz, Kaufmann
- Thies, Wilhelm, Tankstelle
- Willrodt-Ahrens, Anke, Zahnärztin
- Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld

- Gemeinde Sülfeld
- Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
- Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
- Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
- Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
- Enke, Karl-Heinz, Dipl.-Ing.
- Festenberg, Bruno von, Kaufmann
- Hus, Helga, Buchhalterin
- Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
- Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
- Krickhahn, Emmi, Hausfrau
- Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
- Petersen, Grete, Rentnerin
- Polster, Joachim, Fliesenl.-Meister
- Röttjer, Heinrich, Maurer
- Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
- Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
- Schulz, Burkhard, Elektro-Installateur
- Timm, Fritz, Landwirt
- Westphal, Margarete, Hausfrau
- Wilke, Günther, Schlachtermeister
- Wrage, Rosemarie, Altenpflegerin

Tarbek

- Gemeinde Tarbek

Taterborn

- Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

- Gemeinde Tensfeld
- Loewisch, Norman Rechtspfleger
- Stamer, Frieda

Todesfelde

- Gemeinde Todesfelde
- Bölck, Hans-Hermann, Landw.

Trappenkamp

- Czema, Hedwig, Hausfrau
- Denecke, Klaus, Turnschulleiter
- Ducke, Karin

Travenhorst

- Gemeinde Travenhorst
- Kiene, Jan, Landwirt
- Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Traventhal

- Landmuseum "Gest. Traventhal", P. Beiersdorf

Wahlstedt

- Stadt Wahlstedt
- Bernstein, Axel, Student
- Janke, Kurt, Reg.-Dir.
- Mühlker, Renate
- Piotrowski, Irmgard von, Töpferin
- Paulsen, Karsten
- Schäfer, Gustav, Lehrer
- Stamp, Werner, Lehrer
- Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke

Wakendorf I

- Gemeinde Wakendorf
- Meynerts, Günther, Rentner

Wakendorf II

- Gemeinde Wakendorf II
- Gülk, Ernst, Bauer
- Gülk, Herbert, kfm. Angestellter
- Gülk, Jürgen
- Hachmann, Kurt, kfm.Angestellter
- Hartmann, Bernd
- Ketelsen, Heinrich, Diakon
- Ketelsen, Kunje, Lehrer
- Kock, Arthur, Pensionär
- Kröger, Ernst- Günter, Landwirt
- Kröger, Hans, Lohnunternehmer
- Lentfer, Alfred, Bauer
- Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
- Martens, Karla, Hausfrau
- Pruns-Tesdorff, Anneliese, Lehrerin
- Schütt, Hans-Hermann
- Steenbock, K.-H., Bauer
- Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
- Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder

- Grundschule Warderfelde

• Alward, Heinrich, Bauer
• Bauer, Hildegard, Hausfrau
• Schäfer, Gerd, Landwirt

Weddelbrook
• Gemeinde Weddelbrook
• Scheer, HAns-Joachim, Dipl.Ing.
• Schüchler, Jürgen
• Tode, Hartwig, Architekt

Weede
• Gemeinde Weede
• Blunk, Alwin, Weede- Söhren
• Dahlmann-Kohrt, Dorothea
• Ladwig, Ekhard, Zimmermeister
• Sorgenfrei, Annemarie, Hausfrau
• Studt, Klaus, Bauer
• Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau
• Paustian, Jürgen, Landw.

Wensin
• Gemeinde Wensin
• Hastedt, Hans-Christian
• Studemund, Edelgard, Hausfrau
• Wilkens, Dr. August, Arzt

Westerrade
• Gemeinde Westerrade
• Dölger, Burghard, Landwirt
• Harfst, Dieter

Wiemersdorf
• Gemeinde Wiemersdorf
• Jörck, Uwe, kfm. Angestellter
• Leupelt, Hans-J., Dr.
• Schlesselmann, Hermann, Altenteiler
• Venzke, Manfred, Bankkaufmann
• Yörck, Timm, Baumschulen

Winsen/Holstein
• Biehl, Kerstin, HWL
• Denker, Thea, Hausfrau
• Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
• Gemeinde Wittenborn
• Gerken, Bernd
• Juister, Gisela, Hausfrau
• Lange, Herbert, Kaufmann
• Mertin, Christel

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bad Kissingen
• Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe
• Diercks, Holger, Verw.-Angestellter

Bad Schwartau
• Jaenike, Harry

Bargteheide
• Fischer, Margret, PHS a. D.
• Heider, Dr. Henning, Dipl. Chemiker

Barmstedt
• Prien, Hans, Rentner

Braunschweig
• Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen
• Waetjen, Hans

Elmenhorst
• Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn
• Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel
• Brehm, Dr. Kuno

Flensburg
• Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek
• Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Frankfurt/Main
• Corts, Udo, Staatssekr. Hess. Innenministerium

Friedrichstadt
• Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großhansdorf
• Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg
• Altonaer Museum
• Generalogische Gesellschaft e. V.
• Schule Mendelssohnstraße
• Baumeister, Franke, Hausfrau
• Behrmann, Jost
• Closius, Wilhelm, Rentner
• Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter

- Hagemann, Uwe
- Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
- Milkereit, Wolfgang, Staatsanwalt
- Möller, Rudolf, Schauspieler
- Nickoleit, Klaus, Kfm.
- Peters, Dr. Manfred, Arzt
- Rickert, Hans-Wernder, Bankkfm.

Hemdingen

- Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach

- Hass, Hans-Peter, Gerber

Karlsruhe

- Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel

- Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel

- Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Langendorf / Elbe

- Schütte, Hayo, Oberstudienrat

Lübeck

- Barkmann, Waldemar
- Bibliothek der Hansestadt Lübeck
- Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
- Dräger, Theo, Kaufmann
- Fritze, Dr. Rudolf
- Voß, Erich, Dr. med.
- Weight, Joachim, Arzt

Moers

- Muhsal, Heinz, Heimleiter

Neumünster

- August, Klaus, Kommunalbeamter
- Laß, Karl-Heinz, Rentner

Nübel ü. Schleswig

- Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen

- Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Plön

- Kreismuseum Plön
- Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg

- Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rosengarten-Sottorf

- Fischer, Peter

Schellhorn

- Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig

- Landesarchiv Schleswig-Holstein
  Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Springe / Hannover

- Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Stockelsdorf

- Thies, Horst

Tangstedt-Wilstedt

- Bättjer, Helmut, Bauer
- Gülk, Herbert, Bauer

Uetersen

- Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl

- Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener / Ems

- Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling / Oberbayern

- Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wingst

- Stehr, Rüdiger

Wohltorf

- Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Croydon CRO 8 HE/GB

- Thiedemann, Gerhard

Alward, Herbert, Bauer, 23821 Warder
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D., 23795 Bad Segeberg
Delfs, Gustav, Pensionär, 24576 Bad Bramstedt
Ehlers, Hans, Kaufmann, 23795 Bad Segeberg
Harm, Arnoldine, Verw.-Angest., 23795 Bad Segeberg
Kröger, Inge, 23826 Bark
Kruse, Louise, Rentnerin, 23795 Fahrenkrug
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D., 23795 Bad Segeberg
Lubeseder, Walter, Kaufmann, 23795 Bad Segeberg
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D., 21521 Wohltorf
Müntinga, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor, 23795 Bad Segeberg
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D., 23795 Bad Segeberg
Puchstein, Klaus, Buchhändler, 23795 Bad Segeberg
Rathmann, Lela, Rentnerin, 23795 Bad Segeberg
Rohlf, Anne, 23795 Högersdorf
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i.R., 22851 Norderstedt
Schwarz, Kurt, Beamter, 23795 Bad Segeberg
Seide, Richard, Bau-Ing., 23845 Seth
Steer, Bruno, 24119 Kiel-Kronshagen
Stock, Kurt, Verw.-Angest., 23827 Garbek/Wensin
Stölting, Franz, Landwirt, 24623 Großenaspe
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt, 24534 Neumünster
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D., 23795 Groß Rönnau
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant, 53179 Bonn
Wittern, Werner, Landw. u. Amtsvorsteher, 23795 Weede/Steinbek
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D., 22850 Norderstedt
Wulff, Helene, Hausfrau, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-00-008647-1